Die Reorganisation der Theologischen Fakultät zu Gießen in den Jahren 1878 bis 1882,

Thatsachen, nicht Legende.

Eine Streitschrift wider Nippold und Genossen

von

D. Bernhard Stade,
ordentlichem Professor der Theologie zu Gießen.

Wer eine gute Sache verderben will, braucht nur eine Parteisache daraus zu machen.

Rothe, citiert von Nippold: Die theol. Einzelschule 3. 4. S. III

Gießen 1894.
J. Ricker'sche Buchhandlung.

Brühl'sche Druckerei (Fr. Chr. Pietsch) in Gießen.

Die folgenden Blätter, die sich mit Nippold, die theologische Einzelschule, dritte und vierte Abtheilung, Braunschweig 1893, beschäftigen, wenden sich an die Einsicht der Einsichtigen. Mit ihnen appelliere ich an das Urtheil derer, die Sinn und Empfindung für Recht und Anstand haben. Es wird die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß auch liberale Theologen, nachdem sie von ihrem Inhalte Kenntniß genommen haben, der Wahrheit die Ehre geben werden.

Bei zwei Personen muß ich freilich wohl die Hoffnung aufgeben, daß sie ihr Unrecht einsehen und anerkennen werden. Es sind dies D. Ad. Hilgenfeld und D. Websky, der Redakteur der Protestantischen Kirchenzeitung.

Daß Hilgenfeld das Märchen Nippold's glaubhaft findet, wundert Niemanden. Man begreift daher auch, daß er im 1. Hefte des 37. Bandes seiner Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie Nippold's Buch freudig begrüßt. Man bedauert fast, daß man ihn aus seinen Illusionen reißt, und ihm durch die folgenden Blätter einen unheimlichen Wurm in das Magazin seiner Vorstellungen von Gießen setzt. Doch darf man wohl hoffen, daß er trotzdem noch öfters das Bedürfniß spüren wird, Nippold's Entdeckungen zu wiederholen, nachdem er sie einmal ausgesprochen hat. Möge er sich nur nicht genieren.

Der Herausgeber der Protestantischen Kirchenzeitung aber hat es nach Nr. 3 vom 17. Januar 1894 Sp. 72 absichtlich unterlassen, die Erklärung der Gießener theologischen Fakultät über Nippold's Buch abzudrucken, „um nicht durch ein un-

vermeidliches Zurückgreifen auf Mittheilungen verstorbener Gießener Professoren, die mit jener Erklärung unvereinbar sind, dem gerade jetzt doppelt bedauerlichen Streite neue Nahrung zuzuführen". Dafür öffnet D. Websky die Spalten der Protestantischen Kirchenzeitung Nippold, läßt ihn ohne jeden Widerspruch seine durch die Erklärung der Fakultät widerlegten Anschuldigungen in vermehrter Auflage wiederholen, und meint hernach noch, er habe dem Streit keine neue Nahrung zugeführt.

Es ist zu bedauern, daß die liberalen Theologen, in Verbindung mit denen Hilgenfeld und Websky ihre Journale herausgeben, sich nicht dazu haben ermannen können, sich von dem Treiben Nippold's und seiner Gefolgschaft durch eine offene Erklärung loszusagen. Daß mancher von ihnen anders denkt, ist zu vermuthen. Es muß ihrem Urtheile überlassen bleiben, ob es der Sache der liberalen Theologie förderlich ist, wenn sie dadurch, daß sie öffentlich schweigen, den Schein erwecken, als seien sie mitverantwortlich.

Gießen, den 23. Januar 1894.

D. B. Stade.

Wo es an gesicherten und gesichteten Daten fehlt, da stellt sich, wenn auch nicht eine Legende, so doch ein Mythus ein. F. Nippold S. 106.

I.

Die Veranlassung zu dieser Schrift.

Am 12. April 1878 wurde ich als 30jähriger Mann zu meiner eigenen nicht geringen Ueberraschung vor die Aufgabe gestellt, die Verantwortung für die Schaffung einer theologischen Fakultät auf meine Schultern zu nehmen. Ich sage absichtlich „ich wurde vor die Aufgabe gestellt", und ich bin mir bewußt, mit diesem Ausdrucke innerhalb der Grenzen schuldiger Bescheidenheit zu bleiben. Denn die folgenden Ausführungen werden zeigen, daß an der Ludwigsuniversität nur dem Namen nach vorhanden war, was man sonst eine theologische Fakultät zu nennen pflegt. Und nur ich allein konnte in die Lage kommen, für das Geschehende verantwortlich gemacht zu werden; wie nur ich allein am eigenen Fleische die Folgen zu empfinden hatte.

An diesem Tage trafen in Gießen zwei Dekrete ein, durch welche die zwei ältesten Mitglieder der theologischen Fakultät, die Geheimen Kirchenräthe D. H. Hesse (geb. 20. 2. 1811, also damals im 68. Lebensjahre stehend) und D. Ed. Köllner (geb. 25. 8. 1806, also damals im 72. Lebensjahre stehend) mit Wirkung vom 1. October 1878 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurden. Es soll in Gießen Leute gegeben haben, die auf diese Lösung der Schwierigkeiten und Hemmungen, unter denen das theologische Studium zu Gießen nahezu erstorben war, seit längerer Zeit vorbereitet waren. Ich bin es, wie das Weitere zeigen wird, nicht gewesen, mußte vielmehr erwarten, daß eine andere Lösung beabsichtigt werde.

Sobald die allerhöchste Entschließung bekannt geworden war, begann sowohl die confessionelle als die freisinnige Partei mit Hochdruck zu arbeiten, die eine, um in den Besitz der Fakultät zu gelangen, die andere, um ihn sich zu erhalten. An der Universität, die damals eine gründliche Reform aller ihrer Einrichtungen erwog, was ohne besondere Erregung niemals abgeht, befand ich mich einer geschlossenen Partei gegenüber, die, da der Sitz in der Fakultät auch einen Sitz im akademischen Gesammtsenate bedeutet, mit allen Kräften danach strebte, alle Bewerber auszuschließen, von denen man aus irgend einem Grunde muthmaßte, daß sie für die im Senate verfolgte Politik nicht zu gewinnen seien. Wesentlich aus diesem Grunde waren viele Mitglieder des Senates dafür, à tout prix dem außerordentlichen Professor D. W. Weiffenbach zur ordentlichen Professur zu verhelfen. Wir werden noch sehn, daß man in der Wahl des Faches, das der Genannte vertreten sollte, gar nicht heikel war. Wozu auch, da so wichtige allgemeine Interessen in Frage kamen? Auch hatte man nach der Vergangenheit gar kein Recht zu erwarten, daß die theologische Fakultät anders angesehn werde, als ein corpus vile, an dem experimentum fiat. Die theologische Fakultät trug hieran, wie wir noch sehn werden, selbst einen Theil der Schuld. Daß bei diesen Bestrebungen auch viel ehrliche Ueberzeugung war, daß sich manche Collegen der anderen Fakultäten nur aus Mangel an Einsicht und im Glauben, man sei das D. Weiffenbach schuldig und man könne der theologischen Fakultät dadurch aufhelfen, einer sachgemäßen Behandlung dieser Frage entgegengestellt haben, das habe ich niemals verkannt und betone es hier nochmals ausdrücklich.

Meine Ueberzeugung war, daß die Königin der Wissenschaften die geistige Führerin der Kirche sei, und daß sie an Erfüllung der ihr von Gott gegebenen Aufgaben gehindert werde, wenn man sie zur Magd der Parteien herabwürdige. Das Verlangen der Parteien, bei Besetzung erledigter Professuren berücksichtigt zu werden, a limine abzuweisen, hielt ich für meine

Pflicht. Die Lehrer der Theologie haben ihr Amt vom Herrn der Kirche und sind diesem verantwortlich. Sie dürfen aber nicht die Mandatare derer werden, die zu leiten sie berufen sind. Professoren der Theologie zur Vertretung einer bestimmten Theologie zu berufen, das wäre die verkehrte Welt *). Innerhalb des Organismus einer Universität wäre auch für sie kein Platz.

Ebenso war mir klar, daß Fakultäten und Universitäten nur so lange gedeihen können, als sie ohne Rücksicht auf persönliche Interessen und auf Wünsche der politischen und kirchlichen Parteien d. h. ohne Menschenfurcht die Tüchtigsten unter den Erreichbaren für ihre Lehrstühle zu gewinnen suchen. Die völlige oder scheinbare Auslieferung an eine Partei kann zwar bewirken, daß einer Fakultät zur Dressur in den Parteianschauungen zahlreiche Studierende zugewiesen werden. Eine Blüthe des Studiums aber ist das nicht. Diese zeigt sich in dem Einflusse, der von einer Fakultät auf das geistige Leben ausgeht, also bei einer theologischen in dem Einflusse, den sie auf Theologie und Kirche gewinnt. Die groben Mittel der Statistik vermögen einen solchen freilich nicht zu messen. Gerade die Geschichte der neuesten Zeit lehrt ja doch deutlich, daß der Einfluß eines

*) Was würde man sagen, wenn sich die Amtsrichter oder Aerzte, die doch mit ihrer Wissenschaft keinenfalls weniger Fühlung haben, als die Pfarrer, zusammenthun wollten, um den Regierungen Vorschläge über die Besetzung juristischer und medicinischer Professuren zu machen? Man muß in den Vorstellungen vom geistlichen Amte und von der Kirche bewußt oder unbewußt katholisieren, wenn man meint, das Verfahren der Conferenzen und Synoden, die sich hierauf eingelassen haben, lasse sich anders beurtheilen. In dieser Frage vertreten die Fakultäten die Interessen der Kirche. Wo sich aber die Gewohnheit entwickelt hat, die Consistorien zu befragen, urtheilen ihre Glieder als Theologen nicht als Träger eines oberhirtlichen Amtes. Daher urtheilen sie je nach ihrer theologischen Einsicht mit größerem oder geringerem Erfolg und Geschick. Daß unter Umständen in einer Fakultät geringere theologische Einsicht vorhanden sein kann, als innerhalb einer kirchlichen Behörde, und daß diese größere Weite des Blickes zeigen kann, das wird bereitwillig zugegeben. Es wird Gelegenheit sein, darauf zurückzukommen.

Theologen nicht an die Frequenzziffer seiner Fakultät geknüpft ist.

Ganz besonders schien es mir aber eine gebieterische Nothwendigkeit für eine in einer kleinen Stadt gelegene Universität, sich die Erwerbung tüchtiger Lehrkräfte angelegen sein zu lassen. An einer in einer großen Stadt gelegenen Universität genügt jede Besetzung *), denn unsere Jugend drängt in die großen Städte mit ihrem bunten und ungebundenen Leben. Und die Eltern der akademischen Jugend, die ja überwiegend dem Stande der Unstudierten angehören, leben in der naiven Ueberzeugung, daß die „großen Universitäten" auch die tüchtigsten akademischen Lehrer haben. Wo nicht alte Traditionen und die materiellen Verhältnisse den ungesunden Drang etwas hemmen, sind die in kleinen Orten gelegenen Universitäten für die Gegenwirkung einzig auf die Leistungsfähigkeit ihrer Lehrer angewiesen. Wir Gießener aber hatten noch dazu die Tradition gegen uns.

Es ist mir nun mit Gottes Hülfe und durch die Unterstützung umsichtiger und redlicher Männer gelungen, das drohende Unheil im Jahre 1878 abzuwehren. Die theologische Fakultät zu Gießen ist keiner Partei ausgeliefert, auch nicht zwischen den Parteien getheilt worden. Es ist gelungen, Gelehrte wie F. Kattenbusch, E. Schürer, A. Harnack, J. Gottschick zu gewinnen **). An regem wissenschaftlichen Leben hat die Fakultät bald hinter keiner der übrigen deutscher Zunge zurückgestanden. Ihre Geltung innerhalb der Universität hat sich in kürzester Frist in erfreulichster Weise geändert. Der Haß der Parteien hat in promptester Weise die eingetretene Aende-

*) Ein nunmehr verstorbenes Mitglied der philosophischen Fakultät zu Berlin, ein guter Psycholog und welterfahrener Mann, sagte mir einst: die Freude über die hohe Frequenz unserer Vorlesungen wird doch einigermaßen durch den Gedanken getrübt, daß wir das meiste unserem Wohnort verdanken. Wir wissen, daß, wenn z. B. das Personal zwischen Berlin und einer kleinen Universität ausgetauscht würde, dies die Frequenzziffer höchstens für ein paar Semester beeinflussen würde.

**) Ich nenne sie immer in der Reihenfolge, in der sie berufen worden sind.

rung ebenso quittiert, wie die treue Zuneigung zahlreicher Schüler. Weit über das hinaus, was ich 1878 in meinen kühnsten Träumen erwarten konnte, sind meine Bestrebungen durch den Erfolg legitimiert worden.

Wenn Jemand mit dem Verstand und den Kenntnissen eines Historikers diesen Verlauf überblickt, so wird er, er gehöre einer Richtung an, welcher er wolle, wahrscheinlich urtheilen, der junge Mann habe damals mehr erreicht und sich den Schwierigkeiten besser gewachsen gezeigt, als man eigentlich erwarten konnte.

Den Schmerz der Parteileute über diesen Ausgang kann man ja wohl verstehn. Aber es gehören wohl noch dickere Scheuklappen dazu, als diese im Durchschnitt zu besitzen pflegen, um es mir 1893 zum Vorwurfe zu machen, daß ich 1878 für F. Kattenbusch, E. Schürer und A. Harnack eingetreten bin. Man fragt sich, wie groß der Grad von Naivität sein muß, die dazu gehört, um 1893 einen Versuch zu unternehmen, der öffentlichen Meinung aufzureden, B. Stade habe sich zum Werkzeuge einer gemeinen und niedrigen Intrigue hergegeben, als er 1878 sich dagegen aussprach, daß die Lücken in der theologischen Fakultät mit W. Weiffenbach, B. Pünjer und — nun wir werden ja später erfahren, mit wem noch — besetzt würden.

Diesen Versuch hat unlängst Fr. Nippold in der 3. und 4. Abtheilung seines Buches: „die theologische Einzelschule im Verhältniß zur evangelischen Kirche, Braunschweig 1893" unternommen. Er hat nicht nur die Gießener Vorfälle, über die er genaue Kunde nicht besaß, entstellt berichtet, er hat sich auch nicht gescheut, die Reorganisation der Gießener theologischen Fakultät als den ersten Feldzug eines von der Ritschl'schen Schule gegen die evangelisch-theologischen Fakultäten geplanten Eroberungskrieges darzustellen, der mit der Gewinnung der Jenaer Professur für Dogmatik sein Ende noch nicht erreicht zu haben scheine, wiewohl er für diese seltsamen Behauptungen auch nicht den Schein eines Beweises zu erbringen vermag.

Ich hätte keine Veranlassung, mich um ihrer selbst willen

mit diesen Behauptungen zu beschäftigen. Nippold's Buch ist deutlich in einer Erregung geschrieben, die den Verfasser zu ruhiger Ueberlegung und zur Beachtung der auch für die Polemik gegebenen sittlichen Schranken unfähig gemacht hat. Dazu meinte ich, jeder Leser werde sich fragen, warum Nippold die Welt über die doch allgemein bekannte Thatsache zu belehren nöthig findet, daß jede Schulbildung und zwar nicht blos in der Theologie mit Gefahren verknüpft ist, und weshalb er nicht zur Illustrierung dieser keineswegs neuen Weisheit Verhältnisse und Zustände benutzt, die er ganz in der Nähe hat.

Daß er bei seiner Darstellung allerhand alte Beschuldigungen gegen mich aufwärmt, konnte mich auch nicht veranlassen, mich mit ihm einzulassen. Die Pfeile, mit denen er nach mir schießt, sind alte Bekannte, die ich längst abgeschüttelt habe. Hier in Hessen ist in steigendem Maaße anerkannt worden, daß ich 1878 nicht anders handeln konnte, als ich zum Aerger Nippold's und seiner Hintermänner gehandelt habe. Es ist mir von Angehörigen der verschiedensten Parteien mit dürren Worten erklärt worden, die weitere Entwickelung habe sie sowohl über meine Absichten wie über meine Beweggründe völlig aufgeklärt. Damit könnte ich mich zufrieden geben.

Nun hat freilich Nippold den Wiederabdruck einiger Akten des Streites nicht nur zu falschen Schlußfolgerungen verwerthet, sondern auch den Angriff auf mich, der damals die Cirkel der liberalen Berufungspolitik so unliebsam gestört hat, mit einer unglaublichen Verunglimpfung A. Ritschl's verbunden. Daher habe ich gleich nach Erscheinen des 3. und 4. Theiles der Nippold'schen Publication erwogen, ob ich es nicht dem Andenken Ritschl's schuldig sei, an einer Darlegung des wirklich Vorgefallenen die Unzuverlässigkeit der Behauptungen Nippold's darzulegen. Allein ich sagte mir, das, was er gegen Ritschl vorbringe, widerspreche so handgreiflich allgemein bekannten Thatsachen und werde durch die in Abtheilung 1 und 2 seines Buches gegebenen Mittheilungen über Nippold's früheres Verhältniß zu Ritschl in so eigenthümlicher Weise illustriert, daß er außer-

halb des Kreises der mit ihm durch den gleichen Haß gegen Ritschl Verbundenen kaum Zustimmung finden werde.

Daher hat mich in meinem Entschlusse, auf Nippold's Herausforderung zu schweigen, auch nicht irre machen können, daß D. Pfleiderer in Nr. 48 der Protestantischen Kirchenzeitung vom 29. November 1893 das von Nippold gemischte Gift nochmals ausgespritzt hat. Dazu kommt ja noch, daß man etwas milder urtheilen muß, wenn die Protestantische Kirchenzeitung einmal etwas recht Gepfeffertes ihren Lesern zur Reizung des Appetites vorsetzt. Die Abonnentenzahl ist allmählig so klein geworden, daß ihr derartige Anziehungsmittel zu gönnen sind *). Unsere Fakultät konnte sich damit begnügen, durch aktenmäßige Feststellung des wirklich Vorgefallenen zu zeigen, wie wenig Glauben die von Pfleiderer colportierten Phantasien Nippold's verdienen.

Nippold's „Erwiderung" auf die Erklärung der theologischen Fakultät in Nr. 52 der Protestantischen Kirchenzeitung vom 27. December 1893 (in der natürlich die Jesuiten und Altkatholiken wieder nicht fehlen durften) ist erst recht nicht danach angethan, mich zu veranlassen, Nippold die Ehre einer Antwort zu erweisen. Wer es fertig bekommt zu behaupten, die Erklärung der theologischen Fakultät bestätige die Ausführungen des Buches: „die theologische Einzelschule", und aus ihr herauszulesen, daß sie zwei Briefe Keim's mittheilt, verscherzt damit den Anspruch, als Historiker ernsthaft genommen zu werden. Er ist entweder nicht mehr im Stande, historische Aktenstücke genau zu lesen, oder er will es nicht. Ihn zu widerlegen lohnt sich nicht. Wer die Erklärung der Gießener Fakultät und Nippold's Erwiderung nebeneinander liest, ist über ihn belehrt.

*) Die Christliche Welt hat in der Schlußnummer des Jahrgangs 1893 mit anerkennenswerther Offenheit einen Ausweis über die Zahl und Vertheilung ihrer Abonnenten gegeben. Wollte es doch den Kirchenzeitungen gefallen, uns einmal durch einen ähnlichen Ausweis zu belehren. Wahrscheinlich wäre daran gar manches zu lernen.

Es ist mir jedoch dadurch unmöglich geworden, mein Schweigen auch ferner zu bewahren, daß auch die Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung in Nr. 50 vom 15. Dec. 1893, Sp. 1225 bis 1228, es über sich gebracht hat, das von Nippold hergestellte Schaugericht unter theilweiser Zustimmung ihren Lesern vorzusetzen. Sie hat dabei für die Methode Nippold's, die weiter unten beleuchtet werden soll, auch nicht ein Wort des Tadels. Und die verletzendsten Insinuationen Nippold's verbreitet sie in Gänsefüßchen wohl eingerahmt weiter. Und zwar geschieht dies, nachdem sie durch die Erklärung unserer Fakultät in den Stand gesetzt worden war, sich über Nippold's Zuverlässigkeit zu unterrichten. Daß es heikel war, nach dieser Erklärung noch diesen Aufsatz mit seiner aus Nippold's Buch entlehnten Ueberschrift zu bringen, scheint die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung allerdings empfunden zu haben. Denn sie schreibt: „Auf ihre Richtigkeit und Wichtigkeit kann hier nicht eingegangen werden. Das ist weder möglich noch nöthig, noch entspräche es der Gepflogenheit dieser Kirchenzeitung". Mit Verlaub, das war sehr nöthig. Sind Nippold's Behauptungen erwiesenermaaßen auch nur zu einem Theile unrichtig, so wird man schon um der ehrenrührigen Anschuldigungen willen, die auf ihnen aufgebaut werden, Anstand nehmen, sich an ihrer Weiterverbreitung zu betheiligen. Wenn nicht schon der allgemeine Habitus der Nippold'schen Schrift dafür spräche, daß „ein Historiker wie Nippold Vieles rein erfunden oder aus seinen Fingern gesogen hat", so würde die Erklärung der Fakultät dies beweisen. Dem gegenüber ist nicht damit auszukommen, daß man zugesteht, daß Nippold's Ausführungen „nicht überall den unbefangenen Historiker zeigen", oder daß man einzelne Behauptungen dahingestellt sein lassen wolle, und sagt, Nippold und die Gießener Fakultät möchten das mit einander ausmachen. Solche Aeußerungen machen die Sache nur noch schlimmer. Denn diese Ausdrücke lassen vermuthen, daß man Nippold's Behauptungen im Einzelnen gar nicht glaubwürdig findet. Im bürgerlichen Leben wenigstens gilt es aber nicht für

erlaubt, Beschuldigungen weiter zu verbreiten, die auf ihre Richtigkeit zu prüfen man weder für möglich noch für nöthig hält, oder von denen man sofort selbst zugeben muß, daß der Urheber nicht durchweg glaubwürdig erscheine. Im Uebrigen hat die Gießener Fakultät irrthümliche Behauptungen Nippold's berichtigt, auszumachen aber hat sie mit ihm gar nichts.

Gestattet sich die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung den etwas schwer auszugleichenden Widerspruch, auf derselben Spalte zu schreiben, daß Nippold's Ausführungen nicht überall den unbefangenen Historiker zeigen (Z. 5 v. o.), und daß man nicht annehmen könne, daß ein Historiker wie Nippold dies rein erfunden habe (Z. 17 v. u.), so liegt der Schluß nahe, daß sie es sehr eilig gehabt hat, auf die Ritschlianer zu schießen, und nur darum das von Nippold bezogene Pulver nicht geprüft hat. Oder sollte der Artikel etwa schon geschrieben gewesen sein, ehe die Erklärung der Gießener Fakultät in der Chronik der Christlichen Welt erschienen war, und hat man ihn vielleicht daraufhin gelinde retouchiert, um ihn nicht in den Papierkorb werfen zu müssen? Etwas sorgfältiger hätte man ihn dann schon durcharbeiten sollen, wenn man sich die willkommene Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, seiner Abneigung gegen die Ritschlianer einmal Ausdruck zu geben. Ueber ihr Vordringen ließ sich z. B. doch auch klagen, ohne zum Sprachrohr für die Nippold'schen Entdeckungen zu werden.

In der That spricht die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung es ja auch offen aus, daß die „Sorge" um die Zukunft unserer Kirche und „Theologie" sie treibe, im Anschluß an den liberalen Theologen „von der Eroberung der theologischen Fakultäten durch die Ritschl'sche Schule" zu schreiben. Und sie meint wohl, um ihrer großen kirchlichen Ziele willen sich über kleinliche Rücksichten auf die bürgerliche Sitte hinwegsetzen zu dürfen. Ich glaube nicht, daß das wohlgethan war, und zwar weil ich wie wohl Jedermann überzeugt bin, daß es ihr mit dieser ihrer Sorge Ernst ist. Denn ein Appell dieser Art ist so sicher, bei allen Richtungen in unserer Kirche Berücksichtigung zu finden,

daß man nicht nöthig hat, den Gegner in Nippold's Manier zu bekämpfen.

Es scheint wirklich, daß man allmählig auch in den Kreisen, die sich der neueren Entwickelung in der Theologie entgegengestemmt haben, zu der Erkenntniß gelangt, daß alles Verurtheilen und Hetzen auf Synoden und Conferenzen, daß das Verschreien der Theologen, die sich ohne Menschenfurcht um die Probleme ihrer Wissenschaft abmühen, daß auch die kluge Benutzung der politischen Constellationen wie der theologischen und kirchenrechtlichen Unwissenheit der weltlichen Politiker unproductiv gewordene theologische Richtungen auf die Dauer doch nicht am Leben zu erhalten vermögen. Daß die Ketzerei im eigenen Lager der Confessionellen reißende Fortschritte gemacht hat und daß sie sich dem Bekämpften stetig nähern*), das aber heißt, daß geistige Bewegungen nicht durch brutale Gewalt aufgehalten werden können, vielmehr verarbeitet werden müssen, predigt ja jeder Tag neu. Wenn diese Erkenntniß auch der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung aufdämmert, so wird jeder sich freuen, der unsere Kirche lieb hat. Denn schließlich streiten wir uns doch nicht um des Streites willen, sondern um uns zu verständigen. Und so hat auch dieser bedenkliche Artikel der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung seine Gutes verheißende Seite.

Befremdlich nimmt es sich aber doch aus, wenn die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung über die Eroberung der theologischen Fakultäten durch die Ritschl'sche Schule klagt. Haben ihre Theologen wirklich so ganz vergessen, wie die repristinierende Theologie, von der die confessionelle doch nur eine Schattierung ist**), in den Besitz der Fakultäten gekommen ist? Etwa nicht

*) Wer sich davon überzeugen will, vgl. z. B. die 1. Aufl. des Commentares, den Delitzsch über die Genesis geschrieben hat, mit desselben Verf. Neuem Commentar über die Genesis, Leipzig 1887. Man fragt sich, wo da der tiefe Graben hingekommen ist, der Delitzsch nach seiner Meinung von denen getrennt hat, die in moderner Weise am A. T. Kritik treiben.

**) Im Kampfe gegen die Ritschl'sche Theologie sind die Gegensätze in der repristinierenden Theologie wie mir scheint allmählig etwas unkenntlich geworden.

durch Eroberung? Wie sah es denn vor etwa 60 Jahren aus? Und dabei meint doch wohl auch die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung nicht, die Eroberung der Fakultäten sei lediglich der Güte der Argumente der repristinierenden Theologie zu verdanken und von der Gunst der öffentlichen Meinung getragen gewesen. Man hat doch z. B. noch Erinnerungen an den Fritzsche-Tholuck'schen Streit und die ersten Vorlesungen Tholuck's und Ullmann's zu Halle. Auch ist die Rolle, welche die Entschließungen der Regierungen beim Uebergang der Fakultäten gespielt haben, noch nicht vergessen. Wer hat denn Tholuck nach Halle und Hävernick nach Königsberg geschickt? Es war doch wohl der preußische Cultusminister Eichhorn, der in seinem Gratulationsschreiben an Wegscheider darauf angespielt hat, daß der Jubilar einer ausgelebten Geistesrichtung angehöre? Die innere politische Lage vieler deutscher Staaten ist bis in die neueste Zeit den Bemühungen der neuorthodoxen Theologen, ihre Richtung im Besitze der Fakultäten zu erhalten, durchaus günstig gewesen. Die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung, die doch sonst Sinn für Realitäten hat, denke sich einmal diese Gunst der Zeiten hinweg und sage sich dann, wieviel weniger wohl ohne sie von orthodoxer Theologie in Deutschland vorhanden sein dürfte. Uebrigens scheint mir diese doch noch über eine stattliche Anzahl von Fakultäten zu verfügen. Sehe ich recht, so hat sie viel weniger Einbuße gelitten, als die liberale Theologie. Und die Augustconferenz wenigstens ist ja noch so leidlich zufrieden.

Aber vielleicht hält es die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung zwar für normal, daß die repristinierende Theologie in unserem Jahrhundert sich die theologischen Fakultäten „erobert hat", jedoch für abnorm, daß dies eine andere Richtung thut? Sie bezeichnet die modernen Ausläufer der Repristinationstheologie als die „kirchliche Theologie" und schreibt von dem, was sie „Ritschl'sche Theologie" nennt: „Daß die kirchliche Theologie ihr von Anfang an Fehde ankündigte, war natürlich. Denn die Kirche kann jene Theologie nicht für tüchtig erachten,

zur Erbauung der Gemeinde Christi zu dienen u. s. w." (Sp. 1225.) Ich will dagegen nicht einwenden, daß die Vertreter der Ritschl'schen Theologie diese für kirchlicher halten als die confessionelle und mit diesem Anspruche noch nicht widerlegt erscheinen. Aber es sei die Frage erlaubt, ob sich die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung in der Annahme, daß „die Kirche" das nicht könne, nicht vielleicht zu irren vermag? Und was versteht sie denn unter „der Kirche"? Ob etwas kirchlich ist, bemißt sich danach, ob es der Idee der Kirche entspricht, und im speciellen Falle, der Idee der Kirche nach evangelisch-lutherischer Auffassung. Nach evangelischen Grundsätzen aber vermag weder eine Versammlung kirchlicher Amtsträger, noch eine Synode oder ein Consistorium, eine Fakultät oder eine Kirchenzeitung zu entscheiden, ob eine Theologie zu ihrem kirchlichen Berufe tüchtig ist. Das muß sich im Leben der Kirche ausweisen. Und der bisherige Verlauf der Dinge scheint doch kein gutes Prognostikon dafür abzugeben, daß sich an diesem das Urtheil der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung als richtig erweisen werde. Sollte die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung etwa eine kirchliche Partei oder theologische Schule mit der Kirche verwechselt haben, als sie jenen Satz schrieb?

Dadurch, daß die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung Nippold's Buch in der oben characterisierten Weise verwerthet hat, sind Nippold's Beschuldigungen über den Kreis der Partei hinaus, aus deren Schooße sie geboren worden sind, verbreitet worden. Das nöthigt mich, dem Buche die unverdiente Ehre einer Antwort anzuthun. Mit Nippold zu streiten, hätte keinen Zweck, da seine Erklärung in Nr. 52 der Protestantischen Kirchenzeitung den Beweis erbringt, daß er einer Belehrung nicht zugänglich ist, sei es, daß er die Gründe gegen seine Behauptungen nicht versteht, sei es, daß er sie nicht verstehen will. Aber es erscheint jetzt als Pflicht, das wirkliche Bild der Vorfälle zu zeichnen, damit sich die tendenziöse Legende nicht festsetzt und das historische Bild trübt, damit nicht eine theologische Schule mit dem Schmutz übler Nachrede behaftet erscheine. Hat doch

der alte Satz: „calumniare audacter, semper aliquid haeret“ durch den Artikel der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung aufs neue eine eclatante Bestätigung erfahren.

Auf der einen Seite thut es mir freilich leid, die Gießener Vorfälle vor der Oeffentlichkeit besprechen zu müssen. Denn ich hasse Indiscretionen, wie ich sie nunmehr begehen muß, um alle Vorfälle verständlich zu machen. Es kann das aber nur durch volle Offenheit geschehen, und ich werde daher meinen Gegnern nicht den Gefallen thun, mich irgendwie zu genieren. Wenn schon, denn schon. Die Verantwortung weise ich denen zu, die mich durch das oben geschilderte Verhalten zu diesen Indiscretionen genöthigt haben. Auch der autobiographische Character, den ein Theil meiner Ausführungen annehmen muß, ist wenig nach meinem Geschmack, da ich mir bewußt bin, nichts als meine Schuldigkeit gethan zu haben. Er läßt sich aber nicht vermeiden.

Auf der andern Seite ist es mir jedoch nicht unangenehm, daß ich in die Zwangslage versetzt werde, mein Schweigen brechen zu müssen. Denn seit 1879 habe ich wiederholt zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß mich der Haß der um ihre Beute betrogenen Parteien verfolgt und auch die Hintertreppen nicht scheut, um mir durch Verleumdungen zu schaden. Daher muß es mir lieb sein, jetzt dazu gezwungen zu sein, die Unwahrhaftigkeiten aufzudecken, die man im Parteiinteresse seit jener Zeit zu verbreiten bemüht gewesen ist.

Ich denke, ich werde nicht nur dies klar stellen, sondern auch in etwas das Urtheil darüber erleichtern können, ob die Ritschl'sche Schule wirklich durch Machinationen Gießen erobert hat, und ob sie es überhaupt erobert hat.

Wer aber einmal Gift saugen will,
vermag es auch in den schönsten Blüthen zu finden.
Fr. Nippold, S. 119 f.

II.

Die Thatsachen und ihre Entstellung.

Es ist nicht meine Absicht, das Ganze der Nippold'schen Schrift zu besprechen. Ich habe hierzu keinen Anlaß. Weder persönlichen, denn das Meiste davon geht mich nichts an. Noch einen sachlichen. Denn die darin hervortretenden allgemeinen wissenschaftlichen Urtheile über Ritschl und einzelne Vorgänge im modernen deutschen Protestantismus gehören zunächst zum Ressort des Historikers und Dogmatikers, denen ich nicht vorgreifen will. Ebenso will ich mich dabei nicht aufhalten, daß es für einen liberalen Theologen doch ein wahres Hochgefühl sein muß, aus Nippold's Ausführungen über den Apostolicumstreit zu erfahren, daß die liberale Theologie so etwas nicht gethan haben würde. Denn an jenem Streit bin ich nicht betheiligt, auch ist man es fast gewohnt, ähnliches in mehr oder minder versteckten Anspielungen die liberalen und protestantenvereinfreundlichen Theologen versichern zu hören*). Sie haben ja nie ein Wässerchen getrübt, und sie wollen künftig so brav sein. Sie vermögen ja das altkirchliche Dogma viel besser zu würdigen und verstehen die kirchlichen Bedürfnisse viel genauer. Es ist wirklich nicht nett gewesen, daß die Augustconferenz gemeint hat, die liberale Theologie sei todt und die Ritschl'sche der Feind,

*) Nach diesem Recept arbeitet z. B. O. Pfleiderer im Vorwort zum Grundriß der Glaubens- und Sittenlehre in der Prot. Kirchenzeitung Nr. 47 (Sp. 1104) vom 22. Nov. 1893.

statt den Liberalen beide Arme weit zu öffnen. Sie hätten so gern gesungen: „In die Arme sanken sich beide und weinten vor Rührung und Freude". Man kann sich nicht wundern über den Niedergang des Liberalismus in der Theologie, wenn selbst an berufenen Führern ein solches haltloses Benehmen beobachtet wird. Auch habe ich kein Bedürfniß mich gegen die Urtheile zu verwahren, die Nippold über meine Leistungen und mein Verhalten fällen zu können meint *). Denn Kenntniß der Dinge, auf die sich meine wissenschaftlichen Arbeiten beziehen, hat noch Niemand Nippold nachgesagt. Es genügt zu sagen, daß ich mir sehr deplaciert vorkommen würde, wenn ich je das Unglück haben sollte, dem Lobe Nippold's zu verfallen. Klagen über meine Tonart oder Mangel an Takt aber nehmen sich im Munde des Verfassers der theologischen Einzelschule wie ein schlechter Scherz aus. Ich kann nach diesem Buche nur wünschen, niemals in meinen Urtheilen über Tonfall und Takt mit Nippold übereinzustimmen. Wiewohl vielleicht mancher Leser urtheilen wird, daß dieser Wunsch auch schon vor diesem Buche berechtigt gewesen wäre.

Ich werde vielmehr hier nur die in der genannten Schrift zu schweren Beschuldigungen sowohl gegen mich und gegen andere hessische Theologen als insbesondere gegen den seligen Ritschl ausgebeuteten Vorgänge bei Reorganisation der theologischen Fakultät zu Gießen in den Jahren 1878 bis 1882 zu beleuchten haben. Daß diese Beleuchtung freilich zugleich ein helles Licht auf Fr. Nippold's Beruf zum Historiker und auf die Motive seiner Darstellung wirft, wird sich nicht vermeiden lassen.

Ob jemand mich hören will, weiß ich nicht. Ich habe im Streite um diese Sache nach rechts wie nach links Wunden

*) Es kennzeichnet Nippold, daß er S. 93 Anm. 1 schreibt: „Das wissenschaftliche Urtheil über die theologischen und kirchlichen Leistungen des Kritikers (das bin ich) und des Kritisierten (das ist W. Weiffenbach) hat sich nachgerade wohl genugsam geklärt". Dazu kann ich nur sagen: Ja freilich. Aber Nippold weiß doch wohl nichts davon?

schlagen müssen. Ich hege jedoch von der überwältigenden Mehrzahl der evangelischen Theologen das gute Vorurtheil, daß sie sich eigene Ueberzeugung zu bilden suchen, und hoffe daher, daß sie auch bei dieser Sache das audiatur et altera pars beachten werden.

Ich schicke voraus, wie sich nach Nippold's Vorstellungen die Vorgänge abgespielt haben.

Nippold sucht die Umwälzung in Gießen verständlich zu machen, indem er sie in einen allgemeineren Zusammenhang stellt. Falls die Kenntnisse des Historikers hierzu hinreichen, ist das löblich. Erfindet er ihn, so characterisiert er sich als Romandichter oder auf das Sensationsbedürfniß speculierenden Journalisten.

Auf S. 94 bringt Nippold die Gießener Vorgänge in Zusammenhang mit dem sich damals vorbereitenden politischen Umschwung oder, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, mit der Besiegung der Bismarck'schen Staatskunst durch die Windthorst'sche Strategie. Er schreibt: „Der geschichtliche Hintergrund, welcher gerade die Vergewaltigung*) der Gießener Fakultät (so gut wie die beinahe gleichzeitige abermalige Preisgebung der Bonner katholisch-theologischen) als ein recht eigentliches „Zeichen der Zeit" erkennen läßt, ist derjenige des Sturzes von Herrmann und Falk in Preußen. Der Rücktritt Herrmann's vom Präsidium des Oberkirchenraths war unmittelbar vorhergegangen, derjenige Falk's stand unverkennbar in Aussicht." Nippold weiß weiter ganz genau, daß „unter den Auspicien des Berliner Witterungswechsels" (S. 95) in Darmstadt der Plan gereift ist, die Ritschl'sche Schule in Gießen zu importieren. Nach einer „damals in Gießen allgemein als richtig angenommenen Erzählung" soll in Darmstadt besonders „der jugendliche Stadtpfarrer Sell der Macher gewesen sein". Aber der eigentliche Urheber der Schandthat ist

*) Es ist ein Ausdruck Nippold's. Ich werde auch fernerhin nicht umhin können, einzelnes aus der geschmackvollen Phraseologie dieses „Historikers" dem Leser mitzutheilen. Das läßt sich nicht vermeiden. Der Leser wolle es entschuldigen, wenn ihm solche Stilblüthen auch weiterhin noch begegnen.

nach Nippold A. Ritschl selbst gewesen. Er hat den Feldzug gegen die alte Gießener Fakultät mit einer Recension des Hesse-schen Buches über den terministischen Streit in Schürer's theologischer Literaturzeitung (1877, Nr. 13) begonnen.

Nippold schämt sich nicht, S. 97 zu schreiben: „Ersichtlich hat man in Göttingen nicht so lange warten können, bis in ordnungsmäßiger Weise einige Katheder vacant wurden. So wurden denn mit jener Recension*), welcher nachmals eine Reihe ähnlicher für ähnliche Zwecke gefolgt sind, die Laufgräben gegen die zuerst in Aussicht genommene Festung eröffnet."

Nippold ist hier der reine Gregor Samarow. Man sieht, er hat die Romane des Welfen mit Nutzen gelesen. Aber ein klein wenig mehr Rücksicht auf die brutalen Thatsachen zu nehmen, wäre doch vielleicht nicht übel gewesen. Die Leser seines Buches sind am Ende etwas kritischer gestimmt, als die eines Journallesecirkels zu sein pflegen. Sie könnten sich vielleicht daran erinnern, daß bei uns in Hessen jene verhängnißvolle Mischung religiöser Stimmungen, kirchlicher Wünsche und politischer Bestrebungen nicht besteht, die andere deutsche Landeskirchen schädigt. Es ist doch die Kunde davon vielleicht auch jenseits der rothweißen Pfähle vorhanden, daß in Hessen der Kreis kirchlicher und staatlicher Competenzen glücklich geschieden ist, daß unsere Staatsmänner keine Veranlassung haben, mit kirchlichen Maßnahmen politische Transactionen zu verbinden, daß daher bei uns die Politik nichts verdirbt. Auch dürften Nippold's Leser vielleicht wissen, daß wir 1878 ein liberales Ministerium hatten. Ich fürchte daher fast, daß sie von selbst dahinter kommen, daß hier von Nippold die Hirngespinnste einer überreizten Phantasie als historische Thatsachen hingestellt werden.

---

*) Auch auf S. 116 träumt Nippold von einer „Verwerthung der Ritschl-schen Recension über den ehrwürdigen Hesse bei der Vergewaltigung der Gießener Fakultät". Ich habe von dieser Recension erst durch Nippold erfahren; bei ihrem Erscheinen ist sie mir sträflicher Weise entgangen. Im Gießener theologischen Journallesecirkel wurde die Theol. Literaturzeitung nicht gehalten.

Er hätte wirklich seine Behauptungen so einrichten sollen, daß sie nicht überall mit der politischen Lage Hessens in unlösbaren Widerspruch gerathen.

Ich fürchte, hierüber läßt sich der Leser auch dadurch nicht täuschen, daß Nippold in ihm die Vorstellung zu erwecken sucht, als theile er ihm unter Beweis zu stellende Thatsachen mit. So, wenn bemerkt wird, der über D. Sell verbreitete Klatsch — von dem ich übrigens durch Nippold das erste Wort erfahren habe — gehöre nicht dem Gebiete des streng Beweisbaren an. Der Leser soll doch wohl folgern: „aber alles andere".

Im Uebrigen erblickt Nippold überall, wo etwas für ihn und seine theologischen Freunde schief gegangen ist, Ritschl's Hand. Etwa so wie die Franzosen früher überall da Bismarck-sche Intriguen witterten, wo ihnen etwas ungelegen kam.

Er hätte mit demselben Rechte als historischen Hintergrund für die Reorganisation der theologischen Fakultät zu Gießen die Festsetzung der Franzosen in Tongking oder den russisch-türkischen Krieg anführen können. Vielleicht hat Ignatiew die Pensionierung der beiden Gießener Professoren in geheimen Artikeln beim Friedensschluß von San Stefano verlangt, vielleicht war die Professur Keims Compromißgegenstand in den Verhandlungen zwischen Lord Beaconsfield und Fürst Gortschakow? Oder war es eine Concession, die Leo XIII. mitsammt unseren Freunden, den Jesuiten, gemacht wurde?

Es wird sich zeigen, daß A. Ritschl erst nach Hesse's Pensionierung im Frühjahre 1878 über die Sachlage unterrichtet und veranlaßt worden ist, sich in dieser Frage zu äußern, und zwar, und das ist der Humor in der Geschichte, infolge eines etwas zu fein eingefädelten Versuches, Ritschl's Autorität für Hesse's Wünsche auszunützen.

Ich überlasse es dem Leser, sich ein Urtheil über den Historiker zu bilden, der seine Darlegungen auf eigenen Phantasien aufbaut. Und ebenso stelle ich es ihm selbstverständlicher Weise anheim, ob er gegenüber dem Ritschl Nachgesagten das Register sittlicher Entrüstung ziehen will, das im bürgerlichen

Leben unfehlbar bei jedem Versuche, jemandem die Ehre abzuschneiden, ertönt. Denn wer wird sich über Fr. Nippold aufregen?

Wie groß muß aber bei Pfleiderer der Haß gegen A. Ritschl und gegen alle die sein, die, sei es mit Recht oder Unrecht, zu diesem in Beziehung gesetzt werden, wenn er sich verblenden läßt, das den Stempel ungeschicktester Erfindung an sich tragende Märchen Nippolds für baare Münze zu nehmen und weiter zu verbreiten.

Hat Nippold bis hierher die Producte seiner frei schaffenden Phantasie gegeben, so beruft er sich im Weiteren wesentlich auf eine Darstellung, die Hesse von den Vorgängen in Nr. 1 der Protestantischen Kirchenzeitung vom Jahre 1879 geliefert hat und zwar ohne Nennung seines Namens. Auf ihr fußt Nippold's Darstellung.

Nach dieser ist von Fakultät und Senat für Hesse's Professur Weiffenbach vorgeschlagen, aber durch eine Intrigue in Darmstadt beseitigt worden. Das erste ist tendenziös ungenau, das zweite falsch.

Nach Nippold's Darstellung sind weiter für Köllner's Professur von der Fakultät Bender und Pünjer vorgeschlagen, im Senate aber ist Pünjer durch falsche Ausstreuungen über seinen Gesundheitszustand beseitigt worden. Hiervon ist nur das über Bender Behauptete richtig. Pünjer's Candidatur ist durch die Fakultätsverhandlungen beseitigt worden und für den Senat gar nicht mehr in Betracht gekommen.

Das alles ist aber nach Fr. Nippold noch nicht das schlimmste. Er schreibt S. 99: „Bei der Verdrängung Hesse's und Köllner's ist es aber nicht geblieben. Auch der Mann, welcher seit Credner's Tagen die eigentliche Berühmtheit Gießens war, hat ihr Loos, und in einer noch viel tragischeren Weise, getheilt.“ Und weiter: „Theodor Keim ist nicht nur in geradezu kränkender Weise seiner Stellung entkleidet worden, sondern die Ursache seiner Amtsunfähigkeit ist für die Geschichte unserer Theologie noch trauriger als diese selber.“ Hier orakelt Nippold. Die Ursache der Amtsunfähigkeit Keim's war ein schweres Gehirn-

leiden*). Was dieses mit der Geschichte der Theologie zu thun hat, bleibt dunkel. Es scheint am Ende gar, daß auch Keim's Gehirnleiden nach Nippold's Vorstellungen eine Folge der Thätigkeit Ritschl's war. Es wird sich zeigen, daß die Großherzogliche Regierung Keim's Gesundheitszustand mit ungewöhnlicher Rücksicht und Geduld ertragen und die Pensionierung beim Landesherrn erst erwirkt hat, als jeder Zweifel an der Unheilbarkeit seines Leidens geschwunden war.

Nippold beruft sich nun für seine Behauptungen 1) auf eine von Th. Keim empfangene Postkarte, 2) auf die von Hesse (s. o.) gemachten Mittheilungen.

Keim hat jene Postkarte zu einer Zeit geschrieben, wo seine Gehirnkrankheit schon in ihr letztes Stadium getreten war. Er scheint in diesem seinen eigenen Versuch, Schürer durch ein dem Senate eingereichtes Schriftstück unmöglich zu machen, über den noch zu sprechen ist, mit der Pensionierung Hesse's und Köllner's verwechselt zu haben. Er gibt mir Schuld, was er selbst versucht hat. Aus dieser Karte des geistig nicht mehr normalen Keim stammt der giftige Ausdruck „Abschlachtung", den auch die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung zu wiederholen sich nicht versagen kann. Es muß wohl eine Freude sein, so etwas nachzureden**).

Soweit das im Jahre 1879 möglich war, sind von mir die irrigen Behauptungen Hesse's in Nr. 7 der Protestantischen Kirchenzeitung berichtigt worden. 1893 bin ich in der Lage, vieles auszusprechen, was 1879 unausgesprochen bleiben mußte. Und ich werde an die Stelle der von Hesse begründeten, von Nippold nach dem Maße und der Eigenart seiner Kräfte um-

*) Er litt, wie die Section ergeben hat, an Verkalkung der Gehirnarterien, die Schwund der Gehirndecke herbeigeführt hatte. Der Tod erfolgte nach langem Kranksein durch acuten Bluterguß ins Gehirn. Keim ist vor den letzten Stadien seiner Krankheit gnädig bewahrt worden.

**) Der Ausdruck scheint ein Lieblingsausdruck Nippold's geworden zu sein. In Nr. 52 der Prot. Kirchenzeitung wiederholt er ihn, wenn ich recht sehe, noch häufiger als die bei ihm sonst so beliebten Jesuiten, Altkatholiken und historischen Parallelen.

geformten und bereicherten Legende die historische Darstellung des Vorgefallenen setzen.

Also zu den Thatsachen. Ich erzähle historisch und beginne mit meinem Eintritte in die theologische Fakultät im Herbst 1875. Die Reise nach Göttingen, welche nach Nippold's Vorstellungen früher nöthig war, um bald an einer deutschen Universität Ordinarius für Theologie zu werden*), habe ich nicht unternommen. A. Ritschl habe ich zum ersten Male im Jahre 1879 und zwar hier in Gießen gesprochen, nach Hesse's Pensionierung den ersten Briefwechsel mit ihm gehabt.

Als Ordinarien fand ich vor D. Hesse, D. Köllner und D. Keim, als außerordentlichen Professor D. Weiffenbach. Alle vier sind mir freundlich und wohlwollend entgegengekommen, was ich auch jetzt noch dankbar anerkenne. Ich selbst habe mich bemüht, in ein gutes Verhältniß zu den älteren Collegen zu kommen, denn ich empfand warme Dankbarkeit dafür, daß sie durch ihren Vorschlag es mir schon in so jungen Jahren ermöglicht hatten, das Ziel der akademischen Carriere zu erreichen. Ich war ja der jüngste Ordinarius, den die deutschen Universitäten damals aufwiesen, und ich habe es um so mehr als ein großes Glück betrachtet, so jung zum Ordinariate zu gelangen, als ich damit erst die Möglichkeit erhielt, ganz meiner Wissenschaft zu leben. Das Sprüchwort sagt, daß im Leben alles bezahlt werden muß. So habe ich auch dieses Glück bezahlen müssen, und ich bin manchmal der Meinung gewesen, ich habe zuviel dafür zahlen müssen. Ich wünsche auch meinem ärgsten Feinde nicht, daß er das Ordinariat auch nur mit einem Theile der Schwierigkeiten zu erkaufen habe, in die ich durch meine Berufung nach Gießen gerieth.

Zwar war zunächst das Verhältniß zu meinen älteren Collegen das herzlicher, gegenseitiger Achtung. Ein Beweis dafür

*) Handbuch der neuesten Kirchengeschichte 3, 1 S. 458. Wahrscheinlich hat es Nippold auch noch an anderen Stellen geäußert, denn dieser Schriftsteller liebt es, sich zu wiederholen.

ist, daß mich die Fakultät schon im December 1875 doctorierte*). Und ich bemühte mich, gegen meine älteren Collegen entgegenkommend zu sein und in allen Dingen, die nicht gerade wesentlich waren, ihren Eigenheiten Rechnung zu tragen. Ich fürchte freilich, daß dieses vielfach selbstverleugnende Betragen von ihnen völlig mißverstanden worden ist. An D. Weiffenbach aber achtete ich die Ehrlichkeit, mit der er seine Ueberzeugung aussprach, um deswillen nicht weniger, weil ich vielfach anders dachte und empfand.

Wenn sich das ursprüngliche Verhältniß nicht hat aufrecht erhalten lassen, so ist daran die Schuld gewesen, daß ich in einen Conflikt gerieth zwischen den Verpflichtungen, die der von mir geschworene Diensteid mir auferlegte, und den Gefühlen der Dankbarkeit, die ich gegen meine älteren Collegen empfand, oder, um es objectiv auszudrücken, zwischen den Forderungen des Großherzoglichen Dienstes und den Ansprüchen, die meine älteren Collegen an mich stellen zu können glaubten. Dazu stimmten die Ansprüche dieser Collegen nicht einmal mit einander überein.

Ich habe in diesem Gewissensconflikt mich für die Ansprüche entschieden, die die Interessen der Universität und der Kirche an mich stellten, und bin mir sehr wohl bewußt gewesen, daß mir die getroffene Entscheidung in den Augen mancher schaden könne. Es ist sehr wohl möglich, daß in diesem Conflikte für manchen andern die Pflichten der Dankbarkeit und Collegialität etwas schwerer, die Pflichten gegen das große Ganze etwas leichter gewogen haben würden, und ich würde um deswillen Niemandem einen Vorwurf machen. Aber so habe auch ich über die von mir in diesem Gewissensconflikte getroffene Entscheidung

*) Es ist falsch, wenn Nippold S. 87 Anm. 1 behauptet, ich sei gleichzeitig mit der Berufung doctoriert worden. Dazu war gar keine Veranlassung, da ich einen theologischen Grad besaß. Er kennt auch seine Leute schlecht. So unvorsichtig waren die älteren Collegen nicht. Ungenauigkeiten dieser Art sind für Nippold's literarische Thätigkeit typisch. Wir werden ihnen noch öfters begegnen.

keinen Menschen zum Richter. Vor allem aber lehne ich die Theologen der Protestantischen Kirchenzeitung als solche ab: ihnen fehlt die Einsicht in die Dinge und sie sind Partei. Weil ich bei meinen Vorschlägen nur auf die Tüchtigkeit, nicht aber auf die Person und die Zugehörigkeit zur Partei gesehn und dadurch verhindert habe, daß eben das geschah, was gethan zu haben sie mich beschuldigen, deshalb fallen sie mich an.

Als ich in die Fakultät eintrat, war das theologische Studium schon seit Jahren krank. Die Fakultät wurde, wovon ich schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Gießen sprechende Beweise bekam, von den Collegen der anderen Fakultäten — sie mochten im Uebrigen zu den schwebenden Fragen stehn, wie sie wollten — als quantité négligeable angesehn und im allgemeinen nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, wie viele Mitglieder für Senatsabstimmungen zu gewinnen seien.

Die Gründe der geringen Werthschätzung, die unsere Fakultät damals leider, wiewohl nicht ohne ein gewisses Recht, bei den Collegen der übrigen Fakultäten genoß, waren verschiedener Art. Im Keime aber waren sie alle darin beschlossen, daß die Zahl der Ordinarien nicht ohne Schuld der Fakultät auf vier*) herabgesetzt worden war, und daß die Anregungen des Senates, die Zahl der Docenten wieder zu vermehren, bei ihr kein Entgegenkommen gefunden hatten. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick möge, um dies deutlich zu machen, gestattet sein.

1830 besteht die Fakultät aus 5 Ordinarien: D. E. Ch. Schmidt, Palmer, Kühnoel, Dieffenbach, Crößmann. Dabei ist zu bemerken, daß damals die alttestamentliche Exegese durch den der philosophischen Fakultät angehörenden Professor der orientalischen Sprachen vertreten wurde. Erst als 1833 nach Pfannkuche's Tode die Regierung in diese Professur den gut katholischen Vullers berief, wurde dies anders. Nach Fr. K. Meier's

*) Das ist die Zahl, die schon das alte Statut der Universität als Normalzahl verlangt hatte. Daher schreibt es sich, daß bis zum 30. April 1850 zum Promotionscolleg nur die vier ältesten Doctoren der Theologie gehört haben.

Berufung im Jahre 1836 stieg die Zahl der Ordinarien vorübergehend auf 6, sank jedoch bereits Ostern 1837 wieder auf 5, da Crößmann nach Friedberg berufen wurde. Ende der 30er Jahre gehörten der Fakultät an: Kühnoel, Dieffenbach, Credner, Meier, Knobel. Im Februar 1841 starb plötzlich Fr. K. Meier, im October Kühnoel. Es wurde nur die eine Stelle und zwar mit dem Rostocker K. Fr. A. Fritzsche besetzt. An die Stelle des anderen Ordinariates trat ein Extraordinariat, das der aus Breslau berufene H. Hesse erhielt. Dieser trat 1844 als vierter Ordinarius an Dieffenbach's Stelle in die Fakultät. Von 1841 bis 1847 zählte die Fakultät nur 4 Ordinarien; doch stieg die Zahl 1847 auf 5, da nach Fritzsche's Tod zwei Ordinarien berufen wurden: D. Ferd. Flor. Fleck und D. Köllner, und 1849 auf 6, da G. Baur eine 6. ordentliche Professur erhielt.

Hierbei wäre es wahrscheinlich geblieben, wenn nicht die Fakultät nach dem noch 1849 erfolgten Tode Fleck's beantragt hätte, seine Stelle nicht wieder zu besetzen, den freigewordenen Gehalt vielmehr zur Verbesserung der Gehalte der Fakultätsmitglieder zu benutzen. Die geringe Höhe der damaligen Gießener Besoldungen entschuldigt dieses bedenkliche Vorgehen. So bestand die Fakultät von da an aus 5 Ordinarien. Am 16. Juli 1857 schlossen sich die müden Augen Credner's*). Während des längeren Siechthums, das seinem Tode vorausging, sind die von ihm zu haltenden Vorlesungen von den Collegen, insbesondere von D. Köllner, übernommen worden. Nach Mittheilungen glaubwürdiger Personen muß ich annehmen, daß damals bei den maaßgebenden Personen in Darmstadt der gute Wille bestanden hat, A. Ritschl, den dauerhaften Bonner Extraordinarius, wie er sich oft scherzhafter

*) Ich verzichte darauf, hier auf das Martyrium Credner's einzugehn, wiewohl es zur Kennzeichnung der Personen und der Zustände wünschenswerth wäre, hierüber einmal die ungeschminkte Wahrheit auszusprechen. Die Art, wie Nippold in Nr. 52 der Protestantischen Kirchenzeitung von der alten Gießener theologischen Fakultät redet und z. B. Credner und Knobel in einem Athem nennt, berührt jeden, der die Verhältnisse kennt, ungemein komisch.

Weise genannt hat, nach Gießen zu berufen. Die Akten unserer Fakultät schweigen darüber, durch welche Mittel und auf welchen Wegen diese Absicht vereitelt worden ist. Man fragt sich, wie viel freundlicher das Schicksal der Gießener theologischen Fakultät ohne das schwer verständliche Benehmen der Gießener Sachverständigen verlaufen wäre. Credner's Vorlesungen wurden definitiv vertheilt. Hesse, früher praktischer Theolog, rückte in das Neue Testament ein unter Beibehaltung einzelner praktischer Fächer *), daneben las er auch über Altes Testament, Dogmatik und Ethik. Köllner, der für neutestamentliche Exegese, Ethik und Symbolik berufen worden war, übernahm dazu die früher von Credner neben seinen neutestamentlichen Vorlesungen vorgetragene Kirchengeschichte, las aber auch über Theile der Praktischen Theologie. G. Baur las neben Knobel über Altes

*) Die von ihm gehaltenen akademischen Gottesdienste hörten 1866 auf, da sie nicht mehr ausreichend besucht wurden. Hesse's Gehörleiden mag das verschuldet haben. Im März 1866 erhielt Hesse die von ihm im December 1865 erbetene Entlassung aus dem Amte eines Universitätspredigers zur nicht geringen Ueberraschung des völlig ununterrichteten akademischen Senates. Auf die Anregungen des Senates evangelischen Theiles, den akademischen Gottesdienst wieder zu beleben und einen außerordentlichen Professor zu diesem Zwecke zu berufen, hat die Fakultät nur sehr lau und hinhaltend reagiert. Dabei ist Nippold in Frage gekommen. Aber auch das Fakultätsmitglied, das zunächst die Sache zu verschleppen suchte, dann, als der Senat unangenehm dringlich zu werden begann und es von Seiten des Rectors Mahnbriefe regnete, sich im Sommer 1867 dazu bequemte, Nippold vorzuschlagen und im December 1867 durch Zufall noch auf drei andere Theologen aufmerksam wurde, die man mit vorschlagen könne, hat nur zugegeben, daß man eine 5. Professur errichten dürfe, sich aber alle Mühe gegeben, sie als ganz unnöthig auszuweisen. Der Unterricht weise keine Lücken auf. Das ist die 5. Professur, die man, um mit Nippold zu reden, damals für unnöthig gehalten hat, oder doch ihr Embryo. Sie wäre schon recht wünschenswerth gewesen. Denn damals waren die außerordentlichen Professoren Zöckler und v. Zezschwitz wegberufen worden und Privatdocent Krumm hatte seine Lehrthätigkeit eingestellt. Uebrigens ist Nippold nicht von der Fakultät dem Senate vorgeschlagen worden, sondern von zwei Mitgliedern derselben, die die Majorität der Fakultät bildeten, da unter ihnen zufällig der Dekan war. Es scheint, daß Nippold auch über diese Gießener Vorfälle recht ungenau unterrichtet ist.

Testament, daneben Praktische Theologie, Pädagogik, Dogmatik, Dogmengeschichte; nur Knobel hielt sich als Fachmann*). Nun beachte man, das geschah in der Zeit, in der die Fächer der anderen Fakultäten sich immer strenger specialisierten und die Zahl der Professuren demgemäß wuchs. Man kann sich das Urtheil der Collegen anderer Fakultäten, die eine neue Professur nach der andern für nöthig hielten und bewilligt erhielten, über die Theologie denken, das diese Ausschlachtung der Professur Credner's hervorrief. Nach Baur's Ausscheiden und Knobel's Tode haben ihre Nachfolger (Gaß, Nitzsch, Dillmann, Schrader, Merx) sich innerhalb der Grenzen des Faches gehalten. Auch bedingte die Errichtung des Großh. theologischen Seminares im Jahre 1868, daß eine Vertheilung nach Fächern, wenigstens für dieses, stattfand. Aber jene Gelehrten haben leider alle nur kürzere Zeit unserer Universität angehört. Um deswillen war es nicht möglich, daß das Urtheil über die theologische Fakultät sich gründlich änderte.

Die latente chronische Krankheit trat im Laufe der Jahre in manchem Symptom zu Tage. Ich will darauf hier nicht näher eingehen, da es nicht eigentlich zur Sache gehört. Nur das will ich nochmals betonen, daß es an Anregungen verschiedener Art nicht gefehlt hat, die der Fakultät den Gedanken eines 5. Ordinariates für praktische Theologie nahe legen konnten. Daß man dieses vor 1879 nicht für nöthig gehalten hat, darin hat allerdings Nippold recht.

Acut aber wurde die Krankheit durch die Berufung Th. Keim's, der „eigentlichen Berühmtheit Gießens seit Credner's Tagen" (Nippold, S. 99)**).

---

*) Früher hatte er auch Ethik gelesen. Kommt die älteste Generation unserer Geistlichen zusammen, so pflegen allerhand Anecdoten erzählt zu werden, die sich hieran knüpfen. Im Uebrigen hat sich Knobel durch seine geschickte Art, alttestamentliche Exegese zu treiben, einen guten Nachruf erworben.

**) Es ist nur gut, daß Nippold diesen Satz erst nach dem Tode seines Gönners Hesse geschrieben hat.

Im März 1872 wurde es nöthig, den ausscheidenden Dogmatiker F. Nitzsch zu ersetzen. Man schlug Th. Keim vor, an den man schon 1868 beim Weggang von Gaß nach Heidelberg gedacht hatte, und den man damals aus Opportunitätsrücksichten hatte fallen lassen. Daneben E. Pfleiderer und C. Wittichen. Keim ist zweifellos ein Gelehrter von reichem Wissen gewesen. Ich habe von ihm viel und gern gelernt. Er war auch ein lebhafter und gewandter Docent. Freilich klagten unsere Studenten, daß er zwar alles mit Feuereifer anfasse aber bald erlahme, auch im Seminare etwas urwüchsig verfahre: aber das waren Symptome seines Leidens. Er ist in seinen gesunden Tagen ein guter, treuer und muthiger Mensch gewesen. Er hat mir selbst in einer für mein Lebensschicksal wichtigen Situation einen Beweis seines vortrefflichen Charakters gegeben, für den ich ihm immer dankbar bleiben werde.

Trotz dieser vorzüglichen Eigenschaften Keim's war es ein schwer verständlicher Fehler, daß Fakultät und Senat mit Majorität ihn vorschlugen. Man bedurfte eines Systematikers, Keim beschäftigte sich mit dem Neuen Testamente und einzelnen Perioden der Kirchengeschichte. So entstand in weiten Kreisen der Eindruck, man habe eine Koryphäe des Protestantenvereins und der Protestantischen Kirchenzeitung vorgeschlagen, weil sie an der Reihe gewesen sei. Und daneben erzählte man sich, es sei geschehen, weil sich Keim in seiner Züricher Stellung unbehaglich fühle und nach Deutschland zurücksehne. In eben dieser Zeit aber waren die Confessionellen bei den Kammern wegen Anstellung eines Professors ihrer Richtung vorstellig geworden.

Der Vorschlag fand denn auch nicht die Bestätigung der Regierung. Nur E. Pfleiderer wurde nicht beanstandet *). Die Universität wurde zu neuen Vorschlägen aufgefordert. Diesmal war die Fakultät einig. Sie schlug im Juli 1872 vor, die

*) Die Regierung, die wahrscheinlich vom Oberconsistorium berathen worden ist, handelte sachlicher als die Fakultät. Von den vorgeschlagenen konnte nur E. Pfleiderer für eine systematische Professur in Betracht kommen.

systematische Theologie an D. Köllner zu übertragen und Keim als Kirchenhistoriker zu berufen. Für diesen Fall nannte sie neben Keim noch Weingarten und Nippold (in dieser Reihenfolge), für den Fall aber, daß die Regierung darauf nicht eingehen wolle, schlug sie die alte Liste Keim, E. Pfleiderer und Wittichen für die systematische Professur wieder vor*). Nach längeren Verhandlungen, die hier nicht interessieren, wurde schließlich doch Keim im März 1873 mit Wirkung vom 1. October 1873 berufen und zwar für systematische Theologie. 1½ Jahr lang war ein Ordinariat unbesetzt, und die Fakultät zählte deren doch nur vier.

Th. Keim hat niemals über systematische Theologie gelesen. Nach seiner Ankunft in Gießen weigerte er sich, das Fach zu übernehmen, für das er berufen worden war. D. Köllner erbot sich, mit ihm zu tauschen**). Th. Keim las 1873/74 Apostolisches Zeitalter und Dogmengeschichte. Schon im Frühjahr 1874 stellten sich die Vorboten der traurigen Krankheit ein, der Keim 1878 erlegen ist. In Gießen wurde allgemein geglaubt, Keim sei schon in Zürich ein kranker Mann gewesen. Th. Keim ist im S. S. 1874 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf Urlaub gewesen. Seitdem hat er gekränkelt. Die Ausarbeitung der Vorlesungen über Kirchengeschichte kostete ihm, was bei seinem Alter ja selbstverständlich war, ungemein viel Zeit. Er kam im Colleg nicht recht vorwärts, und er war mit sich selbst

---

*) Fr. Nippold hat also allerdings die Ehre gehabt, 1867 von zwei Professoren der alten Gießener Fakultät, von denen nur einer die betr. Professur für unnöthig erklärte, als außerordentlicher Professor und 1872 an 3. Stelle als ordentlicher Professor vorgeschlagen worden zu sein, NB. für den Fall, daß Köllner Systematiker würde, während man Keim wünschte. Da ihm die Erinnerung Freude macht, so bestätige ich es ihm gern. Von Nippolds Beziehungen zu den Ereignissen des Jahres 1878 ist noch zu sprechen. An Nippold's gutem Willen hat es wahrscheinlich nicht gelegen, daß es 1878 zu keiner „Dankesschuld" gekommen ist. Nippold redet von seinen Beziehungen zu Darmstadt, Worms, Offenbach 2c. Warum erwähnt er seine Besuche in Gießen nicht?

**) Die Bedingungen, die Köllner für den Tausch stellte und bewilligt erhielt, glaube ich nicht mittheilen zu sollen.

und seiner Situation in Gießen sehr unzufrieden. Unzufrieden war er namentlich auch darüber, daß D. Köllner die früher von ihm gelesenen Vorlesungen über Kirchengeschichte wieder aufnahm. Er konnte es nicht fassen, daß die übrigen Mitglieder der Fakultät sich auf den Standpunkt stellten, daß Kirchengeschichte doch nun einmal gelesen werden müsse, und daher Köllner's Entschluß billigten. Er beschuldigte sie, daß sie es nicht gut mit ihm meinten. Im W. S. 1876/77 brachte er das Hauptcolleg über Kirchengeschichte nicht mehr zu Stande und begnügte sich, „Leben Jesu" zu lesen. S. S. 1877 mußte er sich abermals beurlauben lassen. Im W. S. 1877/78 gelang es ihm nicht, Zuhörer für die Dogmengeschichte zu finden. Er begnügte sich mit Apostolischem Zeitalter. Da er eine lebhafte Vorstellung von sich hatte und reizbaren Temperamentes war, so machte ihn das sehr unglücklich. Im S. S. 1878 erkrankte er so schwer, daß er Anfang Juli die Vorlesungen abbrechen mußte.

Als ich Herbst 1875 in die Fakultät eintrat, traf ich bei den älteren Fakultätsgenossen die Ansicht vor, daß der unsichere Gesundheitszustand Keim's die Fakultät schwer schädige. Die Fakultät stand unter der Signatur einer kirchenhistorischen Ersatzprofessur. D. Hesse hatte vertraulich an zuständiger Stelle bereits darauf hingewiesen, daß sich die Creierung eines Extraordinariates für Kirchengeschichte empfehlen würde. Ich habe darüber bereits 1875/76 mit D. Hesse vertraulich gesprochen. War ich auch mit ihm einverstanden darüber, daß dies eine gute Lösung der Schwierigkeit sei, so fand sich doch bald, daß über die Personenfrage zu einem Einverständniß nicht zu kommen war. Hesse's Blick reichte dabei nicht über die Partei des Protestantenvereins hinaus; was nicht hierzu gehörte, das war ihm verdächtig. Ich habe es sehr bald vermieden, mit Hesse über diesen Gegenstand zu reden. Denn ich mußte leider bald bemerken, daß die Mittheilungen, die ich Hesse im vertraulichen Gespräche gemacht hatte, den andern Collegen sehr rasch bekannt wurden. Das war für mich um so mißlicher, als Keim von geradezu krankhafter Eifersucht auf alles erfüllt war, was

ihn im Alleinbesitz seines Faches zu stören schien. Ich war aber auf Keim für den theologischen Verkehr angewiesen. Der mit Hesse mußte sich wegen Hesse's hochgradiger Schwerhörigkeit in engen Grenzen halten. In ebenso engen aus anderen Gründen der mit Köllner. Die drei Stadtpfarrer waren mit Geschäften überhäuft, so daß man selten dazu kam, sich mit ihnen auszusprechen. Sonach durfte ich mir die Möglichkeit einer Aussprache mit Keim nicht dadurch rauben lassen, daß ich bei ihm in ein falsches Licht gerückt wurde. Ich war aber auf Keim auch angewiesen, wenn die Fakultätsgeschäfte nicht stocken sollten. Hesse und Köllner waren in vielen Dingen Antipoden, und dies äußerte sich häufig in den Sitzungen in einer für uns andere nicht gerade angenehmen Weise; aber sie waren infolge gemeinsamer Vergangenheit immer einig, wenn es schien, als wolle ein Jüngerer eine Meinung haben. Und zu den Jüngeren rechneten sie auch augenscheinlich den 50jährigen Keim. Keim und ich haben einige Jahre die prompte Erledigung der Fakultätsgeschäfte dadurch ermöglicht, daß wir uns über alles einzelne rechtzeitig vertraulich verständigten, worauf einer von uns bei einem der beiden älteren Herren die Sache in der zwischen uns vereinbarten Weise vortrug, ohne jedoch selbstverständlich von der Vereinbarung etwas zu sagen, und darum bat, in bestimmter Richtung doch freundlichst eine Anregung geben zu wollen. Dann erledigte sich die Sache durch mündliche oder schriftliche Abstimmung gewöhnlich mit drei Stimmen gegen eine. Es war daher Nothwehr, wenn ich Hesse gegenüber allen Discussionen über das Fach der Kirchengeschichte aus dem Wege ging und überhaupt ihm gegenüber mich in Gesprächen der größten Vorsicht befleißigte.

Man kann ja freilich meinen späteren Gegnern die Kunst, die Geister zu unterscheiden, nicht nachsagen. 1878 hat sich das gezeigt. Und zum Glück für die gute Sache sind sie immer mit einer herzlichen Ueberzeugung von der Unerheblichkeit meiner Person gesegnet gewesen. Aber so sehr hätte man schon da-

mals die Fähigkeit des jungen Mannes, sich durch das Leben belehren zu lassen, nicht unterschätzen sollen*).

Das vorhin geschilderte Verhältniß zu den älteren Collegen hat sich auch zunächst nach einer Mittheilung nicht geändert, die mir Keim an einem Sommertage des Jahres 1876 bei einem Spaziergange machte. Er sagte mir, er sehe ein, daß er nicht wieder in den Vollbesitz seiner Kräfte kommen werde. Er werde gut thun, sich zurückzuziehen, wolle aber noch so lange thätig sein, als nöthig scheine, damit der College Weiffenbach in die kirchenhistorische Professur hineinwachse. Ich habe mich damals begnügt, ihm zu sagen, das könne nicht sein. Bedürfe er einer Unterstützung durch eine jüngere Kraft, so müsse sie beschafft werden. Aber sie müsse aus einem Fachmann bestehn. Auch wenn unsere Fakultät eine ganz normal situierte wäre, müßten wir diese Frage ohne Rücksicht der Person erledigen. Da D. Keim dabei blieb, es sei unsere nächste Pflicht, für Weiffenbachs Fortkommen zu sorgen, so mußte ich ihm erklären, es thue mir sehr leid, daß ich, da ich mich nicht entschließen könne, die Personen über die Sachen zu stellen, in dieser Angelegenheit ihm entgegen sein müsse. Die Unterredung hat vor einem Zeugen stattgefunden.

Von da an und durch W. S. 1876/77 kam Keim auf seinen Plan nicht mehr zurück, und ich glaubte schon, er habe ihn aufgegeben. Jedoch zeigte sich im Frühjahr 1877, daß er die Zwischenzeit benutzt hatte, um sich mit den älteren Collegen über die Durchführung zu verständigen. Er hatte seltsamer Weise geglaubt, das Mittel, mit dem wir beide bisher einen geräuschlosen Gang der Fakultätsgeschäfte erzielt hatten, werde sich zur Abwechselung einmal auch gegen mich anwenden lassen. Da Keim im S. S. 1877 auf Urlaub zu gehn beabsichtigte, so wünschte er, daß Weiffenbach in diesem S. S. Kirchengeschichte lese und von der Regierung zum Examinator in Kirchengeschichte

*) Hätte ich, als ich in die Fakultät eintrat, die Akten derselben gekannt, wie sie mir jetzt bekannt sind, so hätte ich mich gar nicht in diese Lage gebracht, durch eigenen Schaden klug zu werden. Aber wer denkt, wenn er in eine Fakultät eintritt, an ihre Akten?

für das Fakultätsexamen (pro licentia concionandi) bestellt werde. Das erste konnte mir gleichgültig sein; Weiffenbach hatte ja wiederholt schon Lücken ausgefüllt. Er hatte nach Dillmann's Weggang, als die a. t. Professur ein Semester unbesetzt gewesen war, das schwierigste aller a. t. Collegien gelesen und die Propheten der assyrischen Epoche erklärt. Warum sollte er nicht einmal auch über Kirchengeschichte lesen? Nicht so stand es aber mit dem zweiten. Denn nach Lage der Sache mußte es dahin ausgelegt werden, als sollte D. Weiffenbach zum derseinstigen Nachfolger D. Keims bestellt werden. Ich widersprach daher in der Fakultät und beantragte, daß, wie es bei früheren Vacanzen immer geschehen war*), einer der drei anderen Ordinarien das Examen in Kirchengeschichte übernehmen solle. Wolle es keiner der beiden älteren Mitglieder, so sei ich dazu bereit. Als die drei älteren Herren nun Miene machten, meinen Widerspruch niederzustimmen, habe ich die Entscheidung der vorgesetzten Behörde angerufen und meiner Bitte zur Begründung ein Promemoria beigelegt, in dem ich meine Auffassung mit den Bedürfnissen des kirchenhistorischen Studiums begründete. Die Regierung entschied für meine Auffassung. Ich habe daher im Sommersemester 1877 das schriftliche und mündliche Examen in Kirchengeschichte abgehalten.

Das ist das berühmte Promemoria, um das Hesse und Nippold so viel Lärm und Geschrei erheben, daß sogar die Spalten der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung davon widerhallen. Dort verräth es sogar seine ganze Scheußlichkeit auch durch die äußere Erscheinung, indem es zu einem „Promemmoria" angeschwollen ist. Man sieht ihm nunmehr die Bosheit schon von weitem an.

Hätte ich gewußt, wie man den Namen „Promemoria" ausbeuten würde, so hätte ich das in Ausübung meines Rechtes und in Verfolgung legitimer Interessen eingereichte Schriftstück anders

*) Es war der Fakultät nicht eingefallen, vor Keim's Eintritt Weiffenbachs Hülfe in Anspruch zu nehmen. Weshalb war das jetzt so dringlich?

überschrieben, z. B. Motive zu meinem Separatvotum. Aber ich kannte vor 16 Jahren meine Mittheologen noch nicht so gut, wie ich sie heute kenne.

Jeder billig Denkende würde es für gerechtfertigt halten, wenn ich mich auf den Standpunkt zurückgezogen hätte, daß außergewöhnliche Situationen auch außergewöhnliche Mittel rechtfertigen, und wenn ich deshalb jedes nähere Eingehn auf diese Materie abgelehnt hätte. Auch würde der Verfasser der theologischen Einzelschule, der die durch die Großherzogliche und die Herzoglich Sächsischen Regierungen erfolgte Wahl Wendt's zum Anlaß für eine solche Brandschrift nimmt, der letzte sein, der diesen Standpunkt bemängeln dürfte. Ich bin auf die Sache eingegangen, um an einem eclatanten Falle zu zeigen, was es mit den Hesse-Nippold-schen Anschuldigungen auf sich hat. Ich werde beschuldigt, hinter dem Rücken der Fakultät in unerlaubter Weise agiert zu haben, weil ich mich eines hinter meinem Rücken abgeschlossenen, nach meiner Ueberzeugung für die Fakultät schädlichen Abkommens zu erwehren und nach dem Grundsatze: „principiis obsta“ zu handeln gewußt habe. Es wäre ja wohl für die Theologen der Protestantischen Kirchenzeitung sehr erfreulich gewesen, wenn ich so grün gewesen wäre, mich in dieser Sache majorisieren zu lassen. In Gießen hat seiner Zeit freilich Jemand an die Wand gedrückt werden sollen, nur war es weder Weiffenbach noch Pünjer, er hieß vielmehr B. Stade. Der Fehler war nur, daß man sich im Objecte, dem man diese Thätigkeit widmen wollte, etwas vergriffen hatte.

Es fällt mir doch etwas schwer, mir vorzustellen, daß Hesse, als er seine Beschuldigung erhob, schon vergessen hatte, daß ich den mich majorisierenden Collegen klipp und klar gesagt hatte, ich werde die Entscheidung des Ministeriums anrufen, und sich nicht mehr daran erinnert hat, wieviel Schriftstücke ähnlicher Art von andern Collegen nach Darmstadt abgegangen sind. Es ist mindestens seltsam, daß er so ganz vergessen zu haben scheint, daß ich bei Abfassung meiner Eingabe mit der Möglichkeit rechnen mußte, sie könne vom Großherzoglichen Ministerium der Fakultät

zum Bericht verschrieben werden. Man ist in der Wahl der Mittel, mit denen man den unbequemen, nach seiner Ueberzeugung handelnden jungen Mann zu stigmatisieren suchte, nicht heikel gewesen. Für das Verständniß der Vorgänge der Jahre 1877 und 1878 ist es Vielen verhängnißvoll geworden, daß sie gemeint haben, mir weniger glauben zu dürfen als dem Parteigenossen Hesse. Bei diesem Punkte hat man ihm geglaubt, wiewohl es doch eine wahrhaft kindliche Vorstellung ist, ich werde ein Promemoria schreiben, um dem Großh. Ministerium nahe zu legen, daß es nöthig sei, zwei meiner Collegen zu pensionieren. Ich glaube im weitern Verlaufe der Dinge doch nirgends eine solche Unkenntniß der zur Erreichung bestimmter Ziele anzuwendenden Mittel gezeigt zu haben, daß man ein Recht hätte, mir zuzutrauen, ich werde ein officiell eingereichtes Schriftstück benutzen, um von solchen Dingen zu sprechen.

Freilich habe ich etwas hinter dem Rücken meiner Collegen gethan. Der Leser mag darüber urtheilen, ob ich mich damit an ihnen vergangen habe.

Im Herbst 1877 kam zufällig zu meinen Ohren, daß an entscheidender Stelle schon seit längerer Zeit die Ueberzeugung bestehe, der theologischen Fakultät sei nur zu helfen, wenn die älteren Mitglieder sich entschließen würden, in den Ruhestand zu treten.

Ich habe sofort um eine Unterredung nachgesucht und die Bitte vorgetragen, diesen Plan fallen zu lassen, da er mißdeutet und zu Verhetzungen mißbraucht werden könne. Man möge sich begnügen, ein Extraordinariat für Kirchengeschichte einzustellen. Damit sei den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen. Darauf wurde mir die Frage vorgelegt: ob, wenn dies geschehn, die Fakultät so beschaffen sein werde, wie sie beschaffen sein müsse? Ich mußte die Frage verneinen und möchte den ehrlichen Menschen sehn, der sie hätte bejahen können. Ich bemerkte aber, jedenfalls werde der dann gewonnene Zustand dem jetzigen bei weitem vorzuziehn sein. Hierauf wurde mir der Einwand gemacht, daß ich zu etwas rathe, was nach meiner

eigenen Ueberzeugung doch keine vollständige Hülfe bringe. Wenn man die Anforderung vor den Ständen vertreten solle, so müsse man doch die Ueberzeugung haben und andern vermitteln können, daß man etwas Nützliches verlange. Ich habe entgegnet, es werde doch jedenfalls ein Zustand geschaffen, der besser sei als der jetzige und in dem die Fakultät den dringendsten Bedürfnissen genügen werde; sonach werde ein Fortschritt erzielt. Es handele sich gewissermaßen um eine Reparatur. Man sei im gewöhnlichen Leben ja auch oft veranlaßt, sich mit einem reparierten Gegenstande zu behelfen, und das Sprüchwort sage, der halte länger als ein neuer. Die Veranlassung zu dem Wunsche, sich im vorliegenden Falle zu behelfen, gebe die Lage der evangelischen Kirche. Infolge des immer mehr einreißenden Parteitreibens zeige sich in der kirchlichen Presse ein hochgradiger Mangel an anständiger Gesinnung bei Behandlung solcher Fragen. Dazu komme, daß in anderen Staaten Pensionierungen von Professoren nicht üblich und die speciellen hessischen und Gießener Verhältnisse nicht überall ausreichend bekannt seien.

Ich empfing die Versicherung, daß man meine Bitte wohlwollend und ernstlich erwägen werde. Zugleich erfuhr ich, daß man dieses Extraordinariat schon seit Jahren erwogen und Gustav Baur in die Lage gebracht habe, sich vertraulich zu äußern. Gustav Baur's Wirksamkeit zu Gießen war eben im Lande unvergessen, und er selbst hielt die Beziehungen zur alten Heimath liebevoll aufrecht. Gustav Baur hatte auf Adolf Harnack aufmerksam gemacht. Er hatte wahrscheinlich auch von Göttingen Ordre bekommen, und Nippold wird sich wohl irren, wenn er S. 198 meint, Baur sei jedem Parteitreiben abgeneigt gewesen.

Das sind die Intriguen, von denen Keim nach Hesse's Artikel gesprochen hat. Daß er so geredet hat, ist wohl möglich. Er hat 1878 noch anderes gesprochen und geschrieben, was nicht zu verantworten wäre, wenn ihn bei seinem damaligen Zustande eine Verantwortung treffen könnte.

Aus dieser Situation ist 1877 wenig Hehl gemacht worden: Beweis, daß kurz darauf Th. Keim denselben Weg gegangen ist,

und daß wir uns im Winter 1877/78 einmal ganz unbefangen über diese Reisen ausgesprochen haben. Daß er dasselbe erfahren hatte wie ich, ergab sich auch daraus, daß er seitdem keine Gelegenheit hat vorübergehn lassen, ohne im Colleg auf das Heftigste gegen A. Harnack zu polemisieren. Ich bin ihm dafür noch heutigen Tages dankbar, denn er hat uns dadurch über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen. Daß Keim ein Führer der liberalen Theologie sei, wußten unsere jungen Theologen gut genug. Wurde er nicht fertig damit, im Colleg A. Harnack zu widerlegen, so mußte der wohl ein hervorragender Führer einer anderen Richtung sein. Die Stimmung war gemacht.

Nun sagt mir vielleicht Jemand, ich werde freilich in meinem Promemoria nicht das geschrieben haben, was sich Hesse und Nippold einbilden. Es habe aber indirect zu dem Ausgange, den die Sache genommen hat, beigetragen, indem es die Aufmerksamkeit der Regierung auf die in der Fakultät bestehenden Zustände lenkte. Es ist das zwar möglich, aber dann träfe die Verantwortung meine älteren Collegen, die, im Glashause sitzend, mit Steinen geworfen haben. Und zudem ist es nicht wahrscheinlich. Es ist doch eine seltsame Vorstellung, daß die Regierung, deren Vertreter die in Betracht kommenden Professoren persönlich kannten, erst durch einen jungen Gießener Professor darauf aufmerksam gemacht worden sein soll, was sie nach Lage der Gesetze für die ihrer Obhut anvertraute Fakultät thun konnte. Sie hatte doch wohl in Darmstadt selbst in den Geistlichen Räthen des Großh. Oberconsistoriums Fachleute zur Hand, die sie über die Gießener Fakultät befragen konnte. Sollten diese kein legitimes Interesse daran gehabt haben, daß die Fakultät den an sie zu stellenden Anforderungen gewachsen war? Und wäre es ihnen verborgen geblieben, so hat ja z. B. die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung, die meines Wissens auch in Darmstadt gelesen wird, keine Gelegenheit versäumt, um der damaligen Gießener Fakultät ihre Unzufriedenheit zu quittieren. Daß nun alles das ihrer Theologie nicht zu statten gekommen ist, daß nicht ein einziger „orthodoxer“ Professor nach

dem Herzen der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung herausgesprungen ist, das ist ja freilich betrübend. Darin bekenne ich mich schuldig. Aber hatte ich Unrecht, als ich einem mich um Berufung eines orthodoxen Professors angehenden Pfarrer antwortete: „Woher nehmen und nicht stehlen?"

Ich meinerseits bin jetzt der Ueberzeugung, daß sich Th. Keim bei jenem vorhin erwähnten Besuche bemüht hat, der von mir vorgeschlagenen Lösung entgegenzuarbeiten, und daß er hierdurch die Entscheidung zu Ungunsten der älteren Collegen herbeigeführt hat. Daß er auch nur ein Wort über sie verlor, war gar nicht nöthig, wiewohl er, soweit ich ihn kenne, kein Blatt vor den Mund genommen haben wird. Es genügte, daß er sich gegen das kirchenhistorische Extraordinariat sträubte. Es mußte dann eben auf anderem Wege Abhülfe geschaffen werden. Und nun rächte sich, daß die Zahl der Ordinarien im Widerspruch mit den Interessen des theologischen Studiums auf vier herabgemindert worden war. Bei dieser Zahl war es eben ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein krankes oder nicht voll dienstfähiges Mitglied durch die anderen auf längere Zeit vertreten wurde.

Damals habe ich mir allerdings diese Wirkung des Keimschen Besuches nicht sofort klar gemacht. Das wäre nur möglich gewesen, wenn mich Keim genauer über das dabei Vorgefallene unterrichtet hätte, als es geschehn ist.

Da die Angelegenheit im Winter 1877/78 schlief und D. Köllner einen Beweis allerhöchster Huld erhielt, so mußte ich schließen, jener Plan sei auf meine und Keim's Intervention hin aufgegeben worden. Deshalb traf mich die Nachricht von der Pensionierung Hesse's und Köllner's so unerwartet. Wenn ich etwas erwarten konnte, so war es eine Entscheidung über das Extraordinariat für Kirchengeschichte.

Hesse und nach ihm Nippold und der diesen popularisierende O. Pfleiderer stellen es nun als eine Abscheulichkeit dar, daß Männer von den Verdiensten dieser beiden Theologen in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden sind. Es genügt, daran zu erinnern, daß sich in Hessen nur wenig Leute darüber

gewundert haben. Hesse aber ist doch wohl bekannt gewesen, daß in Hessen die Bestimmungen, nach denen Beamte bei dauernder oder vorübergehender Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt werden, auch für die Professoren der Landesuniversität gelten. Auffallend ist es aber, daß zur selben Zeit, wo Hesse und Köllner in den Ruhestand getreten sind, auch Professoren der medicinischen und philosophischen Fakultät pensioniert worden sind, ohne daß darüber Lärm geschlagen und die öffentliche Meinung durch tendenziöse Darstellungen aufgeregt worden ist. Man scheint in diesen Kreisen über solche Vorkommnisse sachlicher und — vornehmer zu denken.

Ich lehne im Uebrigen jede Discussion über die Verdienste und Leistungen Hesse's und Köllner's ab.

Nicht nur, weil D. Köllner in hohem aber rüstigem Greisenalter zu unserer Freude noch unter uns weilt. Ich meine auch, mir durch das Eingehen auf eine solche Discussion etwas zu vergeben. Ich habe mehrere Jahre neben beiden unterrichtet, ihre Schüler in Seminarübungen und Examinibus kennen gelernt und mich mit und neben ihnen an den Geschäften der Fakultät und des Senates betheiligt. Das dürfte meinem Urtheil eine viel solidere Basis verschafft haben, als sie z. B. ein auswärtiger Kirchenhistoriker sich erwerben kann. Wenn jemand, der die gleiche Gelegenheit nicht gehabt hat, meint, sein Urtheil dem meinigen entgegenhalten zu können, so sagt er damit, ich habe Augen und Ohren nicht offen halten können, um mich durch den Augenschein zu informieren, oder ich besitze nicht genug Urtheilskraft, um auf Grund des Beobachteten ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Auf eine solche Unterstellung antwortet man nicht*).

*) Der Vergleich Hesse's mit Treitschke verräth wenig Ueberlegung und geringe Einsicht in die Verschiedenheit der Nebenumstände. Der Werth des Urtheiles Nippold's über Hesse bemißt sich danach, daß er S. 97 Hesse zum Lobe anrechnet, was er S. 84 bei Zöpffel in ungünstiges Licht gerückt hat, und daß er Hesse's Schrift über das Muratorische Fragment in das Jahr 1883 setzt.

Ebenso wird es unbegreiflich gefunden, daß ich W. Weiffenbach für die Professur der n. t. Exegese nicht vorgeschlagen habe. Ich lehne es auch hierüber ab, mit Nippold zu discutieren. Inwiefern es sich empfahl, Weiffenbach für Hesse's Stelle vorzuschlagen, darüber besaß und besitze ich ein auf genauerer Information beruhendes Urtheil, als Nippold oder der durch sein Gehörleiden am Verkehre mit der Außenwelt stark behinderte Hesse. Aber mich veranlaßt noch ein anderer Grund, hierauf mich nicht näher einzulassen. Weiffenbach hat sich seit seiner Berufung nach Friedberg nach Kräften bemüht, in Eintracht mit der Fakultät an der Ausbildung der hessischen Theologen zu arbeiten, und dem auch bei Gelegenheit seiner Schrift über die Individualrechtfertigung öffentlich Ausdruck gegeben. Ich wundere mich fast, daß ihn dies bei Nippold noch nicht in den Verdacht des Ritschlianismus gebracht hat*). Ich freue mich über das gute Verhältniß und wünsche meinerseits alles zu vermeiden, was es stören könnte. Nur das sei verstattet zu sagen, daß ich heute genau wie 1878 handeln würde und fest überzeugt bin, keinen Widerspruch zu finden. Auch der mit akademischen Verhältnissen nicht vertraute Leser wird sich von selbst sagen, daß man für einzelne Charakterzüge eines Collegen volle Sympathie empfinden und seine Kenntnisse achten kann, ohne doch im Stande zu sein, ihn für eine bestimmte Stelle zu empfehlen. Ich sage dies auf die Gefahr hin, von Nippold und seinen Genossen nun erst recht nicht verstanden zu werden. Und gerade hier möchte ich darauf hinweisen, daß Weiffenbach's Arbeiten schon wegen des auf sie verwandten Fleißes es nicht verdient haben,

---

Hesse's posthume neutestamentliche Studie scheint er nicht zu kennen. Uebrigens begreife ich vollkommen, daß meine Gegner in leuchtenden Farben gezeichnet werden müssen, wenn ich im Gewande des Theaterbösewichts auftreten soll. Verständige Menschen aber kennen doch wohl die Bedeutung der Nuance.

*) Da Weiffenbach inzwischen als ein Zeichen, daß er sich am Parteitreiben nicht betheiligt, eine Friedberger Ansprache in der Zeitschrift für Theologie und Kirche (1894, 1) veröffentlicht hat, so schlage ich Nippold vor, das noch nachzuholen.

daß sie dem Mißgeschick verfallen sind, von Nippold mit einer ganzen Breitseite als Lobsalve empfangen zu werden. Ich bedauere herzlich, daß Weiffenbach auch noch hiervon betroffen worden ist. Nippold aber sei darauf hingewiesen, daß es bei seinem Urtheile geradezu unverständlich ist, weshalb er meinen Collegen Weiffenbach nicht zum Nachfolger des Exegeten und Dogmatikers Lipsius vorgeschlagen hat. Weiffenbach leitet ja noch dazu die dogmatischen Uebungen in Friedberg, und der ordo summe reverendus in Jena scheint doch keinen Ueberfluß an Candidaten gehabt zu haben, die ihm wahrhaft würdig schienen, auf Lipsius' Stuhle zu sitzen. Es ist doch unter den Vorgeschlagenen ein Kirchenhistoriker. Und braucht doch Nippold 20 Seiten*), um in Ausführungen, die in fataler Weise fast wie Entschuldigungen klingen**), die Vorschläge der Fakultät zu rechtfertigen. Hätte Nippold Weiffenbach vorgeschlagen, so würde das Eindruck gemacht, vielleicht einen der bösen Ritschlianer bekehrt haben. Dagegen nimmt es sich doch etwas eigenthümlich aus, wenn sich Nippold S. 102 beschwert, daß Weiffenbach seinem Wissen nach bei Heinrici's Weggang von Marburg nicht einmal auf der Vorschlagsliste gestanden habe.

Die Anträge, die Wiederbesetzung einer Professur betreffend, gehn in Gießen nicht von der Fakultät, sondern vom Gesammt-Senate aus. Doch hat die Fakultät dem Senate eine Vorschlagsliste einzureichen.

Nach der für die Fakultäten in Gießen geltenden Geschäftsordnung ist es ein Recht des Dekans, die Referate an die Mitglieder seiner Fakultät zu vertheilen, nach dem Gießener Herkommen fällt das Referat, auf Grund dessen die Fakultät ihre Vorschläge, die Wiederbesetzung einer erledigten Professur betreffend, in einem Präliminarvotum dem Gesammt-Senate übermittelt, dem ausscheidenden Professor zu. Auch in der Ernennung der

---

*) Von S. 106 an.

**) Ich bedauere dies um der Betroffenen willen, die es nicht verdient zu haben scheinen.

Correferenten ist der Dekan in unserer Fakultät durch das Herkommen beschränkt: nach diesem gebührte Keim das Correferat über Köllner's Professur, mir das über Hesse's Professur. Nach diesem Herkommen habe ich 1878 als Dekan zunächst die Referate vertheilt. Da jedoch D. Köllner um Dispensierung von der Pflicht des Referates bat, so habe ich dieses an D. Keim und zwar nach vorheriger Aussprache hierüber übertragen und das Correferat in beiden Fällen übernommen.

Den weiteren Verlauf der Verhandlungen über die Berufungen will ich bis zur entscheidenden Fakultätssitzung getrennt erzählen. Ich beginne mit der Professur Hesse's.

D. Hesse machte mir den Vorschlag vor Erstattung der Referate gemeinsam zu berathen. Es war meine Pflicht, hierauf einzugehn, und ich habe es gern gethan. Im Zusammenhange damit ist es schon damals zwischen Hesse und mir zu einer Aussprache über den Inhalt des Promemoria gekommen. Ich glaubte ihn damals überzeugt zu haben, daß in ihm auch nicht ein Wort gestanden hat, das als eine Anregung, ihn in den Ruhestand zu versetzen, gedeutet werden konnte. Hernach ist er mit dem Mißtrauen der Harthörigen doch auf seinen unbegründeten Verdacht zurückgekommen, und meine augenscheinlich ihm gegenüber sehr übel angebrachte Offenheit hat nur dazu geführt, daß er in dem erwähnten Artikel in der Prot. Kirchenzeitung nun auch noch Keim's Unglück auf das Promemoria zurückführt. Unsere Verhandlungen führten leider zu keinem Ziele. Ich gewann sehr rasch die Ueberzeugung, daß es D. Hesse nur darum zu thun war, meine Ansichten zu erfahren, um sich gegen mich wappnen zu können, und daß es ihm nicht einfiel, sich auf eine sachliche Discussion einzulassen. Hesse erklärte als conditio sine qua non für ein gemeinsames Vorgehn, daß Weiffenbach primo loco vorgeschlagen werde. Ich konnte dem gegenüber nur den Standpunkt einnehmen, den ich auch schon im Jahre vorher gelegentlich der Frage einer kirchengeschichtlichen Professur Weiffenbach's an entscheidender Stelle vorgetragen hatte, daß ich gegen eine Beförderung des Landeskindes unter

normalen Verhältnissen nichts einzuwenden habe, wenn für das von ihm vertretene Fach noch eine zweite Lehrkraft gewonnen werde, daß es mir jedoch nicht räthlich scheine, ihm in der augenblicklichen schwierigen Lage ein Fach zu alleiniger Vertretung anzuvertrauen. Die hierfür geltend gemachten Gründe hier mitzutheilen, lehne ich ab — ich bin darüber Niemand Rechenschaft schuldig.

Hesse schreibt zwar in seiner tendenziösen Darstellung der Vorfälle in dem oben angezogenen Artikel der Prot. Kirchenzeitung, es habe nur blinde Parteilichkeit bestreiten können, daß Weiffenbach die nächsten Ansprüche auf Berücksichtigung gehabt habe. Eine verkehrte Betrachtung wird durch die Wahl starker Ausdrücke nicht richtiger. „Ansprüche" an ein Ordinariat hat kein Extraordinarius, so wenig wie ein Hauptmann Ansprüche auf ein Bataillon hat. Befinden die zur Entscheidung berechtigten Instanzen, daß ein Extraordinarius den Anforderungen des Ordinariates noch nicht oder weniger als ein anderer gewachsen ist, so handeln sie allein richtig, wenn sie ihn übergehn. Er hat dann immer noch den Vortheil, sich vor keiner Majorsecke zu befinden, und die Möglichkeit, sich die Anwartschaft auf ein Ordinariat durch weitere Anstrengungen zu verdienen. Es ist doch etwas verwunderlich, daß ein Jenaer Theologe die verkehrten Ansichten Hesse's vertritt, da jedermann weiß, daß der vortreffliche Wilibald Grimm niemals, Adolf Hilgenfeld erst als Greis zu einem Jenaer Ordinariat gekommen ist. Nippold sollte sich wohl in Acht nehmen, von ihrem, oder anderer Jenaer, Martyrium so viel zu reden. Man weiß auch außerhalb Jena's ganz genau, weshalb beide nicht befördert worden sind. Niemand hat aber über die Nichtbeförderung Grimm's und Hilgenfeld's durch die Jenaer Fakultät die öffentliche Meinung aufzuregen versucht, wie es jetzt Fr. Nippold über die Weiffenbach's versucht. Man weiß auch genau, weshalb D. Schmiedel in Jena so langsam vorwärts gekommen ist und weshalb eine Gelegenheit, ihm auswärts einen Ruf zu verschaffen, nicht benutzt werden konnte. Zudem, an wie vielen Universitäten wirken nicht Extra-

ordinarien und darunter wissenschaftliche Capacitäten in Segen, denen ein Ordinariat nicht zu Theil geworden ist? Und in meinen Augen wenigstens ist ein Extraordinarius, der seinen Platz ausfüllt, ein viel nützlicheres Glied einer Akademie, als ein der Situation nicht völlig gewachsener Ordinarius.

Von jedem Versuche, gemeinsam mit Hesse die Frage der Wiederbesetzung seiner Professur zu erledigen, mußte ich bald völlig zurücktreten. Einmal machte mich die Art stutzig, in der man Ritschl zu engagieren versuchte. Es tauchte in den Verhandlungen ein Brief des bekannten Romanisten von Jhering in Göttingen (früher in Gießen) an den Gießener Canzler Wasserschleben auf, in dem v. Jhering meldete, er habe mit Ritschl und Reuter Rücksprache genommen. Beider Urtheil gehe dahin, daß Weiffenbach und Bender geeignet seien. Es folgte ein verclausuliertes Urtheil über Weiffenbach, das ich unterdrücke, und die Mittheilung, Ritschl habe hinzugefügt, wenn Bender nicht kommen könne, so solle man an Herrmann gehn, dem er eine größere Zukunft prognosticiere. Daß der Schritt von Wasserschleben ohne Rücksprache mit Hesse unternommen worden sei, erschien nach Lage der Sache ausgeschlossen. Auf diesem, nun sagen wir, Umwege sollte Ritschl Hesse's Zwecken dienstbar gemacht werden. Mich interessierte aber nicht nur der Umweg, sondern auch der Inhalt des Briefes. Ich schrieb sofort an Ritschl und theilte ihm die Situation mit. Umgehend erfuhr ich, Ritschl sei im Sprechzimmer mit der Frage überfallen worden und habe ja gesagt, weil er aus der Frage die Sorge um die Landeskinder herausgehört habe, der er ein gewisses Recht zuerkenne. Er habe nichts davon gewußt, daß man Schürer und Harnack gewinnen könne. Das ändere die Sachlage. Neben Bender und Herrmann empfahl er Kattenbusch. Er ist der Meinung gewesen, daß ich aus Rücksichten der Anciennität zunächst an Herrmann denken müsse. Nippold ist doch sehr schlecht unterrichtet, wenn er S. 101 f. Hesse dahin corrigieren zu können glaubt, daß Ritschl damals Kattenbusch nicht empfohlen habe.

Dann begannen sich die Anzeichen davon fühlbar zu machen,

daß man die Menge mit Schlagwörtern zu bearbeiten angefangen hatte. War Ritschl Bender als Köder hingehalten worden, so wurde die Verbindung beider Namen dazu benutzt, um die nativistisch Gestimmten darauf hinzuweisen, daß man diesmal zwei Landsleute haben könne *). Die liberalen wie die conservativen politischen Zeitungen wurden mit Correspondenzen zu Gunsten der Hesseschen Pläne wohl versorgt. Nippold druckt ja selbst S. 92 f. ein Specimen dieses Treibens ab. Ich bin daher der Aufgabe, dies zu beweisen, überhoben. Den Confessionellen wurde versucht, Weiffenbach mundgerecht zu machen, indem man ihnen sagte, für das andere Fach könne dann ein orthodoxer Professor berufen werden. Ein dieser Partei angehörender Pfarrer hat mir nach Entscheidung der Sache auf meine Frage: „Aber wie konnten Sie bei Ihrer Ueberzeugung für W. eintreten?" geantwortet: „Wir glaubten, daß dann die andere Professur einem Orthodoxen zu Theil werden solle". Nippold redet S. 97 von „einer mit unübertrefflicher Geschicklichkeit unmittelbar nach Kattenbusch's Ernennung inscenirten Eingabe orthodoxer Geistlicher um wenigstens einen positiven neuen Professor". Hat er damit Recht, so ist hiermit der Zusammenhang nachgewiesen, in den sie gehört. Diesen Bemühungen gegenüber mußte ich alle Kanäle verwahren, durch welche die Kenntniß dessen, was mir die sachlichen Erwägungen riethen, weiteren und hier unberufenen Kreisen hätte zufließen können. Ich danke es einigen meiner Freunde aus anderen Fakultäten, daß diese Bemühungen controliert worden sind.

Gleichzeitig fanden zwischen Keim und mir mündliche Verhandlungen statt. Keim hatte wie ich den Wunsch, daß die widerstreitenden Meinungen schon in der Fakultät ausgeglichen werden möchten. Und die Verhandlungen des vorigen Jahres hatten ihn belehrt, daß ich nicht zur Seite zu schieben war. So war er wieder entgegenkommend wie in den Jahren 1875

*) Abweichende Meinungen eines Landsmannes werden überall leichter ertragen als die eines Fremden.

und 1876 und zu einer friedlichen Vereinbarung geneigt. Um wo möglich mit einem einstimmigen Präliminarvotum an den Senat zu kommen und allen weiteren Streit abzuschneiden, willigte ich am 11. Mai 1878 ein, Weiffenbach's Beförderung in ein Ordinariat mit zu beantragen unter der Bedingung, daß gleichzeitig die Berufung Schürer's in ein Ordinariat von der Fakultät mit derselben Stimmenzahl beantragt werde. Es characterisiert das Verständniß Nippold's für die von ihm dargestellten Dinge, daß er in seiner Erklärung in Nr. 52 der Protestantischen Kirchenzeitung meint, ich habe Weiffenbach bewilligt, um Pünjer hintan zu halten. Ich glaube zwar nicht, daß die Leser meiner Schrift so schwer von Verständniß sind, um hierauf zu verfallen, wiederhole aber, daß Keim mir dafür zugesagt hat, Schürer vorzuschlagen. Auch über die Vorschläge, die systematische Professur betreffend, kam es zu einer Einigung, auf die ich zurückkommen werde. Es wurde verabredet, daß sowohl einer meiner Candidaten, als einer Keim's, zu denen auch damals Pünjer nicht gehörte, neben Bender vorgeschlagen werden solle. Keim unternahm es, Hesse's Einwilligung zu erwirken. Leider gelang ihm dies nicht. Hesse weigerte sich mit der ihm eigenthümlichen concilianten Zähigkeit. Am 12. Mai theilte mir Keim mit, daß seine Bemühungen bei Hesse leider gescheitert seien, erbot sich aber, mit mir die Majorität der Fakultät zu repräsentieren, d. h. auf Deutsch: die älteren Collegen zu überstimmen.*)

*) Das war möglich, da ich als Dekan den Stichentscheid hatte. Der für die Situation sehr charakteristische, Hesse's Taktik vorzüglich schildernde Brief Keim's an mich ist schon mit der Erklärung der Theologischen Fakultät vom 2. December 1893 in Nr. 50 der Chronik der Christlichen Welt abgedruckt worden. Er wird hier wiederholt, da ich nicht weiß, ob jeder Leser die Chronik der Christlichen Welt zur Hand hat: „Verehrter Herr Kollege, dem Dr. Hesse habe ich heute unsern Compromiß mitgetheilt und mir Mühe gegeben, ihn dafür zu gewinnen. Er hat sich nicht eigentlich widersetzt und den Vortheil für Fakultät und Senat wohl gewürdigt, aber sich nicht entschließen können, ihm sofort beizutreten. Er hat die Absicht, einmal sein Referat auf bisheriger Grundlage fertig zu machen, eventuell dann den Uebergang zu unserer Uebereinkunft zu machen und mein Bitten und Beschwören um rasche und sofortige Entscheidung

Darauf konnte ich nicht eingehn. Hesse legte sein Referat — es ist vom 14. Mai datiert — darauf an, Schürer auszuschließen. Sein Hauptgrund war, daß sich Schürer von den Anschauungen der Orthodoxie nicht genügend frei gemacht habe. Er zeigte soviel Geschmack, auch dadurch gegen Schürer Stimmung zu machen, daß er diejenigen, die ihn etwa empfehlen würden, der Unklarheit des theologischen Standpunktes bezichtigte. Und er setzte dem Ganzen die Krone auf und documentierte für alle Zeiten seine Fähigkeit, unbefangen über die Wiederbesetzung seiner Professur zu urtheilen, indem er erklärte, er würde Schürer wohl vorschlagen, wenn er nicht tüchtigere Gelehrte vorzuschlagen habe. Würde er die Liste fortsetzen, so würde wohl auch noch Schürer auf ihr erscheinen, und zwar bevor er bei den Ladenhütern des Faches anlange.

Die Entscheidung Hesse's machte es mir unmöglich, auf Keim's Anerbieten einzugehen. Ich hätte Schürer's Aussichten damit verschlechtert. Schürer würde von weniger Mitgliedern der Fakultät vorgeschlagen worden sein, als Weiffenbach. Die Gegner Schürer's würden die Hände frei, ich würde sie gebunden gehabt haben. Ich war durch das Vorgehn Hesse's von jeder Rücksichtnahme auf seine speciellen Wünsche entbunden. Es war nunmehr ein Gebot elementarer Vorsicht, auf die von mir als Correferenten aufzustellende Liste keinen der von Hesse genannten Candidaten zu setzen, da ich nur dann die Aussicht hatte, wenigstens einen Theil meiner Candidaten auf die Vorschlagsliste des Senates zu bringen. So war ich in der

für die Sache war vergeblich, obgleich er fortwährend nur sehr wenig von der Annahme entfernt schien. — Ich persönlich fühle mich durch die Uebereinkunft gebunden, wenn Sie ebenso gesinnt bleiben, wie ich hoffe. Wir können auch so die Majorität der Fakultät repräsentieren. Ich würde sogar gern bereit sein, das Korreferat zu bearbeiten, wenn Sie dann vielleicht der Dogmatik, worin wir doch einig sind, sich unterziehn wollten. — Indem ich Sie darüber um kurze, freundliche Meldung bitte, würde ich zugleich dankbar sein, wenn Sie mich mit einem Wort über Schürer's Anklang bei den Studenten (Leipzig's) mit einem Wort unterrichten wollten. — Mit angenehmer Erinnerung an das Gestrige und mit freundlicher Empfehlung

G. 12. Mai 78. Ihr ergebenster Th. Keim.

glücklichen Lage, daß ich nur für solche Theologen einzutreten brauchte, von deren Begabung ich ein neues Aufblühen der bei uns nahezu erloschenen theologischen Studien erwarten konnte. Dafür, daß mein Urtheil ein richtiges war, hat die Zeit den Beweis erbracht. Für die Liste des Fachmannes Hesse wird er doch wohl noch vermißt. Nippold gestattet sich S. 96 meine Befähigung zur Erledigung einer solchen Aufgabe zu bekritteln. Das berührt 1893 lediglich komisch. Und ein Historiker schließt doch von den Wirkungen auf die Ursachen. Dieser Schluß stellt meiner Befähigung wohl kein allzu schlechtes Zeugniß aus.

Es ist durch Hesse selbst bekannt geworden, daß er neben Weiffenbach noch Lüdemann und Klöpper auf seine Liste gesetzt hat. Ich schlug neben Schürer noch Harnack und Wendt vor. Dabei war ich in der glücklichen Lage, daß auch die von D. Hesse befragten auswärtigen liberalen Theologen durchaus sachliche Urtheile über Schürer abgegeben und ihn warm empfohlen hatten. Und dies, trotzdem ihnen Hesse seinen Entschluß, Weiffenbach vorzuschlagen, angekündigt hatte. Ich bin ihnen dafür von Herzen dankbar gewesen, und ich glaube namentlich bemerken zu müssen, daß Gaß und Lipsius*) sich über Schürer höchst anerkennend geäußert haben. Da Gaß ein alter Gießener war, so war mir sein offenes, ehrliches Urtheil sehr werthvoll. Aber auch noch lebende liberale Theologen haben so geurtheilt. Ebenso schulde ich denjenigen auswärtigen Collegen warmen Dank, die mich durch vertrauliche, nicht für die Verhandlungen bestimmte und in ihnen nicht verwandte, Briefe berathen und mir so die Entscheidung in dieser schwierigen Situation erleichtert haben. Ich habe mich nicht selbstbewußt allein auf mein eigenes Urtheil und meine eigenen Augen verlassen, sondern mich auch bei denen zu belehren gesucht, bei denen ich Sachkenntniß voraussetzen durfte.

Gegenüber einem Buche wie Nippold's theologischer Einzel-

*) Ich weiß liberale Theologen vom Schlage dieser Männer, die durch ein an Arbeit reiches Leben unsere Wissenschaft gefördert haben, sehr wohl von Nippold zu unterscheiden.

schule ist es leider nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß ich zwar mit E. Schürer und A. Harnack während meiner Leipziger Privatdocentenzeit persönlich bekannt geworden, jedoch zu ihnen nicht in freundschaftliche Beziehungen getreten war. Da ich mir meinen Lebensunterhalt als Beamter der Universitätsbibliothek erwarb, so war die mir für freundschaftlichen Verkehr zur Verfügung stehende Zeit sehr knapp bemessen, dazu war ich zunächst auf den Verkehr mit meinen Collegen von der Bibliothek angewiesen. An der Gründung der Theologischen Literaturzeitung bin ich nicht betheiligt gewesen. Ich habe auf specielle Aufforderung Schürer's 1879 die erste Recension für sie verfaßt, eine Besprechung von Cornill's Habilitationsschrift über Ps. 68.

Ich komme nun zu den Vorarbeiten für die Besetzung der Professur für systematische Theologie. Alle Fakultätsmitglieder waren in dem Wunsche einig, D. Bender in Bonn vorzuschlagen. Ueber die nach diesem zu nennenden Candidaten war jedoch ein Einverständniß nicht zu erzielen. Zwar schien es, wie Keim's Brief zeigt, eine Zeit so, als bahne sich dies an. Keim war, wie bemerkt, mit mir übereingekommen, daß neben Bender noch ein von mir und ein von ihm zu bezeichnender Candidat vorgeschlagen werden solle. Die Aussicht schwand damit, daß Hesse auf unsere Vorschläge, die neutestamentliche Professur betreffend, nicht einging. Keim schlug nunmehr als Referent drei schwäbische Theologen vor, von denen jedoch keiner akademisch thätig gewesen war, falls man nicht die Thätigkeit eines Tübinger Repetenten anrechnen will. Daß Dr. Hölder unter diesen gewesen ist, ist durch Hesse bekannt geworden. Die beiden anderen waren A. Baur und Fr. Reiff. Keim war fest von der Ueberzeugung durchdrungen, die ja wahrscheinlich auch bei seiner Berufung in eine Professur der systematischen Theologie wesentlich mit wirksam gewesen war, daß die meisten einigermaßen hervorragenden württembergischen Theologen einen Grad speculativer Bildung besäßen, der zur Vertretung der systematischen Theologie vollkommen hinreiche. Seine Gedanken und sein Herz waren weit mehr mit den heimischen Zuständen verflochten, als mit den Inte-

ressen des Clans der Protestantischen Kirchenzeitung. Freilich hätte er diese Interessen gern mit denen der schwäbischen Theologen combiniert, indem er am liebsten den von Lipsius als eine Zierde für Gießen bezeichneten und, wie ich nicht zweifle, vortrefflichen Pfarrer D. H. Späth in Breslau vorgeschlagen hätte. Aber Späth selbst ist so gewissenhaft und verständig gewesen, mit Rücksicht auf seine Jahre ihm dies auszureden. Im Uebrigen stand Keim aber fest, daß für Gießen das Heil aus Schwaben kommen müsse. Er hat in diesem Sinne auch in Schwaben Erkundigungen eingezogen, und seine Briefe müssen dort den Eindruck gemacht haben, daß er um jeden Preis einem Württemberger die Professur zuzuwenden wünsche.

Ich habe gern und willig anerkannt, daß Keim ehrenwerthe und kenntnißreiche Theologen vorgeschlagen habe. Jedoch vermochte ich unmöglich seinen Vorschlägen zuzustimmen. Es schien mir schon an und für sich verkehrt, nach praktischen Geistlichen zu greifen, so lange Extraordinarien oder Privatdocenten verfügbar waren, die der Aufgabe gewachsen erschienen. Nippold hat zwar die Entdeckung gemacht, und O. Pfleiderer redet es ihm nach, daß jetzt meist junge Privatdocenten auf Grund irgend einer gelehrten Specialarbeit ohne jedes Verständniß für die Gesammtaufgabe der Theologie zu dem verantwortlichsten Lehramt berufen würden. Das ist wohl nur die specielle Form, in der der Verdruß darüber sich äußert, daß das heranwachsende Theologengeschlecht für die Theologie der Protestantischen Kirchenzeitung kein Interesse hat, und es dürfte Nippold und Pfleiderer schwer werden, diese schlimmen Privatdocenten zu nennen. Die theologischen Fakultäten haben nicht blos den Nachwuchs für das geistliche Amt auszubilden, sie haben auch an der Lösung der theologischen Probleme und damit an der Weiterbildung der theologischen Wissenschaft zu arbeiten. Ob ein Theologe zu beidem befähigt sei, erkennt man, wenn auch nicht allein, doch vornehmlich an seinen Specialarbeiten. Die Lehrerfolge eines Professors oder Privatdocenten zu constatieren, hat nur in seltenen Fällen Schwierigkeiten. Ob jedoch ein in der

Praxis Thätiger fähig ist, akademischen Unterricht zu geben, erkennt man erst, wenn er es versucht. Es ist daher immer ein Experiment, dessen Kosten, wenn es fehlschlägt, die berufende Fakultät trägt. Gießen war damals nicht in der Lage, irgend ein Experiment zu wagen. Wenn aber von Nippold und Pfleiderer darüber geklagt wird, daß die Berührung mit dem kirchlichen Leben fehle, so ist zu beachten, daß die alte Gießener Fakultät einer solchen fast völlig entbehrte. Daß sie den 1878 und später Berufenen gefehlt habe, hat noch Niemand behauptet, wohl aber haben mehrfach gerade confessionell Gesinnte den hierin eingetretenen Umschwung anerkannt. Jedenfalls ist es eine Erscheinung, die für im Niedergang befindliche und daher von vorführbarem Nachwuchs entblößte Schulen charakteristisch ist, daß sie den auf den deutschen Universitäten vorhandenen Nachwuchs nicht mögen — er geht ja in unangenehmer Weise seine eigenen Wege — und nach dem Recepte Jerobeam's Priester aus allem Volk machen. Es ist ja auch das letzte Heilmittel der Kirchenzeitungen, Synoden und Pastoralconferenzen, die mit der neueren Entwickelung der Theologie, die sie nicht verstehn, und von der sie gestört werden, unzufrieden sind. Man muß sich wirklich wundern, daß unsere Staatsmänner noch nicht auf eine so einfache Auskunft verfallen sind wie etwa diese. Man braucht einen Professor in einer liberalen Fakultät — nun gut, dann deputiert die Partei einen Pfarrer als Vertrauensmann. Das nächste Mal braucht man einen Orthodoxen. Dann wendet sich der Minister an eine orthodoxe Conferenz oder Kirchenzeitung. Da wäre doch allen Klagen abgeholfen. Vielleicht schlägt das eine der Kirchenzeitungen einmal vor, damit man endlich zur Einsicht kommt.

Einem Theologen aber kann man vielleicht nicht verdenken, wenn er 1878 auf solche schöne Dinge nicht verfiel. Ich konnte nur von einer energischen, zielbewußten Persönlichkeit mit geschlossener Gesammtanschauung erwarten, daß sie den an sie herantretenden besonders schwierigen Aufgaben gewachsen sein werde. Ob aber der zu Berufende von Ritschl oder von Lipsius,

ob er von Rothe oder von v. Hofmann ausgegangen, das wäre mir recht nebensächlich gewesen. Ich selbst hatte damals noch keine Beziehungen zur Ritschl'schen Theologie. Das bedingte mein Entwickelungsgang so gut wie die damalige Lage unserer Wissenschaft.

Von gottesfürchtigen, wiewohl nicht pietistischen, Eltern schon in jungen Jahren zum Dienst am Worte bestimmt, war ich auf der alten Lateinschule meiner Vaterstadt streng lutherisch erzogen worden. Doch lag das Lutherische freilich mehr in der festen Tradition, die die ganze Anstalt beherrschte, als in dem im Sinne der modernen Repristinationstheologie gegebenen Religionsunterrichte. Als Student habe ich aus kindlicher Pietät, trotzdem mich meine Neigungen mehr zu philologischen Studien zogen, neben diesen das Studium der Theologie begonnen. Aber es ging mir, wie manchem anderen, der so unvorsichtig gewesen ist, sich mit religiösen und theologischen Problemen einzulassen. Sie hielten mich fest. So lange ich lebe schulde ich Kahnis Dank dafür, daß ich zum Theologen geworden bin. Es hat das weder seine Gelehrsamkeit noch die Feinheit seiner Methode bewirkt; der treue Mann ist wohl selbst nicht der Meinung gewesen, daß er darin andere übertreffe. Wohl aber war es der Einfluß, der von ihm wie von jeder alle Kraft selbstlos in den Dienst einer großen Sache stellenden und ihre Ziele mit lauterer Treue und ohne Menschenfurcht verfolgenden Persönlichkeit ausgeht, der mich gewann. Ich bedauere es auch heute, nachdem mir das Leben über die unter Theologen möglichen Gesinnungen Aufklärungen gegeben hat, von denen mir damals nichts träumte, noch nicht, daß ich diesem Einflusse erlegen bin.

Die eingehenden philologischen, insbesondere orientalischen Studien, die ich dann jahrelang neben den theologischen Studien betrieben habe, verhinderten freilich, daß ich in den Anschauungen dessen beharrte, der meine ersten Schritte geleitet hatte. Daran, daß ich diese Entwickelung nahm, war er zudem selbst mit Schuld. Denn mit der ihm eigenen Offenheit war er nicht müde geworden, uns einzuschärfen, daß man nicht ver-

suchen darf, eine Auffassung, die von der historischen Untersuchung widerlegt ist, festzuhalten unter der Behauptung, sie gehöre zum Glauben, weil man damit Wichtigeres, nämlich den Glauben selbst, in Gefahr bringt. Daß ich bei meinen Anstrengungen, festen Boden unter die Füße zu bekommen, nicht ins Bodenlose fiel, sondern mich ausgiebig mit anderen Weisen, Theologie zu treiben, berührte, verdankte ich G. A. Fricke, neben ihm A. J. Dorner, in dessen systematischem Seminare ich reiche Belehrung empfangen habe. In anderer Hinsicht waren Emil Rödiger's Vorlesungen für mich eine Erlösung*). Wie mancher andere von confessioneller Seite ausgegangene Theolog gerieth ich allmählig unter liberale Einflüsse — diese beiden Gegensätze rufen sich ja immer gegenseitig hervor. Daß diese Einflüsse mich nicht zu Ritschl hingeleitet haben werden, ist wohl ohne weiteres klar. Als liberalen Theologen im eigentlichen Sinne habe ich mich freilich niemals betrachten dürfen. Dazu war ich zu kritisch gestimmt, insbesondere auch gegen mich selbst. Einer meiner damaligen Collegen würde das freilich als Unklarheit des theologischen Standpunktes bezeichnet haben. Da kann ich nicht helfen. Ich habe mich aber immer gern von Anderen belehren lassen, und ich hoffe, in der eigenen Arbeit nie zu rasten.

Ritschl's großes Werk aber, dessen letzter Band in 1. Aufl. 1874 erschienen ist, ist erst nach seinem Abschlusse in weiteren Kreisen bekannt geworden. In den Jahren nach 1874 war ich vollauf damit beschäftigt gewesen, die von mir zu haltenden Vorlesungen auszuarbeiten und den Specialfragen nachzugehn, auf die ich dabei stieß. Die Schwierigkeiten, in die ich durch meinen Eintritt in die Gießener Fakultät gerieth, hatten mir das nicht gerade erleichtert. So hatte ich 1878 nur eine ungefähre Vorstellung von der Bedeutung der Arbeiten A. Ritschl's.

*) Als ich mit den Gegenständen vertrauter wurde, merkte ich, daß Rödiger im Wesentlichen den Stand vortrug, den unsere Wissenschaft in den 30er Jahren gehabt hatte. Die Wirkung, die von diesen Vorlesungen auf mich ausgehn konnte, characterisiert die in Kirche und Theologie in den 60er Jahren bestehende Situation.

Wenn ich für die Gießener Professur der systematischen Theologie Vertreter der Theologie Ritschl's vorgeschlagen habe, so wird davon wohl nicht eine Vorliebe für die Ritschl'sche Theologie die Ursache gewesen sein*). Der Grund war, daß ich eine mir Vertrauen einflößende Persönlichkeit unter den Schülern Rothe's, Hofmann's, Lipsius' nicht fand, wohl aber deren unter den Anhängern der Gedanken Ritschl's. Verstärkend kam freilich hinzu, daß Ritschl keinen Versuch machte, mir Persönlichkeiten aufzudrängen, die ich aus eigener Beurtheilung der Lage ablehnen mußte, während liberale Theologen daran krampfhaft und kein Mittel verschmähend arbeiteten, indem sie die liberale Theologie zur Parteisache machten.

Ich habe neben Bender vorgeschlagen W. Herrmann, J. Kaftan und F. Kattenbusch. Kaftan kannte ich von Leipzig her, wo wir kurze Zeit nebeneinander als Privatdocenten gewirkt hatten. Von seiner Lehrgabe hatte ich damals ein sehr günstiges Vorurtheil gewonnen. Auch W. Herrmann kannte ich persönlich. Ich habe ihn am selben Tage in Jena kennen gelernt, an dem im Bären auch Ch. E. Luthardt und A. Hilgenfeld Handschläge austauschten. Ich wußte, daß er ein kenntnißreicher, scharfsinniger und schlagfertiger Gelehrter sei. Ich habe beide für ganz besonders geeignet gehalten, mit ihnen den Versuch zu machen, unsere theologische Fakultät neu zu gründen. Nüchterne Beurtheilung der Sachlage mußte mich aber doch bewegen, F. Kattenbusch vor ihnen den Vorzug zu geben. Zwar das hat mich nicht daran gehindert, Kaftan und Herrmann vor Kattenbusch vorzuschlagen, daß ihre Namen auf die correcten Theologen der Protestantischen Kirchenzeitung schon damals wirkten, wie der rothe Lappen auf den Truthahn, was sich ja auch in Keim's Referat gezeigt hat. In diesem ist Keim so gütig gewesen, beide zu denen zu rechnen, die präsentiert werden könnten. Im Uebrigen aber erledigten sie sich für Keim durch die tiefe Erkenntniß, daß Herrmann ein

---

*) Ueber Kattenbusch's Beziehungen zu Tholuck und Tholuck's Urtheil über Kattenbusch war ich durch einen Collegen in Halle unterrichtet worden.

fanatischer Ritschlianer und Kaftan ein lutherischer Fanatiker sei, wozu ich verwundert den Kopf geschüttelt habe, da sich für mein Empfinden mit dem Prädicat „lutherisch" die Erinnerung an alles verband, was mich im Leben trug und es mir lebenswerth machte. Dagegen zeigte sich eine Erinnerung an unsere früheren Verhandlungen über die systematische Professur in seinem Referate darin, daß er über Kattenbusch ohne besonderen Tadel referierte. Denn daß er ihn einen treuen Schüler Ritschl's und mehr in der Dogmengeschichte thätig nannte, konnte man doch als solchen nicht ansehn. Hatte ich auch keine Ursache, den Streit, der für mich schon heiß genug zu werden drohte, ohne zwingende Ursache zu verschärfen, so würde ich dem doch nicht aus dem Wege gegangen sein, wenn es nöthig gewesen wäre. Der Staatsminister von Zedlitz hat in einem Briefe vom 7. August 1779 an Fr. Eberh. von Rochow geschrieben: „Ich halte es für Pflicht, das Fersenstechen des Aberglaubens nicht zu achten, wenn ich den Weg über die Schlange nehmen muß; allein wenn ich vorbeigehn und doch an Ort und Stelle kommen kann, warum soll ich da das Beest erst zischen machen; es ist ja doch eine Teufelsmusik." So mag ein Staatsmann handeln, und es ist das ja oft die Weisheit, mit der die Staatsmänner*) für unsere Kirche sorgen. Ein Theologe aber kann das nicht billigen und darf so nicht handeln. Denn es führt dazu, daß

*) In dem Jahrhundert des Parlamentarismus und des Zusammenschlusses der Massen zu Parteien ist natürlich die Abneigung gegen das niederträchtige Geräusch des Zischens noch gewachsen. Deshalb sind moderne Staatsmänner bestrebt, den Proceß der Verdrängung abgelebter geistiger Richtungen zu verlangsamen, ja sie betheiligen sich eher daran, ihnen ein künstliches Leben zu fristen, als sie rechtzeitig zu beseitigen. Conservative Politiker rechnen es wohl auch einfach zum conservativen Programm, die sogenannte conservative Theologie zu fördern, ohne innerlich eine Stellung zu diesen Fragen zu haben. Damit verträgt sich dann sehr gut, daß man in Bewunderung vor der katholischen Kirche erstirbt, die freilich einer solchen Behandlung entrückt ist. Als die alte Orthodoxie vor dem Pietismus, der Rationalismus vor der Repristinationstheologie zurückwich, beschleunigten die Staatsmänner diesen Prozeß. Es war der entgegengesetzte Fehler.

aus Opportunitätsrücksichten die temperamentvollen und originellen Persönlichkeiten zu Gunsten solcher zurückgesetzt werden, an denen Niemand sich stößt. Ich bin immer der Meinung gewesen, man verkaufe dadurch die Zukunft für eine schlechtere Gegenwart, und ich habe das für das Schlimmste gehalten, was der Kirche zugefügt werden kann. Denn ich habe alle Zeit eine sehr lebhafte Vorstellung von der Bedeutung gehabt, die die Persönlichkeit eines theologischen Lehrers für das Gelingen seiner Aufgabe hat. Nur ein tapferer und unerschrockener, Personen und Dinge klar beurtheilender und von der Aufgabe seines Berufes ganz hingenommener Mann erzieht einen tüchtigen Schlag junger Theologen, mögen diese nun durch Nachahmung oder durch Widerspruch von ihm lernen. Leben kommt nur vom Leben. Eine kräftige und schaffensfreudige Persönlichkeit überträgt nicht nur viel sicherer die ihr eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten auf die studierende Jugend als eine ängstliche und unsichere, sie überträgt auch ihre ethischen Eigenschaften und bringt selbst da, wo sie gegensätzlich wirkt, Keime des Guten zur Entfaltung. Das aber ist wichtiger als alle Erudition und alle Schulung in wissenschaftlicher Methode.

Von Herrmann und Kaftan wußte ich genau, daß sie auch in dieser Hinsicht vorzugsweise berufen und fähig seien, unsere akademische Jugend zu leiten. Ich würde das unangenehme Geräusch, das ihre Nennung an zweiter Stelle bewirkt haben würde, nicht gescheut haben, wenn die Situation dafür gesprochen hätte, sie voranzustellen. Zank gab es ja so wie so, auch wenn ich sie nur an dritter Stelle nannte.

Aber ich mußte auf Keim's Zustand Rücksicht nehmen. Sein Leiden hatte unverkennbar rasche Fortschritte gemacht. Die Perioden, in denen er zu klarem Denken und Empfinden unfähig war, traten häufiger auf. Nach der Meinung der Aerzte konnte dieser Zustand noch längere Zeit andauern, ehe die Katastrophe eintrat, wenngleich ein baldiger Eintritt derselben als Möglichkeit erwogen wurde. Als unwahrscheinlich galt es, daß er jemals wieder in die Lage kommen werde, auch nur durch ein Semester ununterbrochen Vorlesungen zu halten.

Es war mir daher wünschenswerth, einen Systematiker zu gewinnen, der so viel historische Studien gemacht hatte, daß er über Dogmengeschichte, Symbolik, Geschichte der neueren Theologie und wenn möglich vorübergehend auch über Kirchengeschichte lesen konnte. Hierzu erschien mir F. Kattenbusch, der sich in Göttingen, wo eine Habilitation für systematische Theologie nicht möglich ist*), für historische Theologie hatte habilitieren müssen, besser geeignet als Kaftan und Herrmann.

Keim freilich scheint meine Reflexionen instinktiv durchgefühlt zu haben. Daß sie vornehmlich Dogmenhistoriker seien, nahm ihn ebenso gut gegen Kattenbusch wie gegen Pünjer ein. Hinsichtlich Pünjer's war das ja freilich ein ganz unbegründeter Verdacht: den interessierte vornehmlich die Geschichte der Philosophie.

Indessen war ein Hinderniß vorhanden, das es mir zunächst unmöglich machte, Kattenbusch vorzuschlagen. Ich kannte Kattenbusch nicht persönlich, konnte mir also keine Vorstellung davon machen, wie er auf unsere Studenten wirken werde. Daher veranlaßte ich eine Zusammenkunft. In zweitägigem Zusammensein hatte ich Gelegenheit, die Fragen, die mich bewegten, mit ihm nach allen Seiten durchzusprechen. Als wir schieden, behielt ich den Eindruck, daß von seiner Persönlichkeit gute Einwirkungen auf unsere akademische Jugend ausgehn würden, und daß ich an ihm einen zuverlässigen und der schwierigen Aufgabe gewachsenen Mitarbeiter gewinnen würde.

Nippold ist von der fixen Idee beherrscht, als habe die Candidatur Pünjer's im Vordergrunde des Interesses gestanden. Die war uns Gießenern recht gleichgültig. Wir leben doch nicht in Jena. Keim insbesondere fühlte sich so sehr als Führer und war durch mehrere nicht lange vorher erfolgte Berufungen, bei denen ihm nach seiner Meinung mit Unrecht andere liberale Theologen vorgezogen worden waren, so tief verletzt, daß er gar

*) Nach alter Observanz soll auch bei uns der Privatdocent nicht Dogmatik und Ethik lesen. Aehnliche Bestimmungen bestehn auch anderwärts.

nicht in der Stimmung war, auf die Wünsche auswärtiger liberaler Theologen besondere Rücksicht zu nehmen. Wer die Vorfälle verstehn will, muß beachten, daß Pünjer's Candidatur während der meisten Phasen der Verhandlungen für uns gar nicht existiert hat.

Nippold geberdet sich, als sei es von mir eine besondere Abscheulichkeit gewesen, daß ich den Göttinger Kattenbusch dem Jenaer Pünjer vorgezogen habe. Er muß gar nicht überlegt haben, als er diese Vorwürfe ausgesprochen hat. Denn es ist schlechterdings nicht einzusehn, wie ich hätte anders verfahren können und dürfen.

Pünjer und Kattenbusch waren beide gleich alt, beide sind 1851 geboren. Pünjer hatte sich zu Jena im Sommersemester 1876 habilitiert, Kattenbusch im Wintersemester 1875/76 in Göttingen, wo er seit Herbst 1873 Repetent gewesen war und Vorlesungen gehalten hatte. Er war, auch wenn man diese Repetentenzeit nicht anrechnet, länger im akademischen Berufe thätig, als Pünjer*). Von Kattenbusch lag eine nützliche Schrift über Luther's Lehre vom unfreien Willen vor**),

*) Man sieht, welche Mühe der Historiker Nippold auf die Feststellung der Thatsachen verwandt hat, wenn er S. 100 schreibt „Kattenbusch war erst ein paar Semester Privatdocent gewesen". Ist dieser Maaßstab hier anwendbar, so trifft er Pünjer mehr. Nippold verwendet auch sonst unvorsichtiger Weise nicht genügende Mühe darauf, die Thatsachen kennen zu lernen. Er erbost sich S. 75 f. Anm. über einige Aeußerungen des Lic. Eck und schreibt S. 76: „Die Witze des jungen Herrn über die Orientkirchen, die zufällig mir seit langen Jahren ebenso von nahebei bekannt, als ihm eine terra incognita sind u. s. w." Lic. Eck ist geborener Petersburger und war längere Zeit Pfarrer in Südrußland, kennt also wahrscheinlich die Orientkirchen genauer als der Orientreisende Nippold. Sich so vom hohen Roß herab über einen Sachverständigeren zu äußern, dazu gehört schon besonderes Pech.

**) Mit der ihn auszeichnenden Ungenauigkeit erblickt F. Nippold a. a. O. darin das Buch. Er scheint die Schrift, wie wohl die Mehrzahl der Schriften, über die er so sachverständig urtheilt, indem er bald vorn lobt und hinten tadelt, bald vorn tadelt und hinten lobt — varietas delectat — nicht gelesen zu haben. Es ist daher natürlich, wenn er über die Schrift urtheilt: „Das so vielfach breitgetretene Thema der Auseinandersetzungen zwischen Erasmus und Luther hat durch diese Schrift wohl am allerwenigsten eine neue Beleuchtung

von Pünjer eine Arbeit über Servet. Hier wies die Wahl des Themas schon auf einen gewissen Mangel an theologischen Problemen hin. Denn wir haben doch wohl brennendere Fragen. Neben Pünjer's Aufsätzen über Darwin, Kant, den Positivismus konnten Kattenbusch's Aufsätze über Symbolik sich sehn lassen. Erwog man beider Alter, akademische Thätigkeit und literarische Leistungen, so standen sie, auch wenn man Pünjer in eine besonders günstige Beleuchtung rückte, gleich. Man sieht, wie wenig Nippold überlegt hat, was er schrieb, wenn er meint, Pünjer's Bedeutung trete erst bei einer Vergleichung mit Kattenbusch's Leistungen zu Tage. Es war sehr unvorsichtig, diese Parallele zwischen beiden vorzuführen.

Was hätte mich veranlassen können, Pünjer vorzuziehn? Etwa weil seine Neigungen nach der Seite der Geschichte der Philosophie gingen, während Kattenbusch Anschluß an die Dogmengeschichte suchte? Oder sollte ich es etwa thun, weil Keim ihn schlechterdings nicht wollte und die Kunde von seinem Brustleiden aktenmäßig festgelegt hatte?

D. Hesse, der 1879 die Kunde davon verbreitet hat, daß Pünjer von der Fakultät vorgeschlagen worden sei, hat sich gehütet, zu sagen, was es mit diesem Vorschlag auf sich gehabt und wie der am Kopf der Protestantischen Kirchenzeitung genannte D. Keim diesen Fall angesehn hat. Da Keim's Urtheil über Pünjer mit Genehmigung des Großherzoglichen Ministeriums von der theologischen Fakultät in der bereits erwähnten Erklärung vom 2. December 1893 in Nr. 50 der Chronik der Christlichen Welt veröffentlicht worden ist, so bin ich in der Lage hierüber den Leser aufzuklären. Zu seiner Bequemlichkeit wiederhole ich den Passus.

---

empfangen". Er wird wohl erlauben, daß man zu dem Urtheil mehr Zutrauen hat, das W. Möller, den Fr. Nippold einen Ritschlianer zu nennen nicht wagen wird, formuliert hat, als er Theol. Lit. Zeitung 1876, Nr. 26 schrieb: „Eine anziehende Schrift, welche tüchtige Methode und ein feines dogmatisches Sensorium des Verfassers offenbart".

Keim schreibt in dem der Fakultät erstatteten Referate *) über seinen Schüler Pünjer: „Sehr empfohlen wird von Lipsius Dr. Pünjer, Privatdocent in Jena, mein Schüler schon in Zürich. Er ist 27 Jahre alt, hat für seine Jahre viel gedacht und geschrieben, namentlich über Servet, über Kant's Religionsphilosophie (1874), über Darwin, über den Positivismus in der neueren Philosophie (prot. Theolog. Jahrb. 1878. Im letzten Winter las er über Geschichte der neueren Theologie und Lehrbegriff der kleineren protestantischen Kirchengemeinden, in diesem liest er theologische Ethik und Repetitorium über kirchliche Dogmatik. Obwohl ich gern glaube, daß er sich von seinem Brustleiden erholt hat, kann ich meine Bedenken nicht überwinden, daß er zu sehr ein Dogmenhistoriker, zu wenig ein Dogmatiker sei und daß er doch mehrfach zu sehr negativen dogmatischen Resultaten gelange, wie er z. B. das Zustandekommen der Religion geneigt ist, ohne Dasein und Einwirkung Gottes lediglich durch subjective Funktion des Glaubenslebens zu Stande kommen zu lassen (vgl. auf Grund seiner Religionsphilosophie Kant's Zeitschrift f. luther. Theol. 1878 1, 199)" **).

Keim hat dies spontan und ohne jede Rücksprache mit mir geschrieben. Es steht auf der vollen Höhe Nippold'scher Geschichtsschreibung, wenn Nippold in Nr. 52 der Prot. Kirchenzeitung diesen in der Fakultätserklärung mitgetheilten Passus dazu mißbraucht, zu schreiben: „Erfahren wir dadurch doch einmal, wie noch der arme Keim ebenfalls in die Vorbereitung zur „Abschlachtung" des zu „negativen" Pünjer mit hineingezogen worden ist." Zu einer solchen Deutung ist wohl nur Nippold fähig.

Sollte ich nun mit Keim etwa mich dadurch überwerfen, daß ich einen seiner Schüler wider ihn „portierte", den er selbst für zu negativ und nicht für einen vollen Dogmatiker ansah? Oder sollte ich jemand für wünschenswerth halten, der brustleidend zum mindesten gewesen war, nachdem ich durch drei Jahre er-

*) Nippold verwechselt es in Nr. 52 der Prot. Kirchenzeitung mit einem Briefe.

**) Der Vertreter der „Jenaer Irenik" und seine Gesinnungsgenossen werden hoffentlich diese Art der Beweisführung ganz in der Ordnung finden.

fahren hatte, wie sehr die Krankheit eines Collegen die Interessen der Fakultät geschädigt hatte? Um dies thun zu können, hätte ich ein sehr beschränkter und — sehr pflichtvergessener Mensch sein müssen*). Ich habe im Correferate über Pünjer's Candidatur auch nicht ein Wort verloren. Sie war durch Keim's Urtheil abgethan.

Die Theologen der Protestantischen Kirchenzeitung, die sich über den sehr begreiflichen Umstand, daß Pünjer bei Besetzung unserer systematischen Professur übergangen worden ist, nicht genug entrüsten können, sollten sich dafür bei ihrem Parteigenossen D. Keim bedanken.

Wer aber die Verhältnisse kennt, wird sich sagen, daß, nachdem dieses Urtheil Keim's zu den Acten gekommen war, keine Staatsbehörde zu finden gewesen wäre, die die Verantwortung einer Berufung Pünjer's auf sich genommen hätte.

Am 18. Juni 1878 ist in einer Sitzung der Fakultät über die beiden Lehrstühle verhandelt worden. D. Köllner hatte abgelehnt, an der Berathung theilzunehmen. Die Sitzung wurde im Wesentlichen durch die Verlesung der Referate in Anspruch genommen und zeichnete sich durch die Unfruchtbarkeit der Discussion aus. Es gelang mir nicht, Hesse und Keim meinen sachlichen Erwägungen zugänglich zu machen. Bei der Abstimmung über die neutestamentliche Professur trat Keim zu Hesse über, so daß ein Majoritätsvotum Weiffenbach, Lüdemann, Klöpper, und ein Minoritätsvotum Schürer, Harnack, Wendt entstand. Das dem Rector mit den in der Sache erstatteten Referaten übermittelte Präliminarvotum registrierte diese Thatsache.

Wäre ich von der Sache weniger ernst betroffen gewesen, so wäre die Discussion über die systematische Professur belustigend gewesen. Man denke sich, es sitzen drei Collegen zusammen, von denen jeder etwas anderes will. Keim focht ebenso hartnäckig

*) Es ist, mild ausgedrückt, befremdend, daß Nippold den Umstand, daß Pünjer seinem Leiden 1886 erlegen ist, aus dem Ausgang der Gießener Berufung ableitet. Und wer hat denn bei Pünjer falsche Vorstellungen von dem Vorgefallenen erzeugt?

für seine drei schwäbischen Candidaten, wie Hesse und ich sie bekämpften; beide bestritten die meinigen. Hesse schlug vor, Pünjer in Betracht zu ziehen, was Keim und ich ablehnten. Die Sitzung begann sich sehr in die Länge zu ziehen. Da machte der in solchen Dingen erfahrene D. Hesse Keim den Vorschlag zur Güte: „Wir kommen so nicht nach Hause und können in alle Ewigkeit fort berathen, da ein jeder von uns seine eigene Meinung hat. Wir wollen doch wohl ein Präliminarvotum zu Stande bringen. Ich bin bereit, für Ihren Hölder zu stimmen, wenn Sie für Pünjer stimmen." Mir war es nicht zweifelhaft, daß ein ähnliches Angebot meinerseits bei Keim von Erfolg gewesen wäre, ja daß Keim darauf noch lieber eingegangen wäre, aber ich hielt eine solche Art Handel nicht für würdig und schwieg daher. Da Keim die Nothwendigkeit, nach Hause zu kommen, auch einsah, so ging er auf Hesse's Vorschlag ein. Die Fakultät schlug einstimmig Bender vor, für die zweite Stelle empfahl die aus Hesse und Keim bestehende Majorität Hölder, für die dritte Pünjer, während ich für die zweite Kattenbusch, für die dritte Herrmann und Kaftan in einem Minoritätsvotum in Vorschlag brachte.

Dem entsprechend lautete die Vorlage für den Senat.

D. Hesse hat es nicht für nöthig gehalten, die Leser der Protestantischen Kirchenzeitung in dem Artikel, durch den er das Gerede über Pünjer's Verdrängung durch Kattenbusch aufgebracht hat, darüber aufzuklären: 1) daß Pünjer nur von einem Theile der Fakultät, der sich rein zufällig zu einer Majorität zusammengefunden hatte, vorgeschlagen worden ist, um einer momentanen Verlegenheit aus dem Wege zu gehen; 2) daß die dem Senate eingereichten schriftlichen Fakultätsverhandlungen keinen Zweifel darüber ließen, daß ihn die Majorität der Fakultät gar nicht wolle, daß er vielmehr lediglich der Candidat eines einzigen Fakultätsmitgliedes, des ausscheidenden D. Hesse sei; 3) daß ein Minoritätsvotum an den Senat gegangen ist, das Pünjer's Namen gar nicht enthielt.

Nach den bisherigen Gepflogenheiten des Gießener Senates war kein Zweifel, daß er versuchen werde, für beide Professuren

je eine Liste aus den beiden von der Fakultät eingereichten zu combinieren. Schon nach diesem Herkommen mußte erwartet werden, daß die auf den vier Listen je an dritter Stelle genannten Candidaten sämmtlich fallen würden, das waren Klöpper, Wendt, Pünjer, Herrmann und Kaftan. Bei Pünjer war das zudem wegen des Keim'schen Referates und der Entstehung des Vorschlags selbstverständlich. Nur darüber konnte man Zweifel hegen, wie viel Namen von den Majoritäts- und Minoritätslisten auf die Senatslisten kommen würden.

Es sind allerdings von Hesse und seinen Freunden vertraulich Versuche unternommen worden, eine Senatsmajorität für die Vorschlagslisten der Majorität der Fakultät zu gewinnen. Aber diese Versuche scheiterten. Denn zwischen den Verhandlungen der Fakultät und des Senates verschlimmerte sich Keim's Befinden dermaßen, daß es auch weiteren Kreisen klar wurde, er werde niemals wieder zu einer Aufnahme seiner Lehrthätigkeit kommen, und B. Stade werde der einzige sein, der in die neue Fakultät eintreten und die Ueberführung der Fakultät in die neuen Verhältnisse zu bewirken haben werde. Auch unter Hesse's Freunden erschien es manchem angesichts dieses Umstandes als eine elementare Pflicht des akademischen Anstandes, diesem Collegen diejenigen Männer zur Seite zu geben, die er als dieser schwierigen Situation gewachsen ansah, und ihm nicht solche aufzuzwingen, die er mit Gründen abgelehnt habe. Man empfand dies als eine brutale Vergewaltigung. Hier ist ja wohl dieser Ausdruck anwendbar, nicht aber da, wo es Nippold und Pfleiderer gefällt, sich seiner zu bedienen.

Zuerst hat der Senat in der Frage der systematischen Professur sich geäußert. Hier lagen nur geringe Schwierigkeiten vor. Ueber den an erster Stelle Vorzuschlagenden war die Fakultät einig. Es galt nur, sich darüber zu verständigen, wer von den auf beiden Listen Vorgeschlagenen an zweiter und dritter Stelle genannt werden solle. Ohne mein Zuthun entschieden sich die Senatsreferenten dahin, daß es richtig sei, sowohl von der Majoritäts- als von der Minoritätsliste einen Namen und zwar

den je an zweiter Stelle stehenden zu nennen, und daß weiter Kattenbusch vor Hölder zu stellen sei, da er länger und als Privatdocent akademisch thätig gewesen sei, und Hölder noch nichts Dogmatisches geschrieben habe. Ich bin dann vertraulich über diese als Compromiß vorzulegende Liste befragt worden und habe erklärt, ihr im Senate nicht entgegentreten zu wollen. Infolge dessen verliefen die Senatsverhandlungen rasch und glatt. Es hat kein Mitglied den Versuch gemacht, andere Namen auf die Liste zu setzen. Bender und Kattenbusch sind einstimmig vom Senate auf die dem Großherzoglichen Ministerium zu unterbreitende Vorschlagsliste gesetzt worden. Auch D. Hesse hat für beide nach Ausweis des Sitzungsprotokolles gestimmt und keinen Versuch unternommen, auf Pünjer zurückzukommen. Hölder wurde mit Majorität vorgeschlagen.

Man sieht, wie irreführend es gewesen ist, wenn Hesse in jenem Artikel*) geschrieben hat: „Für die systematische Theologie waren von der Fakultät Bender in Bonn, Pünjer in Jena und Hölder in Urach genannt worden; als diese Liste an den Senat gelangte, verbreitete sich das Gerücht, daß Pünjer's Gesundheitszustand sehr bedenklicher Art sei. Daß dieses Gerücht wohl einmal wahr gewesen sein mochte, aber seine Richtigkeit bereits verloren hatte, wußte der Senat nicht; es war demzufolge die Veranlassung, daß der von Ritschl empfohlene Kattenbusch in Göttingen aufgenommen und in die zweite Stelle gesetzt wurde." Er schreibt damit soviel Unrichtigkeiten, als Sätze. Und ich gab in jeder Einzelheit das wirklich Vorgefallene wieder, soweit das damals möglich war, wenn ich unterm 29. Januar 1879**) den anonymen Artikelschreiber dahin berichtigte: „Lic. Pünjer ist von der Fakultät nicht an zweiter Stelle vorgeschlagen worden. Der Gesundheitszustand desselben hat bei den Verhandlungen keine Rolle gespielt. Prof. Kattenbusch ist nicht erst im Senat aufgenommen und nicht an Lic. Pünjer's Stelle gesetzt worden."

*) Prot. Kirchenzeitung 1879 Nr. 1.
**) Prot. Kirchenzeitung 1879 Nr. 7.

Und man sieht weiter, daß D. Hesse in seiner Entgegnung vom 3. Februar 1879 abermals Irriges behauptet hat, wenn er schreibt: „Ich muß behaupten: 1) die Fakultät hat Kattenbusch nicht vorgeschlagen; 2) die Fakultät hat Pünjer vorgeschlagen, allerdings (wie ich nachträglich belehrt worden bin) an dritter Stelle — doch das ist gleichgültig; 3) im Senat hat man von Pünjer wegen seines Gesundheitszustandes Abstand genommen — ob darüber discutiert worden, ist gleichgültig; 4) hierauf ist Kattenbusch in die Vorschlagsliste des Senates gekommen. Ist es nicht so? Ich weiß es nicht anders."

Es ist ja möglich, daß Hesse wirklich schon gegen Ende des Jahres 1878 eine genaue Erinnerung an die Vorgänge nicht mehr gehabt hat. Dann ist sein Verhalten milder zu beurtheilen. Ich will nicht versäumen, hierauf ausdrücklich aufmerksam zu machen, da ich Gutes von ihm erfahren und auch schätzenswerthe Seiten an ihm kennen gelernt habe. Daß es mir aber schwer fällt, anzunehmen, daß Hesse damals so völlig von seiner Erinnerung an das im Juni und Juli Geschehene verlassen war, wird mir der Leser nachfühlen können, wenn er die ganze Art des Vorgehens Hesse's beachtet.

Daß es gleichgültig sei, an welcher Stelle Pünjer vorgeschlagen worden, behauptete jemand, der sich darauf berufen hatte, daß er 36 Jahre ununterbrochen in Gießen thätig gewesen sei. Das war weder im allgemeinen gleichgültig, da ein Vorschlag an dritter Stelle gewöhnlich keine weiteren Folgen hat, was ein alter Professor wissen mußte, noch im concreten Falle. Denn war Pünjer nicht an zweiter Stelle vorgeschlagen worden, so war er auch nicht von Kattenbusch verdrängt worden. Hesse's Behauptung, von Pünjer sei wegen seines Gesundheitszustandes im Senate Abstand genommen und darauf Kattenbusch auf die Liste gesetzt worden, war einfach unwahr. Sie stand in grellem Widerspruch mit dem wirklich Vorgefallenen. Die Behauptung, es sei gleichgültig, ob darüber discutiert worden sei oder nicht, suchte den Leser von dem Sachverhalte abzuleiten. Hesse vermied es, ihn darüber aufzuklären, daß die beiden Senatsreferenten in

ihren schriftlichen Vorträgen sich nur mit dem einstimmig an erster Stelle vorgeschlagenen Bender und den an zweiter Stelle je von Majorität und Minorität genannten Candidaten beschäftigt, ein Eingehn auf die übrigen aber von vornherein abgelehnt hatten, da kein Bedürfniß dazu da sei. Hesse ging der notorischen Thatsache aus dem Wege, daß die Kunde von Pünjer's Brustleiden, die, wie jedermann jetzt weiß, richtig war, durch Keim in das Fakultätsreferat aufgenommen und dadurch gleich bei Beginn der Fakultätsverhandlungen zu jedermanns Kenntniß gebracht worden war. Er vermied es ebenso, zu sagen, daß Pünjer von Keim um seines negativen theologischen Standpunktes willen abgelehnt worden war. Hesse's Behauptung aber, Pünjer sei von der Fakultät vorgeschlagen worden, nicht jedoch Kattenbusch, war ein Spiel mit Worten, durch das die Leser irregeführt wurden. Keiner der Leser ist wahrscheinlich auf die „Thatsache" verfallen, daß die Namen Kattenbusch und Pünjer auf demselben, von der Fakultät officiell dem Senate eingereichten Blatte gestanden und daß die Anlagen den Beweis gebracht haben, daß Pünjer nicht ernstlich gemeint war. Hesse's Darstellung erweckte vielmehr den Schein, als sei der von der Fakultät ohne jeden Anstand vorgeschlagene Pünjer durch falsche Nachrichten, die die Gegner seiner Candidatur und Freunde der Candidatur Kattenbusch's nach Abschluß der Fakultätsverhandlungen ausgestreut hätten, um seinen Platz gebracht worden, damit Kattenbusch Platz finde. Das war das eigentliche Gift der Ausstreuungen Hesse's.

Ich hätte das ja schon 1879 sagen können. Dazu wäre aber außer anderem eine Veröffentlichung des über Pünjer handelnden Theiles des Keim'schen Referates oder doch eine Angabe seines Inhaltes nöthig gewesen. Ich habe es aus Schonung gegen den noch lebenden Pünjer unterlassen, dem zu schaden ich keine Veranlassung hatte.

Ich habe damals auch Hesse's falsche Behauptungen nicht nochmals berichtigt, um den alten Herrn nicht bloß zu stellen. Ich hätte ihn vor die Alternative stellen müssen, daß er entweder nicht sagen wolle, was wirklich geschehn sei, oder daß er

nach so kurzer Zeit schon mit seinen Erinnerungen nicht mehr zurecht komme. Ich will nicht verhehlen, daß, wenn ich schwieg, auch der Widerwille betheiligt war, den mir Hesse's Kampfesweise einflößte. Freilich hätte ich mich über sie nach meinen früheren Erfahrungen nicht wundern sollen.

Der Leser wolle beachten, daß nicht ich den Streit vor die Oeffentlichkeit gebracht, ihn überhaupt nicht begonnen hatte. Das war durch D. Hesse geschehn, der einen in der Darmstädter Zeitung erschienenen Artikel*) zum Anlaß einer Erklärung genommen hatte**). Diese Erklärung ging von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß der Artikel der Darmstädter Zeitung von mir geschrieben worden sei, was man bei einiger Feinheit des Empfindens nicht für möglich halten konnte. Das nöthigte mich, die Erklärung Hesse's richtig zu stellen***). Er zwang mich nunmehr, in der Oeffentlichkeit die ungeschminkte Wahrheit darüber auszusprechen, wie ich über die Candidatur Weiffenbach's dachte. Nippold bekommt es fertig, sich vorzustellen, der am 11. Mai mit Keim geschlossene, durch Hesse's Widerstand hinfällig gewordene Compromiß habe mich daran hindern sollen. Daß ich den Angriff kräftig zurückgeschlagen hatte, sah man daraus, daß Hesse sich mit einigen Redensarten vom Kampfplatze zurückzog †). Daß Hesse für sich in Anspruch nehme, zuerst über Weiffenbach gehört zu werden, war doch wohl keine Entgegnung. Das hatte ihm Niemand bestritten, auch war er ja zuerst gehört worden. Ebenso fest aber stand, daß nach ihm ein anderer zu hören war, und daß dessen Gründe schwerer gewogen hatten. Hesse's Behauptung, besser unterrichtet zu sein, war eine an sich verzeihliche subjective Auffassung, auf die zu erwidern, daß man vom Gegentheil überzeugt sei, sich nicht lohnte. Ich habe es damals für unter meiner Würde gehalten,

*) Von Nippold S. 92 mitgetheilt.
**) Bei Nippold a. a. O.
***) Bei Nippold S. 93 f.
†) Von Nippold S. 94 mitgetheilt.

auf diese letzte Aeußerung Hesse's auch nur ein Wort zu erwidern. Das Publikum konnte sich um so mehr ein Urtheil bilden, als die Darmstädter Zeitung inzwischen gemeldet hatte, daß jener Artikel in der That von mir gar nicht herrühre.

Nachdem nun dieser offene Krieg beendigt war, legte sich Hesse darauf, in jenem anonym erschienenen Artikel der Protestantischen Kirchenzeitung die öffentliche Meinung durch Ausstreuung unrichtiger und tendenziös gefärbter Nachrichten aufzuregen. Der Leser sage sich selbst, ob die Art und Weise, wie sich Hesse im Eingang jenes Artikels zum Richter über einen früheren Collegen aufwarf, indem er gleichzeitig Aeußerungen des kranken Keim, eigene Vermuthungen und irrige Angaben zu Verdächtigungen desselben zusammenwob, dem Anstande entsprach. Ich empfand den Artikel, nachdem ich Hesse's Autorschaft festgestellt hatte, als eine niedrige Rache. Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wäre so leicht gewesen. Ich habe mich aber gehütet, in den gleichen Fehler zu verfallen. Ich war mir gewiß, daß die weitere Entwickelung sehr rasch klar stellen werde, auf welcher Seite Recht und Unrecht gewesen sei. Und ich hatte Zeit, zu warten. Das Vergnügen, das Bewußtsein zu haben, noch einmal nach mir geschlagen zu haben, konnte ich dem Unterlegenen gönnen.

Dazu sagte ich mir, das Publikum werde so verständig sein, aus Hesse's Schlußsatz: „Ist es nicht so? Ich weiß es nicht anders" Hesse's Unsicherheit heraus zu hören, und sich zu sagen, daß *ich* zwar in der Lage sei, mich aus den Akten zu belehren, nicht aber der pensionierte D. Hesse.

Dafür, daß ich den neuen Collegen gegenüber gerechtfertigt dastand — und das mußte für mich doch die Hauptsache sein — sorgten diese Akten und sorgte weiter D. Hesse selbst, da ein sehr unliebsames Vorkommniß, auf das ich hier nicht näher eingehn will, ihm Veranlassung bot, diese über sich und seine Gesinnung zu belehren.

Wenn jetzt Nippold S. 90 behauptet: „Die in der letzten Erklärung Hesse's festgestellten Thatsachen sind seither von keiner

Seite bestritten worden," so zeigt das nur, wie unglaublich tief man den guten Willen der Parteileute einzuschätzen hat, sich durch Kundige belehren zu lassen. Diese Thatsachen waren durch mich in allem Wesentlichen bereits widerlegt worden. Und der Leser sieht, was für Wind er vor sich hat, wenn er bei Nippold S. 99 liest: „Die Hesse'sche Correspondenz hat bereits die Art und Weise, wie der treffliche Pünjer im Gießener Senate unschädlich gemacht wurde, gekennzeichnet" und ebendort Tiraden über das „Lügnerische des in dieser illustren Versammlung verbreiteten Gerüchtes" findet. Glaubt Nippold was er damit schreibt, so folgt daraus nur, daß die „illustre Versammlung" schon 1878 besser unterrichtet war, als der Jenaer Historiker 1893.

Das ist der Character der „selbstverleugnungsvollen Enthüllungen" des D. Hesse. (Nippold S. 109.)

Der Canzler der Landesuniversität hielt es mit seiner Stellung für vereinbar, den durch ihn zu berufenden Kattenbusch für die mit der Uebersiedelung gegebenen Angelegenheiten an D. Weiffenbach zu weisen, und erfaßte die Situation auch dann noch nicht, als Kattenbusch ausweichend antwortete.

Recht dramatisch gestalteten sich die Senatsverhandlungen über die Besetzung der neutestamentlichen Professur. Der Senatsreferent *) sprach sich unumwunden für die Minoritätsliste aus und verwarf die der Majorität. Damit hatte sich die Wagschale tief zu Gunsten der Berufung Schürer's geneigt, und es wurde ein letztes, verzweifeltes Mittel versucht, um diesen Eindruck zu verwischen.

---

*) Es war ein älteres Mitglied der philosophischen Fakultät, dessen milde collegiale Gesinnung ebenso anerkannt war als seine Kirchlichkeit. Er hat sich für meine Liste ausgesprochen, trotzdem ich auf seine Anregung, einen ihm von einem auswärtigen Theologen als positiv und tüchtig empfohlenen Mann auf meine Liste zu setzen, nicht eingehn konnte, da der Umfang der literarischen Leistungen des Betreffenden mir dies noch nicht zu rechtfertigen schien. Hätte ich seine spätere Entwickelung vermuthen können, so hätte ich es mit Freuden gethan. Er ist jetzt einer der geachtetsten Lehrer des Neuen Testaments.

Im Widerspruch zu dem Herkommen wurde D. Keim von dem Rector der Universität, der das Correferat übernommen hatte, zu einem Gutachten aufgefordert, und zwar trotzdem der Verfall seiner geistigen Kräfte inzwischen reißende Fortschritte gemacht hatte.

Derselbe Th. Keim, der am 12. Mai gern bereit gewesen war, mit mir gemeinsam Schürer vorzuschlagen und die älteren Collegen zu majorisieren, ließ sich dazu herbei, ein Gutachten abzugeben, das in dem Versuch gipfelte, Schürer durch Aufwärmung alten Klatsches über seinen Streit mit Schenkel als Politiker zu discreditieren*). Es hat dieses Vorgehn freilich eine andere Wirkung gehabt, als beabsichtigt war; es hat dazu beigetragen, einzelnen Senatsmitgliedern die Augen über die Gründe zu öffnen, weshalb man die Absichten des einzigen, in der Fakultät verbleibenden Theologen so erbittert bekämpfte. Nicht unwesentlich half dazu mit, daß meine Gegner so geschickt waren, den Streit dahin zu definieren, es gelte der gefährdeten theologischen Wissenschaft beizuspringen. Daß die Berufung Schürer's oder Harnack's einen Verlust für die Wissenschaft bedeute, war ebenso spaßhaft, wie die damit ausgesprochene Voraussetzung, daß der bisherige Zustand in Gießen der Wissenschaft vortheilhaft gewesen sei.

In einer fünfstündigen Senatssitzung ist die Entscheidung gefallen. Mit größerer Majorität wurde Schürer trotz aller Bemühungen auf die Liste gesetzt. Mit kleiner Majorität Weiffenbach. Bei Entscheidung der Frage nach der Reihenfolge

*) Hier ist, um mit Nippold zu reden, „der arme Keim" wirklich hineingezogen worden. Nippold wird, wenn er einmal wieder über diese Dinge fabuliert, nun der Ausdruck nicht mehr passen. Daher schlage ich ihm ein anderes Schema vor, etwa so: „Mit dem Aufwand seiner letzten Kräfte machte sich der arme Keim daran, die Ehre seiner Wissenschaft zu retten. Wem drängt sich hier nicht die Parallele der Altkatholiken auf, die, als die jesuitisch erzogenen Germaniker u. s. w. ad libitum". Man sieht auch hier, daß Nippold das Thun seiner Gegner durchweg nach dem deutet, was seine Parteigenossen hier versucht haben. Ihr Thun rächt sich jetzt an Nippold.

entschied dieselbe kleine Majorität dafür, daß Weiffenbach an erster Stelle genannt werden solle. Harnack und Wendt kamen so wenig auf die Liste wie Lüdemann und Klöpper. Davon, daß die Freunde Harnack's und Wendt's deswegen versucht hätten, Lärm zu schlagen, wie es alsbald wegen Pünjer's geschah, ist niemals etwas zu lesen gewesen. Die Minorität gab dem Ministerium ein mit Gründen versehenes Separatvotum ein.

Ich hatte alle Ursache mit diesem Resultate zufrieden zu sein. Vorschlagslisten enthalten doch wohl deshalb mehrere Namen, damit die Regierung die Möglichkeit zu wählen hat. Und dies zu thun ist doch wohl ebenso ihr Recht, wie anzunehmen sein wird, daß im Schoße der Regierung eine Meinung bestehn kann, die von der des Senates abweicht. Da derjenige, auf dessen Schultern allein die volle Verantwortlichkeit für das Vorgeschlagene fallen konnte, sich für die Berufung Schürer's ausgesprochen und einer der Senatsreferenten ebenso geurtheilt hatte, da die Zahl der Senatsmitglieder, welche sich für die Berufung Schürer's ausgesprochen hatten, größer war als die Zahl derer, die für Weiffenbach gestimmt hatten, da ferner die Minorität, die gegen die Aufnahme Weiffenbach's an die erste Stelle gestimmt hatte, an Zahl der Majorität nahezu gleichkam, so war doch wohl von vornherein zu erwarten, daß das Ministerium sich für Schürer entscheiden werde.

Das soll auch sehr rasch unter Zustimmung des Großherzoglichen Oberconsistoriums *) geschehn sein. Ich muß es dem Leser überlassen, ob er mich für einen ausreichend unterrichteten Gewährsmann halten will. Jedenfalls hat der Canzler Dr. Wasserschleben in einem von ihm veranlaßten Gespräch mir offen mitgetheilt, daß er versuchen wolle, eine nochmalige Prüfung der Sache zu erzielen. Darauf standen die Angelegenheiten plötzlich still. Wenn ich früh 9 Uhr im Sprechzimmer der Aula erschien, traf ich dort Dr. Wasserschleben und D. Hesse, die sehr

*) Ohne ein Recht darauf zu haben, wird dieses, wogegen nichts einzuwenden ist, bei Berufung theologischer Professoren herkömmlicher Weise gehört.

vergnügt und gegen mich sehr wohlwollend und freundlich waren. Ich wußte, wie ich das zu deuten hatte, und war darüber recht besorgt. Nach etwa acht Tagen begegnete ich beiden schon vor der Aula und mußte mich fragen, welcher von beiden mich grimmiger angesehn habe. Das machte mich sehr froh. Der Commentar dazu war nicht schwer zu finden. Jene Prüfung war in den erneuten Entschluß ausgelaufen, Schürer zu berufen, was unverweilt ins Werk gesetzt wurde. Als ich nach gehaltenem Colleg nach Hause kam, theilte ein mir nahestehender College mir mit, der Canzler habe soeben das Berufungsschreiben für Schürer zur Post gegeben. Vielleicht erzähle ich ein anderes Mal, wie belustigend die Weise war, auf die er es in Erfahrung gebracht hatte.

Nippold hat also nicht so ganz Unrecht, wenn er behauptet (S. 97), es seien hinter den Coulissen Manöver betrieben worden, nur handelte es sich um eine Aktion der Gießener Freunde Weiffenbach's gegen Schürer. Auch ist der Ausdruck „Manöver" zurückzuweisen, da sich alles in den gesetzlichen Formen abgespielt hat. Und Nippold stellt die Thatsachen auf den Kopf, wenn er S. 101 behauptet, Weiffenbach sei von den wissenschaftlichen Instanzen vorgeschlagen und um seiner wissenschaftlichen Leistungen willen verdächtigt worden. Wer diese Dinge nicht durch die gefärbte Brille des Parteimenschen betrachtet, wird sie doch wahrscheinlich von der Ueberzeugung aus beurtheilen, daß es im Ministerium wie im Oberconsistorium an Wohlwollen gegen das Landeskind nicht gefehlt haben wird, und daraus den Schluß ziehen, daß Gründe für die getroffene Entscheidung vorgelegen haben werden.

Der Lärm, der wegen dieser vermeintlichen Zurücksetzung eines ihrer Gesinnungsgenossen von den Theologen der Prot. Kirchenzeitung bis heute gemacht worden ist, muß außerdem jeden mit akademischen Verhältnissen Vertrauten befremden. Welchem deutschen Professor ist es wohl noch nicht passiert, an erster Stelle vorgeschlagen und von der berufenden Regierung übergangen zu werden? Man hat nicht gehört, daß in anderen Fällen dies Veranlassung zu

einer Hetze geworden ist, wie sie die Theologen der Prot. Kirchenzeitung seit 1879 ausgeführt haben. Das ist auch nicht geschehn, als 1875 in Basel statt des für eine neutestamentliche Professur in Aussicht genommenen Schürer der damalige Redacteur der Prot. Kirchenzeitung berufen wurde. Damals wäre Veranlassung gewesen, über Parteitreiben und Künste der Fraktionstaktik zu klagen. Warum haben sich damals die Theologen der Prot. Kirchenzeitung ausgeschwiegen, die jetzt sich als Tugendwächter aufspielen?

Es ist in Gießen wie in ganz Hessen immer mehr mit Dank anerkannt worden, daß 1878 ein guter Stern über Gießen gewaltet und daß die Einsicht und Festigkeit der zur Entscheidung berufenen weltlichen und geistlichen Räthe ernster theologischer Wissenschaft eine sichere Heimstätte geschaffen hat. Und man fühlt sich insbesondere den geistlichen Räthen des Oberconsistoriums hierfür zu Dank verpflichtet. Der Einfluß, den die staatliche Gewalt den kirchlichen Behörden bei Besetzung theologischer Lehrämter einräumt, kann, wie unser Fall zeigt, auch segensreich wirken. Er wird es überall, wo die kirchlichen Behörden sachverständig sind und bei ihrer Entscheidung nicht darauf ausgehn, eine der eigenen kirchenpolitischen Stellung entsprechende Besetzung zu erstreben. Daß das Großherzoglich Hessische Oberconsistorium einigermaßen in der Lage gewesen ist, 1878 zu übersehn, was den Interessen der Landeskirche entspreche, wird wohl anzunehmen sein. Nach gefallener Entscheidung soll einer der Führer der Confessionellen spöttisch bemerkt haben, man wolle es in Gießen einmal mit einer Fakultät der reinen Wissenschaft versuchen. Das Urtheil war einigermaßen richtig. Meine Absicht war allerdings gewesen, vor allem auf die wissenschaftliche Bewährung der zu Berufenden zu sehn. Und das wird allgemein geschehn müssen, wenn die theologischen Fakultäten die Geltung zurückgewinnen wollen, die sie früher besessen haben. Nöthig scheint es schon, daß man darauf hin arbeite, wenn man die Verwirrung bedenkt, in der, nach den Ereignissen der letzten Jahre zu schließen, die Politiker darüber sind, bei wem man erfahren kann, was evangelische Anschauung ist.

Der Blick auf die katholische Kirche beirrt auch hier das Verständniß der Zeitgenossen.

Mit der Berufung Schürer's glaubte ich über den Berg zu sein. Wünschte ich doch sehnlichst, zu den seit 1875 durch die Fakultätszwistigkeiten immer wieder von neuem unterbrochenen wissenschaftlichen Arbeiten zurückzukehren. Aber ich hatte mit der Zähigkeit meiner Gegner nicht gerechnet. Man gab das Spiel noch nicht verloren, und es ist noch manche Schwierigkeit zu überwinden gewesen. Aber ihrer Herr zu werden, gelang den vereinten Kräften nunmehr leichter und schneller. Und das in solcher Lage besonders niederdrückende Gefühl der Vereinsamung war von mir genommen.

Keim's Zustand verschlimmerte sich stetig. Die Gesichtskraft schwand, die Erinnerung an die unmittelbare Vergangenheit trübte sich. Er lebte in der Erinnerung an seine Wirksamkeit als Pfarrer in Eßlingen und machte sich bittere Vorwürfe, daß er Eßlingen mit der akademischen Thätigkeit zu Zürich vertauscht habe. Am 27. October wurde er durch allerhöchstes Decret in den Ruhestand versetzt. Ob er noch im Stande gewesen ist, darum zu bitten, weiß ich nicht. Die Fakultät ist darüber nicht befragt, die Sache von ihr auch nicht angeregt worden. Sie ist augenscheinlich durch Vermittelung des Canzlers gegangen. D. Pfleiderer*) ist so geschmackvoll, diesen Ausgang auf die Formel zu ziehen, daß man ehrwürdige und verdienstvolle Männer, wie Hesse, Köllner und Keim, an die Luft gesetzt und ihre Stellen mit jungen Leuten besetzt habe, deren einziges Verdienst gewesen sei, mit Ritschl durch Dick und Dünn zu gehen. Der Haß ist ihm einmal wieder mit der Ueberlegung durchgegangen. Daß diese Beschreibung zu Schürer's und Harnack's schriftstellerischer Thätigkeit wie die Faust aufs Auge paßt, wird ihm bei ruhigerer Betrachtung nicht entgehn**). Er

*) Prot. Kirchenzeitung 1893 Nr. 48 Sp. 1131.

**) Es ist befremdlich, daß auch die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung in ihrem Artikel Nippold nachschreibt: „Die drei in kurzer Zeit frei gewordenen

denkt bei seiner liebenswürdigen Behauptung auch wohl blos an Kattenbusch. Wenn man sich an Kattenbusch's Skizze über die Entwickelung der Dogmatik von Schleiermacher bis Ritschl erinnert, so wird die üble Laune Pfleiderer's ja verständlich. Da hat doch selbst Hesse seiner Zeit sehr viel unbefangener geurtheilt, wenn er*) schreibt: „In dem letzten Sommer ließ Keim's Gesundheitszustand noch mehr als früher zu wünschen übrig; in den Herbstferien aber fühlte er sich so schwer krank, daß er um seine Quiescierung bat, welche auch alsbald (gegen Ende October) erfolgte. Daß sie ohne jeden Ausdruck der Anerkennung erfolgt ist, hat Manchem leid gethan; wenn er auch wegen eines öfter wiederkehrenden, ihn öfter zu einer Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit nöthigenden Leidens für die Studierenden in Gießen nicht das gewirkt hat, was er unter anderen Umständen sicher gewirkt haben würde, so war er doch eine europäische Berühmtheit, und die reichen Erträge seiner Forschungen sind der ganzen evangelischen Kirche und Theologie, also auch dem Großherzogthum Hessen und seiner Universität zu gut gekommen." Man ist vielleicht in den Kreisen, die hierüber zu befinden hatten, der Meinung gewesen, es wäre richtiger gewesen, wenn Keim einige Jahre früher den Entschluß gefaßt hätte, sich von der Lehrthätigkeit zurückzuziehen. Wer in eine Gießener Professur eintritt, weiß ja doch, daß die Verhältnisse es nur dann erlauben, einen erkrankten Professor im aktiven Dienste zu belassen, wenn eine Wiedergenesung in nicht allzu ferner Frist in Aussicht steht. Daß der Tod schon wenige Wochen nach der Pensionierung eintrat, zeigt freilich auch, wie unpassend Pfleiderer's oben erwähnter Ausdruck und wie berechtigt die Entschließung der Regierung war. Keim's Leiden konnte sich aber recht lange hinausziehen. Hätte man gewußt, daß sein Ende

---

Lehrstühle wurden mit Anhängern der Ritschl'schen Schule besetzt." Man könnte doch in Leipzig über Schürer's Stellung im Jahre 1878 genauer unterrichtet sein.

*) Prot. Kirchenzeitung 1879 Nr. 1.

so nahe war, so würde man es sich wohl erspart haben, ihn zu pensionieren. Er starb am 17. November.

Am 29. October wurde die Universität zu Vorschlägen, die Wiederbesetzung der Keim'schen Professur betreffend, aufgefordert, worauf am 4. November unserer Fakultät seitens des Rektors die übliche Aufforderung zuging, ein Präliminarvotum einzureichen. Ehe wir damit zu Stande gekommen waren, theilte mir eines Morgens der Canzler Dr. Wasserschleben im Sprechzimmer mit, er sei veranlaßt worden, sich bei D. Hase in Jena nach D. Nippold zu erkundigen, und diesen namentlich um eine Aeußerung darüber zu bitten, wie sich Nippold's Arbeiten zu denen Harnack's verhielten, und stelle uns die erhaltene Antwort zur Verfügung. Ich erwiederte sofort, wir bedürften des Briefes nicht, da wir überzeugt seien, daß Nippold für uns nicht in Betracht komme. Seine literarische Thätigkeit habe nicht gehalten, was seine Arbeit über Joris, trotz ihrer Breite, einst versprochen habe. Sie sei in ein weitläufiges Reden über die Dinge ausgelaufen. Die Gesichtspunkte, unter denen er die historischen Erscheinungen darstelle, seien vielfach willkürlich gewählt, sein Urtheil von Parteilichkeit nicht immer frei. Seine Schriften seien ideenarm und eintönig, ließen auch mehrfach die wünschenswerthe Klarheit der Begriffe vermissen. Er sei eine für unsere hessischen Verhältnisse viel zu unruhige, mit dem Parteiwesen zu sehr verflochtene, Persönlichkeit. Solche Erkundigungen müsse man den Fachgelehrten überlassen, sonst führten sie zu Unzuträglichkeiten. Die theologische Fakultät habe sehr wohl gewußt, weshalb sie den auch von ihr hochgeschätzten Hase nicht in die Lage gebracht habe, sich zur Frage äußern zu müssen. Hase habe einen Sohn, der mindestens mit demselben Rechte für eine kirchenhistorische Professur in Betracht komme, wie Nippold. Daher habe es die Fakultät nicht für taktvoll gehalten, ihn zu fragen*).

---

*) Hase zeigte seine Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Rede darin, daß er diese Schwierigkeit mit einem Satze umschiffte, und die Arbeiten eines Sohnes so erwähnte, daß alle Verantwortung dem Fragesteller zufiel.

Der Canzler*) erwiderte etwas betreten, er habe uns ja nicht vorgreifen, vielmehr uns nur Material von dem ihm persönlich bekannten D. Hase verschaffen wollen. Die Unterredung ist vor einem Zeugen geführt worden.

Ich enthalte mich hier des Eingehens auf die Frage, wer Dr. Wasserschleben veranlaßt hat, bei D. Hase anzufragen.

Hase's Brief hat dann der Fakultät als schätzenswerthes Material vorgelegen. Sie reichte am 16. November ein einstimmig gefaßtes Präliminarvotum ein, das am 30. November vom Senate einstimmig gutgeheißen wurde. Um Weihnachten wurde Harnack berufen.

Sein erstes Erscheinen in Gießen sollte uns darüber belehren, daß die alten Pläne auch jetzt noch fortgesponnen wurden. Als er sich dem Canzler Dr. Wasserschleben vorstellte, so eröffnete ihm dieser, zu seinem großen Bedauern habe D. Weiffenbach weder die neutestamentliche, noch die kirchenhistorische Professur erhalten können. Nun sei bei den Neuberufungen für Praktische Theologie nicht gesorgt worden. Es werde wohl ein Ordinariat für Praktische Theologie errichtet werden müssen. Er habe den dringenden Wunsch, daß dieses D. Weiffenbach gegeben werden möge. Selbstverständlich antwortete Harnack ausweichend. So sorgte Dr. Wasserschleben freundlichst auch bei Harnack dafür, daß dieser sofort die Ueberzeugung gewann,

---

Auch dem ihm angesonnenen Vergleiche Nippold's mit Harnack ging er gewandt aus dem Wege, indem er etwa meinte, Harnack's Arbeiten seien vielleicht deshalb mehr aufgefallen, weil er sich mit der alten Kirchengeschichte beschäftigt habe. Ich citiere den Brief aus dem Gedächtnisse.

*) Unsere Alten hatten das Sprüchwort, daß die Rathsherren erst klug würden, wenn sie vom Rathhause kämen. Käme ich heute in diese Lage, so würde ich außer dem über Hase Bemerkten dem Canzler nur gesagt haben: „Wolle Ew. Magnificenz die Senatsakten über den akademischen Gottesdienst vom Jahre 1867 ansehn, da steht schon darin, weshalb wir Nippold nicht brauchen können. Geändert hat sich seitdem nichts, außer daß neue Gründe zugekommen sind, die gegen Nippold sprechen." Aber ich war damals über 15 Jahre jünger und hatte um so viel weniger Lebenserfahrung.

er müsse mit den älteren Specialcollegen Schulter an Schulter stehn. Ich war damit sehr einverstanden, daß der Canzler dem neuen Collegen diese Belehrung ertheilte, und so zwar völlig unbewußt aber recht gründlich unsere Geschäfte besorgte.

Zunächst haben wir uns über diese Pläne keine Sorgen gemacht. Der Winter brachte uns ja auch eine prächtige Erheiterung. Am 6. Februar 1879 fand jene Interpellation des Abgeordneten Schröder in der 2. Kammer der hessischen Stände statt, die Nippold wieder abgedruckt hat *). Der Abgeordnete Schröder äußerte seine Sorgen darüber, daß das wissenschaftliche Renommée Gießens durch die Neuberufungen Schaden erleiden könne, konnte sich aber, da er von seinen Hintermännern nicht sorgfältig genug unterrichtet worden war, nicht ausreichend darüber verständlich machen, was er eigentlich meine. Schließlich ergab die weitere Discussion, daß die Ersetzung D. Köllner's durch Kattenbusch ihm Sorge mache. Der Gedanke, daß hierdurch das Renommée Gießens leide, war wirklich zu sublim. Er hat daher über die Kreise der Universität hinaus einen brillanten Heiterkeitserfolg gehabt. Es ist wirklich grausam von Nippold, daß er diese Episode, an die man ja freilich durch die Verhandlungen des Gothaischen Landtages über Lipsius' Ersetzung durch Wendt, erinnert worden ist, wieder ins Gedächtniß der Menschheit zurückruft. Ich bedauere es auch im Interesse des Abgeordneten Schröder, der inzwischen eingesehn haben dürfte, daß er damals mißbraucht worden ist.

Im Sommersemester 1879 beantragte die Fakultät die Errichtung eines fünften Ordinariates und zwar für praktische Theologie und wiederholte diesen Antrag im Sommersemester 1880 und im Sommersemester 1881.

Das ist nach Nippold S. 102 „die bisher nicht für nöthig erachtete fünfte Professur". Die Nachfolger Hesse's und Köllner's erachteten sich nicht für befugt, außer ihren eigentlichen Fächern, für welche allein sie berufen waren und deren Ver-

*) a. a. O. S. 90 f.

tretung ihre Zeit und Kraft vollauf in Anspruch nahm, auch noch andere Disciplinen aushülfsweise zu vertreten. Ueber die Nothwendigkeit, daß in Gießen praktische Theologie gelesen werde, bestand zwischen Fakultät, Predigerseminar und Großherzoglichem Oberconsistorium Einverständniß.

Im Sommersemester 1880 nahm D. Weiffenbach seine Lehrthätigkeit wieder auf und zwar für Neues Testament. Es kam schon damals zwischen der Fakultät und D. Weiffenbach zu einer vertraulichen und offenen Aussprache, inwiefern es angemessen sei oder nicht, daß dieser über praktische Theologie lese. Er verstand darunter, daß er zweistündige Collegien über Homiletik und Katechetik lese, wie das früher D. Hesse und D. Köllner gethan hatten. Die Fakultät erkannte seinen guten Willen gern an, glaubte jedoch nicht, daß ihr damit gedient sei. Sie betrachtete es als Aufgabe der Praktischen Theologie, die Funktionen der Kirche in jeder Beziehung geschichtlich zu untersuchen, auf diesem Wege die gegenwärtigen Zustände und Lebensbethätigungen derselben zum Verständniß zu bringen, und dadurch zu förderlicher Theilnahme am Leben und an der Leitung der Kirche zu befähigen. Sie betrachtete es als eine Verstümmelung des Lehrplanes, daß diejenigen Disciplinen fehlten, welche die praktische Anwendung der in den exegetischen, historischen und systematischen Fächern erworbenen Kenntnisse den Studierenden klar machen sollten. Nach ihrer Ueberzeugung darf der Studierende nicht mit dem Eindruck von der Universität scheiden, praktisch unverwerthbare oder fragmentarische Kenntnisse für seinen künftigen Beruf erworben zu haben. Das theologische Studium entbehrte wegen des Fehlens der Praktischen Theologie des normalen Abschlusses. Ebenso sehr war sie davon durchdrungen, daß sie des Contaktes mit den praktischen Bedürfnissen und Zielen nicht entbehren könne. Das Gebiet der Praktischen Theologie, zumal nach der historischen und kirchenrechtlichen Seite, war allmählig ein so ausgedehntes geworden, daß es die volle Kraft eines Gelehrten verlangte, der doch zugleich in der Praxis der evangelischen Kirche bewandert sein

sollte und in ihr auch fernerhin thätig sein mußte. Daher konnte der Fakultät damit nicht gedient sein, daß zwei Specialfächer der Praktischen Theologie durch den Vertreter eines anderen Faches isoliert zum Vortrage kamen. Das konnte nur dann wünschenswerth erscheinen, wenn man seine Absicht auf die Abrichtung in bestimmten Fertigkeiten richtete. Dazu war die Fakultät auch der Ueberzeugung, daß ein zweiter Docent für Neues Testament in dem Unterrichtsplan der Fakultät vollkommen Platz habe und sich sehr nützlich machen könne. Kein anderes Fach verträgt eine so ausgedehnte Vertretung, wie das Neue Testament. Daher rieth die Fakultät D. Weiffenbach freundschaftlich, hier mit voller Kraft einzusetzen. Sie meinte, daß er damit auch seinen eigenen Interessen am besten dienen werde. Im Sommersemester 1881 las Weiffenbach Homiletik, im Wintersemester 1881/82 Katechetik. Die Regierung stellte in das Budget der Universität für die Finanzperiode 1882 bis 1885 ein fünftes Ordinariat für Theologie ein. Nun begann man unter den Abgeordneten den Gedanken zu verbreiten, daß eine fünfte Lehrkraft ja in Gießen schon vorhanden sei. Trotz der Bemühungen der Regierung beschloß die zweite Kammer in Uebereinstimmung mit den Anträgen ihres Ausschusses mit großer Majorität, das fünfte Ordinariat zu streichen, da ja in D. Weiffenbach ein vortrefflicher Lehrer für Praktische Theologie zur Stelle sei, bewilligte aber die sachlichen Ausgaben, die für den Unterricht in der Praktischen Theologie verlangt worden waren.

Aber die Sache war zu geschickt eingefädelt worden. Der Beschluß der 2. Kammer bedeutete eine Competenzüberschreitung. Freilich stand es dieser zu, die ihr angesonnenen Ausgaben und damit die Neuerrichtung einer Stelle abzulehnen. Ueber die Frage aber, von welchen Personen der Unterricht an der Landesuniversität zu ertheilen sei, stand es den Großherzoglichen Räthen zu, Sr. Königlichen Hoheit Vortrag zu halten. Dieses Recht durfte nicht durch eigenthümliche Beschlüsse dieser Art geschmälert werden. Die 2. Kammer suchte durch die Motivierung der Ab-

lehnung des größern Theiles der Forderung wie durch die theilweise Bewilligung das Ministerium und die Fakultät in die Zwangslage zu versetzen, einer bestimmten Person den Unterricht in der Praktischen Theologie zu übertragen. Hierüber stand der 2. Kammer weder ein Urtheil noch eine Entscheidung zu.

So brachte denn dieser Beschluß der 2. Kammer den Stein ins Rollen. Durch die Berufung D. Köhler's in die Stelle eines geistlichen Rathes am Oberconsistorium war eine Professur am Predigerseminar in Friedberg frei geworden. Weiffenbach wurde in diese berufen. Er ist von uns in Frieden und in gutem Einvernehmen geschieden. Die Stände erkannten in diesem Ausgang im Gegensatze zu Nippold, der von einer Verweisung Weiffenbachs redet*), eine Beförderung des Landeskindes und bewilligten anstandslos das fünfte Ordinariat.

Wir waren der Ansicht, daß der neuzuberufende College ein Mann sein müsse, der in lebendigster Fühlung mit der wissenschaftlichen Arbeit auf historischem wie systematischem Gebiete stehe. Wir bedurften eines Mannes von geschlossener theologischer Anschauung. Nur wer die allgemeinen idealen wie die concreten geschichtlichen Bedingungen des Lebens der Kirche überschaut, ist im Stande, der studierenden Jugend die ganze Perspective der der Kirche zugewiesenen Aufgaben und Ziele zu erschließen, und ihr die oft so nöthige Brücke von der theoretischen Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Aufgaben der Theologie zur praktischen Bethätigung im Amt zu schlagen. Insbesondere schien uns völlige Vertrautheit mit der systematischen Theologie unumgänglich. Ist es doch Thatsache, daß vielen jungen Theologen das volle Verständniß für die Probleme der Dogmatik und Ethik erst durch den Unterricht in der Praktischen Theologie und durch die homiletischen und katechetischen Uebungen erschlossen wird. Kurzum, wie viel von der Theologie, die durch eine Fakultät gelehrt wird, von den

*) Darauf konnte in Hessen Niemand verfallen. War doch D. Crößmann seiner Zeit als Ordinarius aus der Fakultät ausgeschieden, um in Friedberg als Professor einzutreten.

Studierenden aufgenommen wird, und wieviel davon im kirchlichen Leben Gestalt gewinnt, das hängt ganz wesentlich von der Tüchtigkeit dessen ab, der an ihr die Praktische Theologie lehrt. Eine theologische Fakultät kann daher eher die schlechte Besetzung jeder anderen Professur als die der praktischen ertragen. Nach diesen Anschauungen wollen unsere Vorschläge für die Besetzung der Professur für praktische Theologie beurtheilt sein. Man stellt bei Berufung praktischer Theologen häufig die Gesichtspunkte in den Vordergrund, daß der zu Berufende Virtuose der Technik und des Landesbrauches besonders kundig sei. Diese sind aber ganz nebensächlich, um so mehr wo, wie bei uns in Hessen, sämmtliche Theologen das Predigerseminar beziehn.

Berufen wurde D. Gottschick.

Die Fakultät erkannte gern an, daß nicht Uebelwollen sondern nur mangelhafte Information die früheren Schritte unseres Canzlers geleitet hatte. Sie nahm den um das Kirchenrecht und die Verfassung der Evangelischen Landeskirche in mannigfacher Weise verdienten Kirchenrechtslehrer am 22. April 1882, seinem 70. Geburtstage, unter die Zahl ihrer Doctoren auf.

Mit der so ganz im Widerspruche mit seinen Wünschen erfolgten Reorganisation der theologischen Fakultät hatte sich D. Wasserschleben inzwischen so vollständig ausgesöhnt, daß er sie, als ihm D. Gottschick seinen Antrittsbesuch machte, als sein eigenstes Werk in Anspruch nahm.

Niemand hat ihn in dieser Ueberzeugung gestört. Die Professoren der Theologie an der Landesuniversität haben bis zu seinem im Juni 1893 erfolgten Tode in freundlichen Beziehungen zu ihm gestanden. Nicht zum wenigsten auch der Verfasser dieser Blätter.

Ich bin zu Ende mit meiner Erzählung der Vorfälle. Auf diese Weise hat sich die liberale Theologie um den Besitz der evangelisch-theologischen Fakultät in Gießen gebracht.

Das sind die Thatsachen über die Reorganisation der theologischen Fakultät in Gießen. Gegenüber der verblüffend einfachen Legende, die Nippold feilhält, sind sie recht compliciert. Waren sie vielleicht für ihn zu compliciert?

Aber daran erkennt man ja wohl den Beruf jemandes zum Historiker, daß er einen Blick für die bunte Mannigfaltigkeit und die verschlungenen Beziehungen der Dinge unter dieser Sonne hat; daran seine Kunst, daß er diese aufspürt, aus getrübten Quellen nicht schöpft, über Dinge, die er nicht kennt, nichts erfindet und sich vom Hasse der Parteien nicht irre führen läßt.

Wie viel von dieser Kunst bei Nippold zu treffen ist, mag sich der Leser nunmehr selber sagen.

Du hast, Geselle, nicht bedacht,
Wohin uns deine Künste führen.
Faust.

III.

Schlußbetrachtung über Nippold's Kampfesweise.

Ich halte mich für berechtigt, nachdem ich das erledigt habe, was mich persönlich und die Fakultät angeht, der ich angehöre, die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf einige Punkte zu lenken, die geeignet sind, den Ernst und die sittliche Würde der Nippold-schen Darstellung bei Bekämpfung dessen, was er jungritschl'sche Schule nennt, in das richtige Licht zu rücken. Ich halte mich dazu um so mehr für berechtigt, als Nippold durch sein Buch das Ansehn der evangelisch-theologischen Fakultäten mehr geschädigt hat*), als er wieder gut zu machen jemals im Stande ist.

---

*) Damit aber leider Gottes auch unsere ganze evangelische Kirche. Wenn Nippold's Anschuldigungen eine Wirkung hinterlassen, so wird es wahrscheinlich die sehr bedauerliche sein, daß die Autorität der fachmännischen Vorschläge einen Schaden erleidet und dafür Unberufene Einfluß auf die Besetzung der theologischen Lehrstühle gewinnen. Abth. 1. 2 seiner theologischen Einzelschule ist in dieser Hinsicht bereits ausgebeutet worden. Oberpfarrer Dr. Rathmann in Schönebeck vermag in Nr. 35 der Evangelischen Kirchenzeitung von 1893 (S. 586 ff.) zwar nicht recht einzusehn, zu welchem Zwecke Nippold sein Buch hat erscheinen lassen, findet aber im weiteren Verlaufe seines Artikels, daß die Nichtwissenden, die Jahrzehnte lang für die Mitbetheiligung der Kirche an der Besetzung der theologischen Professuren eingetreten seien, nun auf einmal die Sache klar übersähen, und er schließt: „Was D. Nippold über den herrschenden Ring der Professoren schreibt, ist der beste Beweis für die Nothwendigkeit einer Mitbetheiligung der Kirche bei der Berufung der Professoren der Theologie". Daß es sich hier nicht um die Mitbetheiligung der Kirche handelt, die ja durch ihr dazu berufenes Organ, die theologischen Fakultäten, mitwirkt, sondern um einen Versuch, die Fakultäten nach Parteiinteressen zu besetzen, was eine Herrschaft der unwissenden

1.

Es geht nicht an, daß man sich da, wo man concrete Daten nicht weiß und höchstens boshaften Klatsch kennt, mit allgemeinen Redensarten behilft. S. 102 schreibt Nippold über D. Weiffenbach: „Es ist darum aber seither auch consequent dafür gesorgt worden, den nach Friedberg Verwiesenen von den Universitäten fern zu halten.“ Mit dem „darum“ bürdet er denen, die dies gethan haben, auf, um deswillen Weiffenbach durch hinterlistige Machinationen unterdrückt zu haben, weil er ihnen durch eine Schrift unbequem geworden sei. Und nach dem Zusammenhange muß der Leser schließen, daß es sich um eine von den Ritschlianern genommene niedrige Rache handelt. Ich will mich hier nicht mit der Frage aufhalten, wie Nippold dazu kommt, eine solche Gemeinheit des Denkens und Handelns bei seinen Gegnern vorauszusetzen. Er sei aber darauf aufmerksam gemacht, daß er durch die gewählte Form den Anschein erweckt, als handele es sich um eine Thatsache, während er doch nur etwas erfunden hat oder Klatsch wiederholt, und daß solche allgemeine Redensarten verleumderischen Charakter haben und gerade wegen ihrer Unbestimmtheit giftig sind. Wer sie gebraucht, erweckt den Verdacht, daß er für erlaubt hält, was nach dem „calumniare audacter, semper aliquid haeret“ nützlich erscheint. Durch ähnliche Unbestimmtheit zeichnen sich die Angaben über Heidelberg und Jena aus. Bei Heidelberg kommt dabei, wenn überhaupt ein Sinn, dann der heraus, daß die bösen Ritschlianer es schließlich durch ihre unerhörte Schlauheit dahin gebracht haben, Lemme nach Heidelberg einzuschmuggeln, denn die Ritschlianer sind doch wohl Wendt's Gönner? Auf Jena komme ich noch in anderem Zusammenhange zurück.

Massen und die Beseitigung eines der Elemente der Kraft unserer Kirche zur Folge haben würde, entgeht vielleicht auch liberalen Theologen nicht. Es muß ihnen das Urtheil darüber überlassen bleiben, ob ihnen ein solcher Ausgang wünschenswerther erscheint, als die bisherigen Zustände, die Nippold in leichtfertiger und unüberlegter Weise verdächtigt.

2.

Wer den Handlungen seiner Gegner üble Absichten unterlegt, soll sich wohl überlegen, ob nicht sein eigenes Thun nach der von ihm angewandten Methode ähnlich gedeutet werden kann, und ob ihn nicht die Bekanntschaft mit Schlechtigkeiten, wie er sie beim Gegner voraussetzt, bloßstellt. Nippold bezichtigt Ritschl und seine Schule übler Hintergedanken bei den Recensionen, die von ihnen geschrieben worden sind. Sie sind nach seiner Vorstellung geschrieben worden, um in Berufungsangelegenheiten verwandt zu werden. Nun hat Nippold im 3. Bande seines Handbuches der neuesten Kirchengeschichte zahlreichere Urtheile über die Schriften seiner Zeitgenossen abgegeben als irgend ein Recensent aus der Ritschl'schen Schule. Die liberalen Theologen haben für ihn lauter bahnbrechende Leistungen geschrieben. Daran ist man ja gewöhnt, denn man hört ähnliches auch sonst zuweilen von liberalen Theologen äußern. Es fällt also nicht auf. Desto auffallender aber ist die Art, wie die übrigen Theologen, Confessionelle, Vermittler, Ritschlianer und was sie sonst sein mögen, abgehandelt werden. Die dabei von Nippold streng eingehaltene stereotype Manier ist schon oben gekennzeichnet worden. Jeder einzelne bekommt einen Tadel angehängt, vorher oder nachher aber wird ihm bestätigt, daß er irgendwo und irgendwie in sehr erfreulicher Weise die theologische Wissenschaft gefördert und fruchtbare Anregungen gegeben habe. So wird jedem sein Sträußchen aus Veilchen und Stapelien gewunden.

Bedenkt man nun, daß außer Nippold noch Niemand auf die Hypothese verfallen ist, daß man solche Urtheile mit Rücksicht auf künftige Berufungen schreibt, so wird man geradezu zu der Frage gereizt, wie kommt Nippold dazu, seine Sonne über Gerechte und Ungerechte, Confessionelle und Ritschlianer, solide, halbsolide und unsolide Arbeiter, kirchenpolitische und unpolitische Theologen leuchten zu lassen? Ich bin meinerseits weit von dem Verdachte entfernt, Nippold habe sich mit dem ungerechten Mammon Freunde machen wollen, weiß mir es vielmehr aus

Nippold's Eigenart zu erklären, daß er nach allen Seiten unter Verbeugungen Blumen streut. Aber nach dem, was er über Ritschl's Recensionen vorgetragen hat, wird er sich nicht wundern dürfen, wenn Jemand die Sache nach seiner eigenen Anleitung deutet.

Und hierzu ladet er ja auch sonst förmlich ein. Nippold kennt ein erstaunlich reichhaltiges Register von Schlichen und Kniffen, die bei Berufungen vorkommen sollen. Als ich den Abschnitt im Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, 3. Aufl., Bd. III, 1. Abth. (Berlin 1890), S. 457 f., las, dessen Placierung an jener Stelle, wo jeder das allgemein Gesagte in Sonderheit auf die Ritschl'sche Schule beziehen muß, mich an J. Janssensche Künste erinnerte, dachte ich bei mir: es ist doch merkwürdig, daß Nippold sich nicht schämt, so genau zu „verrathen", wie es „gemacht wird". Es gibt doch Dinge, über die genaue Sachkenntniß zu verrathen nicht rühmlich ist, da andere sich leicht fragen, auf welchem Wege wohl diese Sachkenntniß gewonnen worden sein möge. Ich meinerseits bekenne gern, aus diesem Abschnitte viel und zwar auch über Nippold gelernt zu haben. Daß ich aber das aus seinem Handbuche Gelernte anwenden werde, braucht er nicht zu fürchten. Denn diese Künste sind mir etwas zu unreinlich, auch nützen sie nichts, wie Nippold's Klagen in der „Theologischen Einzelschule" beweisen, und ich habe sie auch gar nicht nöthig.

3.

Nippold macht kein Hehl daraus, daß ihn der Ausgang, den die Verhandlungen über Lipsius' Lehrstuhl gehabt haben, dazu veranlaßt hat, die dritte und vierte Abtheilung der theologischen Einzelschule erscheinen zu lassen. Die Dinge, die sich in Jena abgespielt haben, zwingen ihn nach S. 83 den „höheren Maßstab anzulegen," den wir gewürdigt haben. Ich will mich nicht dabei aufhalten, zu fragen, was dann die erste und zweite Abtheilung sollten? Es sei aber verstattet, daran zu erinnern, daß es nicht klug ist, für einen Mißerfolg, den man erfahren

hat, lediglich andere verantwortlich zu machen und nicht weiter zu fragen, ob man nicht vielleicht die Schuld selbst trage. Jedenfalls ist das Letztere das Zunächstliegende, und man fordert die Leser zu unliebsamen Commentaren auf, wenn man daran nicht denkt. Will man aber einmal die Schuld bei anderen suchen, so empfiehlt es sich wenigstens, sich in seinen Angaben nicht zu widersprechen und sich durch sie nicht bloßzustellen.

Beides passiert Nippold. Sehn wir uns seine Angaben einmal näher an.

Er redet S. 118 von der erschreckenden Drohung eines jungen Extraordinarius, bei Lüdemann's Berufung Jena verlassen zu wollen. Nach S. 122 f. soll sich Jemand gerühmt haben, die Wahl Mehlhorn's in ein Leipziger Pfarramt begünstigt zu haben, damit für Jena nicht mehr auf ihn reflectiert werde. S. 127 spricht er von Erzählungen, die von der gleichen Quelle ausgegangen seien, auf welche ein geheimes Gegengutachten gegen die Fakultät zurückgeführt worden sei. Der Betreffende soll kein Mitglied der Fakultät gewesen sein, bei welcher Nachricht Nippold, um die Monotonie der Darstellung zu unterbrechen, wieder einmal etwas mit Confetti nach meinem Promemoria wirft. Auf derselben Seite erfährt man etwas von Bevormundung der Fakultät durch einen Anfänger. Es ist wohl anzunehmen, daß Nippold mit der Fähigkeit seiner Leser rechnet, solche gar nicht einmal versteckte Anspielungen zu combinieren und den etwas al fresco gemalten Rebus zu lösen. Ob an diesen gegen einen Jenaer außerordentlichen Professor der Theologie vorgebrachten Anschuldigungen etwas Wahres ist, weiß ich nicht. Ich vermuthe es eigentlich nicht. Es ist mir eher wahrscheinlich, daß hier wie bei Darstellung der Gießener Vorfälle dieselbe Nippold'sche Phantasie das Berichtete erzeugt hat, denn die Methode der Darstellung ist zu ähnlich. Gesetzt aber, es sei wahr, was gehen dann die Jenaer Vorfälle die Ritschlianer an? Und mit welchem Recht nimmt Nippold die Jenaer Vorfälle zum Ausgangspunkt einer Schrift, in der er die Ritschlianer denunciert, einen Anschlag

auf Jena gemacht zu haben? Es ist doch ein starkes Stück, diese Anschuldigungen gegen den Jenaer Extraordinarius vorzubringen und gleichzeitig der Ritschl'schen Schule Schuld zu geben, sie habe Lipsius' Lehrstuhl an sich gerissen. Denn Jedermann weiß, daß der außerordentliche Professor der Theologie in Jena, auf den Nippold zielt, nicht zur Ritschl'schen Schule, sondern zur liberalen Theologie gehört. Hat er doch erst unlängst durch Herausgabe der 3. Auflage der Lipsius'schen Dogmatik gezeigt, daß er ein treuer Anhänger des Verstorbenen ist.

Und weiter. Sagt sich denn Nippold nicht, daß die Leser, die seine Anschuldigungen glauben, sich die Frage vorlegen werden, wie tief der Curs der Jenaer Fakultät und der Jenaer historischen Tradition wohl bei den zur Entscheidung berufenen Instanzen gestanden haben müsse, wenn solche Bemühungen die Verwerfung des, wie es scheint einstimmigen, Votums der Fakultät zur Folge haben konnten?

4.

Es ist bemerkenswerth, mit welch' ungerechten Waffen Nippold gegen die sogenannte jungritschl'sche Schule kämpft. Derselbe Mann, der sich darüber beklagt, daß unsere Fakultät mit lauter Gesinnungsgenossen besetzt worden sei, und sich über das, wie er freilich zugeben muß berechtigte, Selbstgefühl beschwert, das sich in der Promotion des großen Canzlers ausgesprochen habe, klagt S. V seiner Vorrede: „Die Einheitlichkeit der Jenaer Fakultät gehört nunmehr der Vergangenheit an." Was ihm für Jena recht dünkt, das konnte ihm auch für Gießen billig erscheinen. Er hält, was sich nur aus seiner völligen Unkenntniß unserer Verhältnisse erklärt, der hessischen Landeskirche die Perspective einer auf das Niveau einer dogmatischen Einzelschule herabgedrückten Kirche vor (S. 104). Wie steht es denn mit den thüringischen Landeskirchen? Weshalb muthet er diesen ein Jena zu, dessen liberale Theologie viel einheitlicher ist, als wir in Gießen jemals waren und heute sind? Es ist doch wohl Nippold bekannt, daß einer meiner Collegen sein eigener

Schüler ist. Und wie steht es denn mit Bayern und Erlangen? Was erstrebt denn die sogenannte Orthodoxie in Preußen anders, als überall „die Einzelschule" auf die Katheder zu bringen? Der von einflußreicher Seite ausgesprochene Satz, daß es wünschenswerth sei, wenn die akademische Jugend die alte und die neue Weise nebeneinander hören könne, gilt doch wohl vorläufig zwar für Berlin, aber nicht auch für Greifswald. Nippold scheint dies in Ordnung zu finden. Wenn man sich entschlösse, die Fakultäten zwischen der confessionellen und der liberalen Theologie zu vertheilen, so wäre das ja freilich ein letzter Rettungsanker für sonst scheiternde Schiffe. Statt dessen ist nun leider eine andere Weise, Theologie zu treiben, aufgekommen, die in ihrem Lebensdrange diese Kreise stört. Es ist wirklich zu bedauern.

Sollte die Kirchengeschichte in der That den Schluß zulassen, daß die Kirche, wie Nippold behauptet, keine theologische Richtung entbehren könne? Wo ist denn die alte Orthodoxie hingekommen, wohin der Rationalismus? Mumien zu conservieren ist doch nur die Gewohnheit der alten Aegypter und Peruaner und anderer heidnischer Völker gewesen. Auch für die theologischen Richtungen wird wohl gelten, daß man die Todten ihre Todten begraben lassen soll.

Weiter ist Nippold's Voraussetzung, daß in Gießen alle Professuren durch die „jungritschl'sche Einzelschule" besetzt seien, eine offenbare Unterstellung. Als Schüler Ritschl's können nur zwei meiner Collegen bezeichnet werden, der Systematiker und der praktische Theolog. Und dabei hat der erstere den ersten Band seiner vergleichenden Confessionskunde dem Andenken Tholuck's und Ritschl's gewidmet. Und wer Kattenbusch's Schrift „von Schleiermacher zu Ritschl" kennt, kann auch aus dieser entnehmen, daß Kattenbusch nicht „durch Dick und Dünn" mit Ritschl geht, sondern in objectiver Darstellung und unter Würdigung der anderen ihm seine historische Stellung anweist. Reischle aber, unserm praktischen Theologen, muß auch Nippold die Selbständigkeit seiner wissenschaftlichen Stellung einräumen.

Daß er dies in der ihm eigenthümlichen geschmackvollen Weise thut, ist für die Sache gleichgültig*). Nippold hat zwar im Handbuch der neuesten Kirchengeschichte III, 1 S. 455 herausbekommen, daß ich Ritschlianer bin und für die Leistungen der Schule auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese aufzukommen habe. Das sind zwei wundervolle Entdeckungen, die nur bei der Annahme verständlich werden, daß Nippold weder meine Schriften, noch die Ritschl's genau gelesen hat. Freilich habe ich von Ritschl viel gelernt. Die Eigenart der Reformation habe ich an der Hand seiner Arbeiten begriffen, und mein Vertrauen auf die Zukunft unserer Kirche ist durch ihn neu belebt worden. Er hat mir damit Dienste geleistet, die die „liberale" Theologie, wie mir scheint, noch Niemandem geleistet hat. Aber wer unter den lebenden Theologen wäre heute nicht von Ritschl beeinflußt? In den mannigfaltigen Nuancen, die zwischen unbedingtem Widerspruch und unbedingter Gefolgschaft liegen, sind sie es ja alle. Denn das ist die eigentliche Bedeutung des Götinger Meisters, daß er ein Geschlecht, das sich in kleinlichem confessionellen Hader und unfruchtbaren Einzeluntersuchungen zu verlieren drohte, wieder mit Verständniß für die großen Aufgaben unserer Wissenschaft erfüllt hat. Er hat der Theologie denselben Dienst erwiesen, den die alttestamentlichen Studien P. de Lagarde und Wellhausen verdanken, die die Fachgenossen daran erinnert haben, daß es dringlichere Aufgaben gibt, als phönicische Inschriften zu erklären. So gern ich mich zu meiner

*) Der letzte Abschnitt von S. 126, der sich mit meinem Collegen Reischle beschäftigt, ist für den Historiker Nippold charakteristisch. Er arbeitet hier wie auch sonst nach secundären Quellen und beschreibt Reischle nach einer Notiz, die er dem Theologischen Jahresbericht entnommen hat, daß nämlich Reischle Hagenbach's Encyclopädie „auf Grund der Angaben von Kautzsch" herausgegeben hat — das Titelblatt sagt „auf Grund der Ausgaben" —, und wiederholt eine aus Mißverständniß geflossene Fructificierung der von Reischle bei Literaturangaben gesetzten Sterne. Wer sich so wie Nippold zum Richter über seine Mitmenschen aufwirft, hat doppelte Veranlassung, sich durch den Augenschein von der Richtigkeit seiner Angaben zu überzeugen.

Dankespflicht gegen den Göttinger Dogmatiker bekenne, ebenso bestimmt muß ich es ablehnen, von einer grobschlächtigen Geschichtsschreibung, weil es ihren Zwecken paßt, in die „jungritschl'sche Schule" eingeschlachtet zu werden.

Es weiß ferner jeder Kundige, daß wir in Gießen gar nicht darauf aus sind, eine „theologische Einheitsschule" zu bilden. Als ein Ersatz für Keim zu schaffen war, sind neben Harnack auch Brieger und Tschackert vorgeschlagen worden, und zwar von Fakultät und Senat ebenso einstimmig wie Harnack. Sind das Ritschlianer? Wir haben, als unsere Bitte um Errichtung einer Professur für praktische Theologie auf Schwierigkeiten stieß, 1880 vertraulich zur Erwägung gestellt, ob nicht unser damaliger Friedberger College D. Köhler in die Fakultät versetzt werden könne, und haben schließlich neben Gottschick, als 1882 die neu errichtete Professur zu besetzen war, vorgeschlagen G. Kawerau und K. Thoenes. Gehören diese drei etwa der jungritschl'schen Schule an? Vielleicht behauptet es Nippold nunmehr, wenigstens sähe ihm das ähnlich. Als D. Gottschick von uns schied, haben wir D. Köstlin zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. In Hessen hat Jemand, der sich wahrscheinlich an Kirchenzeitungen und Sonntagsblättern theologisch und ethisch geschult hatte, nachdem Köstlin zu unserem großen Bedauern abgelehnt hatte, die Situation in seiner Weise dahin richtig interpretiert, daß leider eine Gelegenheit, die „verruchte Fakultät" in ein orthodoxeres Fahrwasser zu bringen, verloren gegangen sei. Für Nippold freilich genügt der Umstand, daß Köstlin während seiner Wirksamkeit zu Friedberg in freundlichen Beziehungen zu uns gestanden und später von uns für eine Professur vorgeschlagen worden ist, um ihn zum Ritschlianer milderer Observanz zu stempeln. Darin liegt allerdings Methode. So lange wir aber nicht aus Jena von ähnlichen unbefangenen Vorschlägen hören, wird Nippold gut thun, uns mit Vorwürfen über unsere Einheitlichkeit zu verschonen.

5.

Nippold's Waffen sind aber nicht nur solche der Ungerechtigkeit, er bedient sich auch der Verhetzung. Nippold sucht Mißtrauen zwischen der Gießener Fakultät und dem Predigerseminar, wie zwischen der Fakultät und den kirchlichen Instanzen zu säen, wenn er S. 103 schreibt: „Das war in Hessen der Fall so lange das von Männern wie Schwabe und Köhler geleitete Friedberger Prediger-Seminar als etwas anderes behandelt wurde, wie als ein bloßer Appendix der Gießener Fakultät", oder S. 104 meint, „daß auf dem im Großherzogthum Hessen eingeschlagenen Wege die dort gleich sehr von ultramontaner, von antisemitischer und von socialdemokratischer Seite geschürte Unzufriedenheit nirgendwo weniger ein ausreichendes Gegengewicht finden würde, als in einer auf das Niveau einer dogmatischen Einzelschule herabgedrückten evangelischen Kirche". Solche Ausstreuungen richten sich selbst. Aber Nippold konnte doch wohl von seinem durch „bahnbrechende Leistungen verdienten" (S. 103) und gewiß nur darum unzufriedenen hessischen Hintermanne erfahren, welche Stellung das Friedberger Predigerseminar im Organismus des theologischen Unterrichts bei uns hat, wie auch, daß die Gießener Fakultät keinerlei Einfluß auf die Besetzung der Friedberger Professuren besitzt. Der ehrwürdige Mann, der seit Schwabe's Rücktritt das Friedberger Seminar leitet, hat bei der Dankbarkeit und Verehrung, mit der die meisten hessischen evangelischen Geistlichen zu ihm als ihrem geistigen Vater aufblicken, nicht zu fürchten, daß die Künste Nippold'scher Geschichtsschreibung das Bild trüben werden, das man sich von Friedberg macht. Von dem herzlichen Vertrauen, das bei uns zwischen Männern besteht, die von einander wissen, daß all ihr Wirken dem großen Ganzen gilt, scheint Nippold keine Ahnung zu haben. Ich fürchte aber, wir armen blinden Hessen werden auch fürderhin nicht klug genug sein, um dem hohen Flug Nippold'scher Geschichtsbetrachtung folgen zu können, die die geheimsten Falten der confessionellen und interconfessionellen Beziehungen mit

einem Blicke erfaßt, und alles, auch das Verborgenste und Verzwickteste, durch einige Parallelen von überraschender Einfachheit zu erklären weiß. Oder ist es vielleicht doch nicht bloße Einbildung, wenn wir meinen, daß mit den Mitteln der „Jenaer Irenik" und dem übrigen Reden neben den Dingen her in unseren verwickelten Verhältnissen nichts anzufangen sei? Die Confessionen beginnen sich bei uns zu mischen wie die Sandkörner in einem Streusandfaß. Unsere Geistlichen bedürfen, um den hieraus sich ergebenden Situationen gewachsen zu sein, eine klarere und richtigere Einsicht in das Wesen des Katholicismus, als sie ihnen Nippold vermitteln kann. Seine geschäftige Thätigkeit nachzuahmen werden sie nicht in Versuchung kommen. Denn sie wissen, daß dieses Treiben nur aufreizt ohne zu nützen.

Nippold's Behandlung der katholischen Angelegenheiten in Schrift und Wort schließe ich wenigstens in die siebente Bitte ein. Es hätte schon längst von einem der dazu zunächst berufenen protestantischen Historiker ausgesprochen werden sollen, daß sie sich allmählig zu einem Landschaden ausgewachsen hat. Sie schädigt unsere Kirche, indem sie die Aufmerksamkeit unserer Glaubensgenossen von der Hauptsache ablenkt und in den Augen der Katholiken unsere Einsicht in die Dinge und unseren guten Willen, sie zu begreifen, compromittiert. Da die Katholiken die historischen Arbeiten Nippold's, wie mir scheint nicht mit Unrecht, sehr abschätzig beurtheilen, so schließen sie namentlich aus der Rolle, die Nippold beim Evangelischen Bunde spielt, er sei einer unserer hervorragendsten Historiker und beurtheilen danach das Uebrige. A. Zimmermann, S. J. faßt in seinem Aufsatze: Professor Nippold und seine Befähigung als Geschichtschreiber der protestantischen Kirchen Nordamerikas in der Zeitschrift für katholische Theologie 1893, 2. Quartalheft S. 231 ff. auf S. 244 sein Urtheil *) über Nippold's amerikanische Kirchengeschichte

*) Ich excerpiere den Aufsatz, dessen Kennzeichnung Nippold's vielfach auch auf die theologische Einzelschule paßt und den ich dem Leser zur Lectüre dringend empfehle, nicht, da es genügt, aus einem anderen katholischen Organe,

zum Schlusse in die Sätze zusammen: „Das Buch Nippold's ist seiner Anlage und Tendenz nach so grundverkehrt, so geschwätzig und so lückenhaft verworren, so überladen mit Episoden, daß es der Verbesserung unfähig ist. Die Kenntnis der einschlägigen Literatur ist äußerst mangelhaft. Referent hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, eine stattliche Reihe amerikanischer Zeitschriften einzusehen und andere Schriften zu prüfen, und hat sich überzeugt, daß Nippold die Geschichte der theologischen Literatur Amerikas noch weniger kennt, als die Geschichte der einzelnen Kirchen. Das wird jedoch die großen protestantischen Recensenten Deutschlands nicht verhindern, den vierten Band als ein epochemachendes Werk zu bezeichnen und die Ausstellungen der Kritiker todtzuschweigen." Das ist nun wohl nicht geschehn*). Freilich habe ich auch nichts davon gelesen, daß ein

dem Historischen Jahrbuche 1893 (XIV, 1) S. 180 f., ein kurzes Referat mitzutheilen, das, mit Z. unterzeichnet, wohl auf denselben Verfasser zurückgeht: „Die einschlägige Literatur ist nicht benutzt, die Darstellung ist verworren. Zu einer schlichten Erzählung der Thatsachen kommt Vf. fast nie, da er die Unart hat, durch ganz unnöthige Reflexionen oder Berichte von Nebensächlichem die Darstellung zu unterbrechen. Statt die Kirchengeschichte seit der Unabhängigkeitserklärung zu geben, greift der Vf. zurück und erzählt uns die Gründung der einzelnen Kolonien und ihre Schicksale. Die Wiederholungen, die Widersprüche und Ungenauigkeiten des Buches sind so zahlreich, daß man annehmen muß, der Vf. habe das Buch keiner Revision unterzogen und die Korrektur der Druckbogen einem dritten überlassen, der nichts von der Geschichte Amerikas versteht. An Ausfällen gegen Katholiken, Verhimmelung Döllinger's und des Altkatholizismus fehlt es auch hier nicht. Was N. gegen seine Gegner auf dem Herzen hat, wird hier noch einmal ausgeschüttet. Der Verleger bemerkt im Nachworte: Der Inhalt würde sich viel lesbarer gestaltet haben, wenn er etwa auf das Dreifache ausgedehnt worden wäre. Richtiger wäre es, zu sagen, das Erzählungstalent ist N. versagt, die Leidenschaft übermannt ihn und macht ihn schmähsüchtig. Das Buch ist ganz und gar unzuverlässig und nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen."

*) Abgesehen natürlich von Nippold's Schwiegersohn Pfarrer Lic. Osc. Kohlschmidt, der ja auch an der theologischen Einzelschule Handlangerdienste geleistet hat (s. Abth. 3, S. 47 Anm.), im Theol. Jahresbericht 1893, S. 346. Das wird wohl auch P. Zimmermann begreiflich finden. Aug. Werner hat

protestantisches Blatt seine Leser auf diese Kritik aufmerksam gemacht hat. Die Protestantische Kirchenzeitung erwürbe sich ein Verdienst und würde zugleich ihren Stoff etwas mannigfaltiger gestalten, wenn sie auf solche Aeußerungen verwiese, damit man sie entweder widerlegt oder vom Gegner lernt. Ich habe Zimmermann's Artikel angeführt auf die Gefahr hin, daß nunmehr Nippold auf mich mit dem beliebten Vorwurf losfährt, ich handele wie ein Jesuit, oder ich habe mich mit den Jesuiten gegen ihn verbündet, oder auch, da sehe man wieder, daß die Ritschlianer die reinen Germaniker seien. Aber hier ist einmal eine sachlich gegebene und nicht, wie meist bei Nippold, durch Gedankenflucht herbeigeführte Gelegenheit, einen Jesuiten zu citieren*).

In den einfacheren confessionellen Verhältnissen Thüringens, das, wenn man von dem gemischten Erfurt, den katholischen Erfurter Küchendörfern und den ehemals Fuldischen Orten im Eisenacher Oberlande absieht, rein lutherisch ist**), mag man

---

dafür in demselben Jahrgang S. 293 f. die Klippe der Belobung Nippold's glücklich zu umschiffen verstanden. Dem P. Zimmermann muß freilich überlassen bleiben, ob er dafür ansehn will, daß Ad. Hilgenfeld Nippold in seiner Zeitschrift f. wiss. Theol. 37, S. 146 „eine großartige Kenntniß der neuesten Kirchengeschichte im weitesten Umfange nachsagt."

*) Ich schlage übrigens Nippold vor, mir hierauf so zu antworten: „Wenn diese Recension einer Widerlegung bedürfte, so würde dieselbe schon in demjenigen Abschnitt der ‚theologischen Einzelschule' gegeben sein, in welchem meine Jenaer Prorectoratsrede über Infallibilismus und Geschichtsforschung (1887) wieder abgedruckt ist. Der Zusammenhang zwischen den Jesuiten und der jungritschl'schen Schule ist in den späteren Abschnitten dieses Buches in einer auch dem blödesten Auge erkennbaren Weise dargelegt worden. Es erscheint aber als Pflicht, auch bei dem jetzigen Anlaß an die specifisch jesuitische Taktik zu erinnern, den Gegner durch Weiterverbreitung von ‚Geschichtslügen' zu discreditieren. (Ich hoffe Nippold's Stil getroffen zu haben, vgl. Abth. 1 und 2 Vorwort S. V, S. 161, S. 178 und Protest. Kirchenzeitung 1893 Nr. 52. Es ist nicht so ganz leicht, mit vielen Worten nichts zu sagen. Darin ist Nippold freilich Meister.)

**) Das Eichsfeld kommt nicht in Betracht.

mit Nippold's Behandlung der katholischen Dinge zur Noth auskommen. Aber wäre das auch nicht der Fall, so würde man sich nicht einmischen, wie es Nippold hier thut. Als Gießener Professor ist es mir ganz einerlei, wer in Jena Kirchengeschichte liest. Haben meine Collegen zu Jena an einem Nippold noch nicht genug, so mögen sie sich meinetwegen noch weitere berufen. Das ist der Standpunkt, den ich als Gießener Theologe einnehme. Ich bin freilich von Herkunft Thüringer und daher hätte ich ein inneres Recht, über diese Dinge zu reden. In den Erinnerungen an meine sonnige, am Thüringer Wald verlebte Jugend nimmt Jena eine feste Stelle ein. Dort hatten die Generationen, zu denen wir mit Pietät aufschauten und unter deren Hut wir in das Leben hineinwuchsen, sich ihre gelehrte Bildung erworben, und dorthin wandten sich ihre Erinnerungen mit Vorliebe. Das kluge Greisenantlitz Hase's mit den mächtigen Augen hat sich schon dem Knaben tief eingeprägt. Führten aber die Ferien die fröhliche akademische Jugend zum heimathlichen Herde zurück, so brachten sie den geistig Regsamen willkommene Kunde von dem Treiben an der Saale Strand. Was Hase getrieben, wie und worüber Kuno Fischer seine Collegien gehalten, was für neue Anekdoten der originelle Rückert in seiner biederen Derbheit geliefert, das und anderes begehrten die Aelteren von den Jünglingen zu hören. Jena hatte seinen ständigen Antheil an dem täglichen Gesprächsstoffe der Gebildeten. So ist auch mir Jena lieb und werth geworden. Daran hat auch der Umstand nichts geändert, daß von der Familie meiner Mutter überkommene Traditionen mich darauf hinwiesen, eine andere sächsische Universität zu besuchen. Es ist in meiner Heimath manches anders geworden. Ich bedauere das um Jenas, aber auch um Thüringens willen, denn es ist für beide nicht gut. Fast jeder Besuch in der Heimath überzeugt mich davon, daß insbesondere der geistige Einfluß der Jenaer Theologie zurückweicht. Da habe ich neben anderem auch ein Verständniß dafür bekommen, weshalb so manche meiner Landsleute es nicht haben verstehen können, daß Hase seinen Lehr-

stuhl Nippold hinterlassen hat. Es gab doch wohl auch unter den liberalen Theologen solche, deren wissenschaftliche Arbeiten und deren Vereinsthätigkeit nicht an das Specialitätentheater erinnerte. Vielleicht wären Jena die Erfahrungen des Jahres 1893 erspart geblieben, wenn über ihm bei Besetzung des Hase'schen Lehrstuhles derselbe gute Stern gewaltet hätte, der 1878 Gießen geleuchtet hat.

6.

Besonders giftig ist, daß Nippold seinen Lesern vorredet, es sei, nachdem Gießen für die Einheitsschule gewonnen gewesen sei, die Eroberung der übrigen Fakultäten geplant und zum Theil ausgeführt worden. Er überschreibt einen Abschnitt (S. 82): „Die Art der Eroberung der theologischen Facultäten" und redet S. 83 davon, daß sich die Eroberung der einzelnen Fakultäten durch die Ritschl'sche Schule Schritt für Schritt verfolgen lasse. Er versteigt sich S. 104 f. dazu, die Bedeutung unserer Fakultät darin zu suchen, „daß hier die erste umfriedigte und von allen fremden Gewächsen gesäuberte Baumschule vorhanden war, welche anderswohin die Pfropfreiser besorgen konnte."

Es ist seltsam, daß sich ein „Historiker" hinreißen läßt, diese mit den Thatsachen in vollendetem Widerspruche stehenden Behauptungen auszusprechen. Während es feststeht, daß diejenigen Theologen, die, sei es mit Recht oder Unrecht, mit Ritschl zusammenzuhängen bezichtigt worden sind, bei Berufungen übergangen und zurückgesetzt worden sind, wo es sich nur irgend machen ließ, erweckt Nippold die Meinung, es wäre bei ihnen ein Ruf auf den andern gefolgt. „Ist doch sogar fast unmittelbar nach einer Berufung nach Gießen bereits eine Weiterberufung geplant gewesen, welche den dortigen Katheder sofort wieder für einen neuen Aspiranten frei machen sollte." Nippold spielt auf die Thatsache an, daß D. Reischle kurz nach seiner Berufung nach Gießen bei Wiederbesetzung der Lipsius-schen Professur ins Auge gefaßt worden ist. Auch Nippold hat vielleicht etwas davon gehört, daß D. Reischle keineswegs be-

gierig nach der Gelegenheit gegriffen hat, „erobernd“ in die Jenaer Fakultät einzudringen, sondern in erster Linie eine Sicherheit darüber zu haben wünschte, ob er im Fall seiner Berufung auf ein ersprießliches Zusammenarbeiten mit der Fakultät werde rechnen dürfen. Ebenso kann Nippold wissen, daß seine Berufung doch wohl nicht hier geplant worden ist. Wir hätten davon nur Verlegenheiten gehabt. Es ist doch wohl auch nicht Reischle gewesen, der den Jenaer Curator aufgesucht hat. Um das Streben der bösen Ritschl'schen Schule, ihre Leute vorwärts zu bringen, kaum Berufene alsbald wieder zu verpflanzen, damit so eine Stelle mehrmals frei werde, recht anschaulich zu schildern, bezieht sich Nippold auch auf die Besetzung der Gaß'schen Professur in Heidelberg. Nun wohl, damals wurde zuerst Gottschick berufen. Wir hätten also damals wohl nichts Eiligeres zu thun gehabt, als Gottschick zu veranlassen, zuzugreifen, damit wir wieder einen „Freund“ unterbringen konnten. Thatsächlich haben wir alles aufgeboten, um Gottschick festzuhalten. Es lag uns eben wenig daran, was aus Heidelberg werde, wenn nur unsere Fakultät sich möglichst ruhig und continuierlich entwickeln konnte. Das Gleiche war mit Müller der Fall, als es sich um Marburg handelte. Wie wenig es berechtigt gewesen ist, Harnack's Berufung nach Berlin zu dem zu benutzen, was Nippold uns Schuld gibt, sieht man daraus, daß vor Müller Stähelin in Basel und Hauck, damals noch in Erlangen, vorgeschlagen waren und berufen worden sind. Da Karl Müller's Arbeiten doch wohl hinter denen der Genannten in keiner Weise zurückstehen, so ist es Müller eher hinderlich gewesen, daß er der unsrige war. Wir haben uns aus den gleichen Gründen ebenso wie bei Gottschick angestrengt, Müller zu halten. Und Müller hat uns das Opfer gebracht, auf die größere Wirksamkeit in Marburg zu verzichten, weil er einsah, wie unwillkommen uns ein Wechsel sein müsse. Leider haben wir die genannten beiden Gelehrten auf die Dauer doch nicht an unsere Fakultät fesseln können. Nach Nippold hat es nun freilich den Anschein, als hätten es die schlimmen

Ritschlianer durch ihre geheimen Künste auch zuwege gebracht, daß Gottschick nach Tübingen berufen worden ist. Denn er schreibt S. 107 den auf der ganzen Höhe Nippold'scher Einsicht in die Dinge und Nippold'scher ethischer Auffassung der Vorgänge stehenden Satz: „Es folgte Tübingen, wo die Eroberung des Weiß'schen Lehrstuhles wohl gerade deshalb doppelt begehrenswerth erschien, weil das tiefe Gemüthsleben von Weiß die Art der Angriffe in Ritschl's Theologie und Metaphysik niemals hatte verwinden können und der schnöden Kränkung schließlich erlegen war." Seinen Gegnern eine solche Gemeinheit der Gesinnung zuzutrauen, bringt wohl blos Nippold fertig. Der traurige Ausgang der akademischen Thätigkeit des Tübinger praktischen Theologen hat uns mit lebhaftem Bedauern erfüllt. Wo hat sich Jemand anders geäußert? Die Tübinger Collegen aber werden sich wundern, von Nippold zu erfahren, wer ihnen eigentlich D. Gottschick in ihre Fakultät gestiftet hat. Sie sind doch recht blind gewesen, als sie, und unter ihnen ist D. Kübel, einstimmig Gottschick vorgeschlagen haben, und sie haben sich am Ende gar eingebildet, aus eigenem Antriebe gehandelt zu haben. Hoffentlich werden sie sich von D. Nippold, der seine ihn „hochbeglückende irenische Thätigkeit" nur deshalb unterbrochen hat, um in uneigennütziger Weise Jedermann den Staar zu stechen, belehren lassen. Der hat doch zum mindesten den Schein, durch den wir uns den Tübingern auf Ehrenwort verpflichten mußten, mindestens zwei Schwaben vorzuschlagen, ehe Gottschick berufen wurde, nebst jenem Briefe Ritschl's, in dem ich 1877 den Befehl erhielt, Köllner und Hesse mit meinem Promemoria in die Luft zu sprengen, auf dem Redactionsbureau der Protestantischen Kirchenzeitung nieder gelegt? Wenn einmal phantasiert werden soll, dann bitte auch gleich ordentlich! Natürlich sind auch die Breslauer von den Unheil brütenden Ritschlianern umgarnt gewesen, als sie sich mit Müller einließen. Und die Leipziger mögen sich nur bei dem treuen Eckhardt bedanken, daß er ihnen die Anschläge dieser Menschen noch rechtzeitig verrathen hat. Die Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung stellt

sich, wie wir oben gesehn haben, halb und halb, als glaube sie Nippold. Da kann man nur sagen, heraus mit der Sache, damit man sieht, was dahinter steckt, ob ein Klatsch oder eine Phantasie Nippold's.

Nippold sieht Gespenster.

Warum sieht Nippold Gespenster? Das Sprüchwort sagt, daß man Niemanden hinter einer Thür sucht, hinter der man nicht selbst gesteckt hat.

Man begreift Nippold's Erregung. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.